Germ.sp. 672

<36636409890016

<36636409890016

ek

Detlev Prasch

Vertraute Briefe

über den

politischen und moralischen Zustand

von

Leipzig.

Der Schriftsteller, der sich Wahrheit zum Gesetz macht; nie der Tugend zu nahe tritt; nie da spottet, wo der Gegenstand des Ernstes würdig ist, und nie seine Feder von Privatleidenschaften lenken läßt, der darf getrost schreiben, was er auf dem Herzen hat, und ruhig dem Schicksal seines Buches entgegen sehen.

Tlantlaquakapatli.

London,
bey Dodsley und Compagnie, 1787.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

07/08/72

Inhalt.

Seite:

Erster Brief. Eine Einleitung in optima forma. Der Verfasser hält eine Schutz- und Trutzrede. 1

Zweyter Brief. Gegend von Leipzig; Allee; Gärten; Unterschied zwischen Allee und Promenade; Esplanade; Schulzens Beschreibung von Leipzig. 4

Dritter Brief. Religionsbegriffe der Einwohner von Leipzig; Große Verschiedenheit derselben; Anschein einer größern Erleuchtung. 12

Vierter Brief. Liturgie; Mängel derselben; Exorcism; Etikett beym Abendmahl; Unanständige Verzierungen in den Kirchen; Gesang und Gebet; Beschaffenheit der Predigten; Kirchenmusik; Religionszustand der Griechen, Katholiken und Reformirten; Zollikofer, eine anstößige Stelle in dessen Liedersammlung. 19

Seite:

Fünfter Brief. Von der Universität und einigen Lehrern derselben. 28

Sechster Brief. Universitätsgeri‧‚te; Convikt; Universitätsbibliothek; Anatomisches Theater; Betragen der Studenten. 40

Siebenter Brief. Schilderung einiger Leipziger Schriftsteller und Künstler; Censur und Preßfreyheit. 50

Achter Brief. Erziehungsanstalten; Oeffentliche Schulen; Böttchers Institut; Privatlehrer. 62

Neunter Brief. Berichtigung eines Mißverständnisses; Magistrat; Wahn, auf welche Fremde wegen der Vorrechte desselben gefallen; Menge der Subalternen; Artigkeit der hiesigen Rathsherren; geheimer Kriegsrath Müller; Schilderung der Subalternen: der Geist, der sie beseelt, ist der Hoffahrtsteufel; Glück der Livrey; Ein Einfall; Allgemeiner Stolz aller Diener des Raths; Stadtsoldaten; Sclavensinn der Bürger. 77

Zehnter

Seite:

Zehnter Brief. Die Einkünfte des Magistrats sind nicht zu bestimmen, müssen aber, nach den Ausgaben zu rechnen, groß seyn; Abgaben: Ungegründete Klagen darüber; Vertheidigung der Obrigkeit; Thorgeld, eine Beschränkung der menschlichen Freyheit; Sparsame Erleuchtung der Gassen; Musterhafte Feueranstalten und Verfahren bey Diebereyen; Mängel bey dem letztern; Gassenkoth; Stadtgraben; Menge der Bettler und andere Policeygegenstände. 88

Eilfter Brief. Hospital: Klagen darüber: Denkmaal der Stupidität darinn ist abgeschafft; Trefflichkeit des Lazareths, welche man nicht erkennen will; Zucht- und Waysenhaus; Abgeschmackte Kleidung der Waysenkinder; Züchtlinge, worunter besonders Prohaska; Schläfrigkeit der Justiz; Mißbrauch des Eides; die Advokaten stehen sich gut bey der Langsamkeit der Processe: Genius derselben; Ungrund der Klagen über wirkliche Ungerechtigkeiten; Despotism der Unterbedienten, durch ein Beyspiel erläutert; Was überall der Gebrauch ist. 100

Seite:

Zwölfter Brief. Schutzrede des Verfassers; Eingang zur Schilderung des moralischen Zustandes. 111

Dreyzehnter Brief. Französische Colonie; Nähere Beleuchtung des weiblichen Theils derselben; Woran man die Französinnen erkennen kann? 117

Vierzehnter Brief. Schilderung der Herren von der Colonie: Raisonnement über Vortheil und Nachtheil, welchen die Colonie bringt; gute Seite derselben. 129

Funfzehnter Brief. Vom Kaufmannsstande; Von den Damen, den Herren und den Handlungsbedienten. 140

Sechzehnter Brief. Ueber Schädlichkeit und Nutzen des Luxus: Größe desselben in Leipzig; Rasende Kleiderpracht; Großer Nachtheil des Luxus in Absicht der Sitten, wird durch ein Beyspiel erläutert. 158

Siebzehnter Brief. Die Einwohner Leipzigs lieben das Vergnügen; Schauspiel-

Seite:

sucht; Concerte; Schönheit des Großen, und geringes Gefühl für diese Schönheit; Tanz; Großer Ball; Andre Tanzgesellschaften; Geschlossene Gesellschaft; Die Harmonie, eine edle Verbindung; Etwas Aehnliches unter den Studenten; Richters Caffeehaus; Schmäuse; Mängel des herrschenden Tons im Umgange; Unwissenheit vieler Leute; Lesebibliotheken, und was man hier lieset. 171

Achtzehnter Brief. Gärten; Garten und Dorfwohnungen; Richters und Rudolfs Caffeegärten; Lustörter um Leipzig; Art, sich zu vergnügen; Schädlichkeit der vielen Lustörter. 185

Neunzehnter Brief. Das Spiel wird im Durchschnitt wenig geschätzt; Mangel an öffentlichen Bordells; Elend der hiesigen Freudenmädchen: Ursache davon; Frühzeitige Bekanntschaft mit der Wollust; Liebeshändel; Anekdoten; Putzmacherinnen, u. s. w.; Männliche Ausschweifungen; Uneheliche Kinder; Uneheliche Geburten werden streng gerüget. 197

Zwan-

Zwanzigster Brief. Familienstolz; Geldgier; Prellerey; Aehnlichkeit zwischen den Franzosen und Leipzigern; Schlußrede. 214

Erster Brief.

Sie wundern sich, daß mir der Aufenthalt in Leipzig nicht gefallen will, und daß ich mich recht herzlich nach dem Augenblick sehne, wo ich die stillen Fluren meines unbekannten Geburtsortes wieder begrüßen werde. „Es wäre „doch unbegreiflich, meynen Sie, wie ein Mann, „den Mutter Natur mit einem so hellen Kopf und „einem so fein empfindenden Herzen ausgerüstet habe, „nicht mit einem Orte zufrieden seyn könne, der „doch nach dem einhelligen Zeugnisse aller derer, „die da gewesen wären, alles in sich enthalte, „was Verstand und Herz zu befriedigen im Stande „sey, und daraus ziehen Sie endlich den Schluß, „daß ich wol Privatursachen haben müsse, die „mir das arme unschuldige Leipzig ekelhaft gemacht „hätten." Leider weiß ich's sehr wohl, daß ich nicht immer so glücklich bin, in meinen Meynungen und Urtheilen mit den allgemeinen Meynungen und Urtheilen zusammenzutreffen, und daß ich oft schon Dinge behauptet und Vermuthungen geäußert habe, welche diesem ein Aergerniß und jenem eine

Thorheit gewesen sind; aber glauben Sie mir, lieber Freund, die Schuld ist nicht auf meiner Seite. Ich gebe mir alle mögliche Mühe, diesen oder jenen Gegenstand eben so schön, so herrlich, so ganz außerordentlich zu finden, und denselben Enthusiasm dafür zu fühlen, als and're Leute; aber jemehr ich mir Mühe gebe, je stärker ich meine Augen anstrenge, um die Schönheit und Vortreflichkeit selbst zu sehen, desto größere Flecken und Mängel werde ich dann gewahr, desto tiefer stimmt sich mein Urtheil herab, und so geschieht es nicht selten, daß ich Dinge häßlich und irrig nennen muß, die bey Tausend andern das Gepräge der Schönheit und Wahrheit haben. Eben so gieng mirs mit Leipzig, von dem ich in der ersten Zeit meines Hierseins eben die erhabenen Begriffe, als seine geschworensten Lobredner, hatte, bis ein längerer Aufenthalt, mehrere und engere Bekanntschaften, anhaltende Beobachtungen, Hören und Sehen die Decke von meinen Augen nahmen, und mich das viele Schlechte von dem wenigen Guten unterscheiden lehrten. Viel Schlechtes und wenig Gutes, das ist freylich nicht das beste Resultat; aber — ich bin ja weder Lieutenant bey der Stadtgarde, noch Katechet an der St. Peterskirche; weder Informator — Hofmeister will ich sagen — noch — welches hier ein weit besseres, mit reichen Aussichten verknüpftes Aemtchen ist, wohlbestallter Schuputzer bey irgend einem vornehmen Patron, als daß ich nicht frey

heraus

heraus meine Meynung sagen dürfte. Und da Sie überhaupt zu verlangen scheinen, daß ich meine Abneigung gegen Leipzig durch Gründe rechtfertigen soll, ich aber keine bessere Gründe anzuführen weiß, als wenn ich Ihnen dieses Paradies der Thoren recht umständlich schild're, so soll diese Schilderung auch in Zukunft den Hauptgegenstand meiner Briefe ausmachen. Für richtige Zeichnung und ein natürliches Kolorit, auch gehörige Vertheilung des Lichtes und Schattens steh' ich Ihnen, denn nie werde ich etwas als ganz gewiß niederschreiben, was ich nur vom Hörensagen weiß, nie werde ich blos um meine Spottlust zu befriedigen, ein kleines Gebrechen bis ins unendliche vergrößern, oder damit ich nur mein eigenes Urtheil rechtfertige, nichts mit meiner Geißel verschonen. Mach' ich Sie denn zum Proselyten, finden Sie, daß ich Recht habe, und daß die vortheilhaften Begriffe, welche man von Leipzig hat, wenigstens nicht mehr auf seinen gegenwärtigen Zustand passen, so gebe ich Ihnen volle Macht und Gewalt, meine Leipziger Briefe sammt und sonders drucken zu lässen, denn der Ort ist doch als Handelsstadt, als Universität, als Schule der guten Sitten; und als — was weiß ich's alles — bekannt genug, daß nicht eine unpartheyische Charakteristik desselben für einen großen Theil des Publikums eine belehrende und interessante Lektür seyn sollte.

Sehn Sie, so könnte ich gar noch ein berühmter und gefürchteter Schriftsteller werden, und wenn mein Buch auch in Leipzig verbrannt werden sollte, so könnte es doch wol geschehen, daß sich mancher und manche in meinen Schilderungen erkennten, und ihre Unthaten und Thorheiten wenigstens nicht mehr so öffentlich zur Schau herumzutragen bewogen würden; denn nichts fürchten die Menschen gewöhnlich mehr, als lächerlich zu werden, und ein einziger wohlangebrachter Hieb der Satyre frommt und nutzt oft weit mehr, als ein Stoß von Predigten über die Evangelien und Episteln aller Sonn- und Festtage des ganzen Jahres.

Zweeter Brief.

So wenig ich Sie hier mit der Polhöhe, der Witterung und der Beschaffenheit der Elemente von Leipzig ermüden will, so muß ich Ihnen doch wol, ehe ich die moralische Charakteristik anfange, etwas von der Gegend und der äußern, sowol als inneren Beschaffenheit der Stadt, selbst voranschicken, wiewol Sie auch hier keine genaue topographische oder malerische Beschreibung erwarten dürfen. Wer blos an die hohen romantischen Schönheiten eines Berglandes gewöhnt ist, für den wird die Gegend um Leipzig wenig Reize haben; allein, für mich hat sie deren sehr viele, und es thut mir allemal innigst weh, wenn ich einen schönen

schönen Spatziergang verlassen, und wieder in die Stadt zurückkehren soll. Leipzig liegt in einer großen Ebene, welche nur hie und da durch sanfte Anhöhen unterbrochen, und von drey kleinen Flüssen, der Pleiße, Elster und Parde, gewässert wird. Zu welchem Thore man hier hinausgeht, da findet man auch Abwechselung der Landschaft und Aussicht; bald sind es Felder und dichtaneinander liegende Dorfschaften, zu denen die von der Stadt gehende Straße des Sonntags vorzüglich mit Karavanen zum Genuß der Freude eilender Menschen bewallfahrtet wird; bald sind es Wiesen, Felder und einzelne Büsche in bunter Vermischung; bald Wiesen und dunkle schattigte Gehölze, unter denen das Rosenthal, von dem ich in der Folge weitläuftiger sprechen werde, die vorzüglichste Stelle verdienet; und so wüßte ich keine Gegend um Leipzig, die nicht mit dieser oder jener, wenn auch nicht hervorstechenden doch gefälligen Schönheit geschmückt wäre. Nehmen Sie hiezu noch, daß man überall Geschäftigkeit wahrnimmt, daß alle Dörfer rund umher so viele Vergnügungsorte sind, so werden Sie mir gewiß Recht geben, daß ich mit der Leipziger Landschaft vollkommen zufrieden bin, daß ich ihr Reize genug zutraue, den warmen Verehrer der Natur so gut zu beschäftigen, als den Wüstling, der sich in Afrikas Sandwüsteneyen wohl befinden würde, wenn nur Wirthshäuser und Tanzsäle da wären. Kömmt man denn durch die äußersten Thore in die Vorstädte, in

welche recht schöne Häuser, und meist auch reinliche, breite und grade Straßen sind, so stößt wieder Garten an Garten, und dann erst betreten Sie die so berühmte Leipziger Allee, der ich aber, meinem geringen Gutachten nach, den Weg unter den Hällischen Pulverweiden (so nennt man, dünkt mich, die Promenade in Halle) bey weitem vorziehe. Und hier, lieber Freund, lassen Sie uns ein wenig stille stehen, und erlauben Sie, daß ich Ihnen jene Gärten und diese Allee sammt ihrem Anhängsel, der Esplanade, etwas genauer bekannt mache.

So wenig ich auch jemals die Gartenkunst studirt habe, so glaube ich doch so viel gesundes natürliches Gefühl zu haben, um einsehen zu können, daß man die hiesigen Gärten, im Durchschnitte genommen, unmöglich schön nennen kann. Viele sind zu klein, und doch dabey mit Blumen, Bäumen, Lusthäusern, u. dgl. überladen; andere, welche viel Anlage haben, sind in nicht viel bessern Zustande, als ob etliche Compagnien Freykorps Nachtquartier dariñ gemacht hätten, und selbst in den besten werden Sie pfauenförmig ausgeschnittene Taxusbäume, künstliche Figuren von Buchsbaum oder Porcellainscherbel und blaue Farben Schlacken in den Beeten finden. Der Richtersche Garten vor dem Ranstädter Thore ist einer der schönsten. Er hat ein melancholisch-schauerliches Fichtengehölz und ein artiges japanisches Häuschen in seinem Umfange, von welchem man einer schönen

Aussicht auf Wiesen, der Landstraße und das Rosenthal genießet; aber dennoch ist er durch übelangebrachte Verzierungen entstellet, und, wie viele andere hiesige Gärten, nur denen offen, welche den guten Willen des Gärtners durch ein Trinkgeld erkaufen. Daß ein hiesiger Banquier, Namens Löhr, einen englischen Garten angelegt hat, wissen Sie schon; das dies aber das armseligste Ding ist, das man sich denken kann, will ich zu Ihrer weitern Notiz hinzufügen: Stellen Sie sich einen mit Häuser, engen Stanklöchern, und einen immer austretenden Wasser umgebenen Fleck ungesundes Erdreich vor, in welchem, außer einem wirklich schönen Gebäude in der Mitte, ein künstlicher Schneckenberg mit einer sinesischen Brücke, ein kleiner gewalzter Rasenfleck und ein ganzer Haufen Cypressen, Akazien, amerikanischen Fichten, u. dgl. zwischen denen schmale und breite Wege gebrochen sind, befindlich ist, und Sie haben ein getreues Bild von dem, was man hier jedem Fremden als einen englischen Garten anpreiset. Um dieses Meisterstück hervorzubringen, hat Herr Löhr die schönsten Obstbäume ausrotten, die herrlichsten Blumenbeete vernichten, einen steinernen Damm wider die Gewalt des Wassers aufführen, und eine Menge Statüen, von denen diejenigen, welche allerley Handwerker vorstellten, nun freilich nicht viel Werth hatten, wegnehmen lassen, und gewiß eine beträchtliche Summe Geldes auf eine so unnütze als geschmacklose Weise vergeudet. Und

damit auch nichts daran fehlte, hat er durch den Herrn Bau-Direktor Dauthe ein Haus voranpflanzen lassen, das auch nicht den allergeringsten Effekt aufs Auge macht; ich weiß aber nicht, in welchem Style erbauet seyn soll. Sachkundige haben mich versichert, daß wenn Herr Löhr sich den großen fast wüst liegenden Apelschen Garten gekauft, und eine gleiche Summe darauf verwendet hätte, er wirklich eine Art von englischen Garten hervorzubringen im Stande gewesen wäre. Wie dem aber auch seyn mag, so freut sich der Mann doch seines Gärtchens, und manche Leipziger Dame, die gelegentlich von den Gärten zu Kew reden hört, und dabey weiß, daß Kew in England liegt, bildet sich grade so ein Ding darunter ein, als der englische Garten in ihrer Vaterstadt ist.

Hier in Leipzig macht die schöne Welt einen Unterschied zwischen Allee und Promenade, den ich Ihnen mittheilen muß, wenn Sie anders meine folgende Bemerkungen verstehen sollen. Allee nennt sie den ganzen Weg um die Stadt, welcher mit Linden, wilden Kastanienbäumen, Eibisch und Maulbeerbäumen besetzt ist, und wirklich hie und da recht angenehme Stellen, doch aber durchaus keine andere Aussicht, als auf Mauern und Häuser, und dabey die Beschwerlichkeit hat, daß bey trockner Witterung die von dem daneben gehenden Fahrwege aufsteigenden Staubwolken unerträglich werden. Promenade im eigentlichen Ver-

stande

stande aber heißt ein kleines Stück der Allee, das man mit einem guten Schritt in einer Viertelstunde ein Halbdutzendmal auf und ab wandern kann, und welches sich von der übrigen ganzen Allee durch nichts unterscheidet, als daß die Aussicht am schlechtesten, der Staub wegen Enge des Weges am beschwerlichsten, und nicht selten der Geruch aus dem Stadtgraben am kräftigsten ist. Da wandeln denn nicht blos die adonisirten Herrchen mit süßduftenden Puder, oder das Heer der plattbrüstigen Coquetten, sondern auch steife Magisters, spekulirende Philosophen, disputirende Juristen, Officiers, Studenten, Kaufleute, Bürger, Handwerksbursche, Kindermägde, Matronen, selbst der Pabst Leipzigs mit seiner Päbstin, in bunter Vermischung von einem Thore bis ans andre, schnell sich umkehrend, wenn sie ans Ziel der Promenade gelangt sind, und sich wieder in die Staub-Atmosphäre hineinstürzend, in der sie sich drängen und keuchen und lachen, und liebäugeln und bösen Leumund machen, und ohne irgend eine Freude mehr, als welche sie auch auf einem alten Boden haben konnten, genossen zu haben, mit dem süßen Gefühle zu Hause gehen, daß sie heute mit der andern schönen Welt auf der Promenade gewesen sind. O liebe Mutter Natur, warum sind deren so wenig, welche Sinn für deine Schönheiten haben!

Aber, hör' ich Sie fragen, was ist denn die Esplanade? und ich eile um so mehr, Ihre Frage

zu beantworten, weil ich außerdem noch manches bey Gelegenheit der Promenade gesagt haben könnte, was eigentlich erst unter den Rubriken: Verschönerungen und Vergnügungen, abgehandelt werden muß. Die vor dem Petersthore befindliche Esplanade also ist ein kleines Viereck, welches mit einer hölzernen Barriere umgeben und mit jungen Linden besetzt ist, inwendig aber einen Rasenfleck hat, auf welchem die Statüe des jetztregierenden Churfürsten stehet. Noch bis jetzt haben die Linden wenig Laub; sollten sie aber mit der Zeit Zweige und Blätter gewinnen, so befürchte ich sehr, daß den auf der einen Seite liegenden Häusern alles Licht benommen wird, ohne daß der Spatziergang, der fast noch mehr, als die Promenade, dem Staube des Fahrwegs ausgesetzt ist, das geringste dabey gewinnet.

Sie sehen nun wol, daß dies keine Casseler Esplanade ist; aber auch die Statüe ist des Rühmens gar nicht werth, welches unser Freund G. davon machte. An und für sich ist sie zwar, so viel ich hier von der Kunst verstehe, recht gut gearbeitet; aber die Hand, welche das Gewand auf der Seite fasset, ist häßlich verzeichnet, und das Fußgestelle so hoch, daß füglich eine noch halb mal so große Statüe darauf stehen könnte. Der Tag, an welchem dieses Bild eingeweiht ward, war ein Fest für ganz Leipzig, und die Feyer desselben ward mit einer Illumination des ganzen Platzes beschlossen, die der Beschreibung nach gewaltig

waltig viel gekostet haben muß. Jammerschade ist es, daß der Churfürst die Liebe seiner guten Stadt Leipzig gar nicht erkennen will! Ich habe noch keine Bildsäule verdient! soll er gesagt haben. Worte, die allein ihn der herrlichsten würdig machten. Sollte dies aber auch nur eine bloße Sage seyn, so ist doch so viel gewiß, daß er diese Statüe noch keines Anblicks gewürdiget hat.

Soviel von der Esplanade; und nun folgen Sie mir gleich durch das Petersthor, welches, beyläufig gesagt, das schönste der hiesigen Thore ist, in die Stadt, deren Gebäude und andere dahineinschlagende Dinge Sie am besten aus beyfolgender Beschreibung von Leipzig kennen lernen werden. Da Leipzig ein ziemlich alter Ort ist, so findet man auch die ganze Irregulairität und Planlosigkeit der alten Städte darinnen. Indessen sind doch die Gassen ziemlich breit, wenige ausgenommen, auch gerade und gut gepflastert, und zum Theil, so wie auch der große regelmäßige Marktplatz, mit schönen gut ins Auge fallenden Gebäuden besetzet. Ich verweise Sie auf die Beschreibung, welche zwar noch viele Mängel und Lücken hat: auch weder Nikolais von Berlin, noch Westenrieders von München an die Seite zu setzen ist; indessen habe ich hier doch nichts bessers auftreiben können, und Herr Schulz würde vielleicht noch manches geleistet haben, wenn Publicität hier nicht eine Sünde wider den heiligen Geist wäre.

Dritter Brief.

Ich freue mich, daß Sie mit dem wenigen, was ich Ihnen in meinen zween letztern Briefen von Leipzig geschrieben habe, vollkommen zufrieden sind, und mir doch schon in etwas das Verdienst der Unpartheylichkeit zugestehen. Daß Sie verschiedenes vermißt haben, was ich noch über die öffentlichen Gärten, die gegenwärtigen Verschönerungen u. dgl. hätte sagen können, daran ist nicht, wie Sie vermuthen, meine Vergeßlichkeit, sondern meine große Liebe zur Ordnung Ursache. Haben Sie also nur Geduld, bis ich in meinem Plane so weit vorgerückt bin, dann sollen Sie gewiß auch nicht das Geringste vermissen. Heute hab' ich mir vorgenommen, Sie von dem hiesigen Religions-Zustand zu unterhalten, weil ich diesen Augenblick aus einer salbungsvollen Predigt des Herrn Dr. Degenkolbs komme, und mir also dieser Gegenstand grade der lebendigste ist.

Und hier muß ich Sie denn vorläufig sogleich ersuchen, alle Vorurtheile von großer und allgemeiner Aufklärung fahren zu lassen, welche der Gedanke, daß Zollikofer, Platner, Weiße, Morus, ꝛc. hier leben, in Ihnen erzeugt haben könnte, und wenn Sie ja die hiesige Aufklärung in Religionssachen über Bausch und Bogen anschlagen wollen, lieber zu glauben, daß derselben zu wenig, als zu viel ist.

Der

Der Unterschied, den man hier in den theologischen Begriffen der Leute findet, ist wirklich äusserst auffallend, und der blödeste Aberglaube wohnt neben dem zügellosesten Unglauben in einem Hause, ja nicht selten in einer Familie dicht neben einander. Voltaire, Argens, Leßings Fragmente, Horus, u. dgl. werden hier begierig verschlungen; — ob verdaut? müssen Sie nicht fragen: während daß dort die handvestesten orthodoxen Schriften, oder wol gar des Schulmeister Lukas erbauliche Scharteken, oder was noch schlimmer ist, Zollikofers Predigten und Arndts Paradiesgärtlein wechselsweise verzehrt werden.

Wirkliche Freydenker würden Sie in Leipzig sehr sparsam gesäet finden, wenn Sie anders Männer darunter verstehen, die ein reines, festes System des Deismus bekennen: denn die Leipziger sind viel zu quecksilberhaft; haben ihre Köpfe zu voll von Pickeniks, Bällen, Assembleen, Fastnachtsschmäusen, Kleidern, Liebesintriguen, Schulden und Bagatellen, als daß sie sich noch mit dem leidigen Nachdenken anstrengen sollten. Laute Zweifler und Spötter der Offenbarung giebt es aber häufig, und ich habe nicht selten Handwerksleute, oder wol gar Weiber, gefunden, die mit der größten Dreistigkeit diese oder jene Geschichte der Bibel für eine Lüge, diesen oder jenen Lehrsatz der allein seligmachenden lutherischen Kirche für irrig erklärten. Noch häufiger sind mir die un-

aus-

ausstehlichen Leute aufgestoßen, die sich mit ihrer Religionskenntniß weit über dem großen Haufen erhaben zu seyn dünken, und nun bey aller, selbst bey der unschicklichsten, Gelegenheit, sich zu Lehrern ihrer starkgläubigen Brüder aufwerfen. Ohne Rücksicht auf eingewurzelte Vorurtheile, oder wenn diese Rücksicht zu philosophisch wäre, auf Alter und Geschlecht zu nehmen, habe ich solche Reformatoren beym Bierkruge eine theologische Fehde anfangen, und ihre Bruchstücke von gereinigter Religion, die sie etwa aus Zollikofers Predigten, dem Carl von Carlsberg, oder einem Gespräch mit ihren Hausstudenten zusammengestoppelt hatten, an Mann bringen sehen, indessen sie selbst den Sonnabend darauf wieder zur heiligen Beichte giengen, und ein Beicht-Formular hersagten, in welchem auch nicht ein Senfkörnlein groß gesunden Menschenverstandes war.

Ueberhaupt giebt es hier in allen Ständen, von den vornehmen des Raths bis zum Lastträger herunter, sehr viele Menschen, denen es noch gar nicht recht deutlich seyn mag, was denn Religion wol eigentlich seyn müsse, sondern die sie entweder für ein Monopol der Geistlichkeit halten, oder als ein Staatsgeheimniß ansehen, von welchem viel zu sprechen Hochverrath ist; denen der Diakonus begreiflich machen kann, daß drey und zwey wirklich sechs sey, ob sie gleich der Pastor vollkommen überzeugt hat, daß es nur vier ausmache;

mache; die den reformirten Betsal (Kirche darf man hier bey Strafe des hohen Bannes nicht sagen) besuchen, weil alle vornehme Leute dahin gehen, und mit eben dem Eifer zu den salbungsvollen Predigten laufen, welche jährlich am Bartholomäustage zu großer Auferbauung der gläubigen Seelen der sogenannten Rathswahl gehalten werden.

Wieder eine andere Rasse will gar nichts von dem Betsaal der Reformirten wissen, und versichert, daß die lutherischen Geistlichen ja auch Gotteswort predigten, oder geht wol gar so weit, wie das neulich ein Theologaster that, die reformirte Liturgie einen verfluchten Gottesdienst zu nennen. Leute von dieser Art halten gewöhnlich alles für Gottes Wort, was in schwarzen Corduan gebunden ist; besuchen, soviel ohne Vernachläßigung des Irrdischen möglich ist, alle Sonntags- und Wochenpredigten, auch wol die Kinderlehren, murmeln die Einsetzungsworte beym Abendmahl und die Absolution, welche der Prediger Sonntags nach der Kirchenbeichte spricht, in aller Einfalt nach; beugen ihr Haupt, wenn bey Vorlesung der Geschichte von der Zerstörung Jerusalems der Name des Jesus genannt wird, welcher auf den Mauren herum lief; ziehen vor jedem Prediger den Hut ab; glauben wol auch an Träume, Koffeeprophetinnen, Kartenschlägerinnen, und dergleichen Stützen des Reichs der Finsterniß, und handeln im übrigen so gut, oder so schlecht, als

sich

sich ihnen die Gelegenheit dazu darbeut. Unter dieser Klasse giebt es die meisten ausgemachtesten Schurken, denen Religion und Gottesverehrung blos als Freypaß für ihre Laster und Schandthaten dienet, und die dennoch — sehen Sie hier einen Hauptzug des hiesigen Volkstons — für ehrbare, gottselige Leute gelten. So kenne ich einen Kaufmann, der sich durch Betrug und Ungerechtigkeiten aller Arten ein ansehnliches Vermögen erworben hat, der leichtes Gold und andres schlechtes Geld einwechselt, um seine Arbeiter damit zu bezahlen, der ein Verläumder, ein Ehebrecher und äußerst rachgieriger Mann ist, der aber alle Religionsgebräuche mit der größten Devotion mitmacht, sein Morgen- und Abendgebet, oder ein Stück aus der Bibel, mit entblößtem Haupte lieset, und daher fast überall in gutem Geruche stehet, ungeachtet sein unmoralischer Wandel genugsam bekannt ist.

Indessen so gering auch die Anzahl der hellen Köpfe ist, so kommen einen doch allerhand Erscheinungen vor, die wenigstens eine gewisse heilsame Gährung in dem Geiste des Leipziger Publikums anzeigen würden, wenn sie nicht aus andern Gründen zu erklären wären. Dahin gehöret, daß die Geistlichkeit bey sehr vielen Leuten gar nicht mehr in dem Ansehen stehet, welches sie ehemals hatte, und noch überall hat, wo der Vernunftgebrauch ein Verbrechen ist; daß die Anzahl der reuigen Sünder, welche im Beichtstuhl

ihr

ihr Contingent zu der Speisekammer und dem Flaschenfutter des Herrn Predigers liefern, immer abnimmt; daß die Sabbathsfeyer sehr wenig geachtet wird, wenn gleich verschiedene Policeyverordnungen noch strenge darüber zu halten scheinen; daß die Kirchen gewöhnlichermaßen leer sind, und blos die Neugier, wenn etwa eine Abzugs- oder Antrittspredigt gehalten, oder eine Musik aufgeführt wird, die Leute hineinlocket; daß endlich der Religionshaß hier blos unter recht dummen oder ganz gemeinen Leuten bemerkt wird, und Sie als Fremder auf die artigste Behandlung Rechnung machen können, gesetzt auch, daß Sie sich öffentlich als einen Anbeter des Vizlipuzli bekennten.

Sehen Sie hier vielfache Anzeigen eines dämmernden Tages, Spuren jener gewaltsamen Ideen-Verwirrung, die allezeit der völligen Aufklärung vorhergehet. Denn wer nun einmal mit Ernst und Redlichkeit sein Kirchensystem zu prüfen angefangen hat, wer nun findet, daß die heiligen Waidsprüche der Klerisey ihm keinen wahren Trost zu verschaffen im Stande; daß die einfachsten Ceremonien in läppischen oder wol ärgerlichen Prunk umgeformt worden sind; daß nicht Beichtgehen und Kirchenbesuchen, sondern Rechtschaffenheit und Menschenliebe den ächten Gottesverehrer charakterisiren, und daß blos die Geburt dem Menschen das Siegel seines Glaubens aufdrückt, der wird auch, ohne noch zur Ueberzeugung gelangt zu seyn, in alles ein Mißtrauen setzen, was ihm von der Hand des Klerus gereicht wird.

Ich will auch gar nicht leugnen, daß nicht einige von denen, welche Predigt und Prediger geringschätzen, wirklich aus Gründen und vollkommener durchdachter Ueberzeugung handeln; allein, überhaupt genommen liegt der Grund nur in den äußerst verdorbenen Sitten, bey denen man gegen alles, was auf den Gedanken an Gott führet, Scheu hat, und in einer beständigen Zerstreuung dahin taumelt. Sie hassen oder verachten den Geistlichen nicht, diese Leute; nein, sie fürchten sich gewissermaßen für ihn, oder lassen ihn schalten und walten, ohne weiter Notiz von seiner Existenz zu nehmen. Wahrlich komische Karrikaturen sind mir in dieser Absicht aufgestoßen, die kein theologisches Buch ohne Widerwillen ansehen können, ihre Purganzen allemal auf den Sonntag verschieben, gar nicht, oder blos um den Damen Cour zu machen, die Kirchen besuchen, und gleichwol alles zu glauben bereit sind, was ihnen die Kirche jemals zu glauben befehlen sollte.

Wundern würde es mich übrigens weiter nicht, wenn die Anzahl der sogenannten Religionsverächter in Leipzig noch größer wäre, denn Sie können sich nichts elenders denken, als die hiesige Liturgie, und nichts jämmerlichers einbilden, als die Predigten, welche man tagtäglich in den lutherischen Kirchen zu hören das Glück haben kann. —

Vierter

Vierter Brief.

Schon längst habe ich Ihnen, wie mir dünkt, gesagt, daß ich den katholischen und reformirten Gottesdienst dem lutherischen bey weitem vorziehe, weil jener ganz sinnlich, und also für den großen Haufen: dieser ganz einfach, und also für den Denker gemacht ist; da der lutherische hingegen zu kalt ist, um die Menge zu beschäftigen, und zu tändelnd, als daß er dem, der im Geist und in der Wahrheit anbeten will, befriedigen könnte. In einigen Gegenden des Lutherthums — man sagt hier Lutherthum wie Heidenthum, Judenthum, Christenthum — fängt man nun nachgerade an, die Franzen und Schleifen vollends abzutrennen, welche Luther und seine Adhärenten hie und da an ziemlich unschicklichen Stellen stehen ließen; aber in Leipig (und überhaupt in ganz Sachsen soll es nicht besser seyn) finden Sie noch den ganzen alten Wust von Ceremonien und geistlichen Charlatanerien, die dem Lande, aus welchem doch die Apostel der Aufklärung über Deutschland ausgegangen sind, eben nicht viel Ehre machen. Hier wird der Teufel noch männiglich aus dem neugebornen Kindlein getrieben, *) und wenn man

*) Anmerk. des Setzers. Wenn man der Nachricht trauen darf, welche man kürzlich in öffentlichen Blättern gelesen, so ist diese Teufelsbannung nunmehro auch in Leipzig abgeschafft.

die Herren vom Handwerke zu Rede setzt, daß sie einen so gotteslästerlichen Gebrauch als eine heilige Ceremonie begehen, so entschuldigen sie sich mit den bey der Abschaffung des Teufelvertreibens zu befürchtenden Unruhen, weil im vorigen Jahrhundert ein Fleischer in Dresden den Pfarrer mit aufgehobenen Beile gezwungen habe, sein Kind nach altchristlicher Weise dem Teufel aus den Klauen zu bannen. Die Ohrenbeichte ist noch in völliger Rechtskraft, und je wichtiger die Versicherungen sind, welche der reumüthige Sünder als Bürgschaft für seine künftige gute Aufführung dem Beichtiger in die Hand drückt, desto vollständiger und zierlicher pflegt auch an Gottes Statt die Absolution ertheilt zu werden. Bey der Abendmahls-Feyer selbst finden Sie noch die Lichter auf den Altären, die Knaben, welche das Tuch halten, damit kein Bröcklein Oblate oder Tröpflein Wein auf die Erde falle, das Klingeln zwischen dem so wenig andächtigen Absingen der Einsetzungsworte, und eine Etikette, das an keiner Patricier-Tafel in Ulm größer seyn kann. Beym Abendmahl Etikett? — Nicht anders, lieber Freund! Hier bey dieser gemeinschaftlichen Mahlzeit, wo die Menschen an ihre ursprüngliche Gleichheit erinnert werden sollen, hier winkt der Küster mit freundlicher Geberde den Jungen Dr. Juris, den Hochwolachtbaren Einnehmer, ehemals Schuhputzer bey Sr. Magnificenz, dem Herrn — — u. s. w., die hocheinherfahrend mit ihren seidenen

Mantel,

Mantel, oder von Wohlgerüchen duftend, es sehr übel nehmen würden, wenn die allergnädigst publicirte Rangordnung bey ihren werthen Personen nur im mindesten aus den Augen gesetzt würde. Dafür stehen denn aber auch Küster und Küstergehülfe beym Ausgang der Kirche, und wünschen allen Honoratioribus mit hohler Hand gesegnete Mahlzeit. Die Kirchen sind voll lächerlicher zum Theil unanständiger und durchaus geschmackloser Gemälde, Statüen und Vergoldungen; nur die Neue und die Peterskirche sind mit Anstand und Würde verzieret. Da sehn Sie etliche heil. Evangelisten, welche wie Atlas das Firmament, eine Emporkirche, tragen; ein Crucifix, über welches man Anatomie lesen könnte; Gott Vater und Sohn, welche ganz ruhig auf der Kanzeldecke sitzen, während der heil. Geist in Taubengestalt nun vielleicht schon etliche Jahrhunderte über ihnen in der Schwebe hängt *); Blumensträuße auf Kanzeln und Altären, und

*) Als dieser Brief im Winter 1785 geschrieben worden, befand sich diese ärgerliche Herz und Sinne empörende Vorstellung wirklich auf der Kanzel der Nikolaikirche. Seitdem wird diese ganze Kirche auf Veranstaltung des Herrn geheimen Kriegsrath Müllers, eines hellen aufgeklärten Mannes, in dem schönsten Geschmacke verzieret; und da wird denn die ganze hölzerne und vergoldete Dreieinigkeit wol schon längst ihren Posten verlassen haben. Auch das Klingeln bey dem Abendmahle ist abgeschafft, und von dem gegenwärtigen Leipziger Superintendenten, Herrn Dr. Rosenmüller, lassen sich noch wichtigere Verbesserungen erwarten.

und dergleichen Sächelchen mehr, die ich nicht weiter berühren mag, weil Sie wahrscheinlich schon an dem bisherigen genug haben werden.

Auch der Gottesdienst selbst verräth noch nicht die mindesten Spuren von Vernunfthelle, wol aber ist er eine sonderbare Vermischung von maschinenmäßigen Formularen und unverzeihlichen Leichtsinn, Gesang und Gebet; diese zwey wichtigsten Stücke der öffentlichen Gottesverehrung taugen beyde in den hiesigen Kirchen nicht viel. Die Gesänge sind äußerst schlecht, und mit genauer Noth ist für die Universitätskirche ein Anhang neuer Lieder von etlichen Bogen gedruckt worden. Die Kirchengebete sind etwas besser, besonders seit dem bayrischen Erbfolgekriege, wo das ganze Kirchengebet umgeändert ward. Seit dieser Zeit wird auch für die gebetet, welche zur Vertheidigung des Vaterlands die Waffen tragen; vorher also muß der Militairstand in sehr schlechtem Rufe gewesen seyn.

Lächerlich ist es aber, daß in dem aufgeklärten Sachsen, in dem schönen gesitteten Leipzig, die christliche Gemeine noch in der Lytanney singt: Für des Türken und Pabsts grausamen Mord und Lästerung, Wüthen und Toben uns väterlich behüten; und abscheulich, daß sie am Reformationstage ein Gebet zu Gott schickt, worinn es heißt: Wie haben Papisten und Calvinisten so listige Anschläge wider dein Wort und Volk gemacht, ob sie es ausrotten

ten; könnten; — und — wir bitten dich, gieb daß nicht Menschenlehre der Papisten, Calvinisten oder andrer Schwärmer und Irrgeister überhand nehme. In dem letzten Viertheil des achtzehnten Jahrhunderts sollte man sich doch schämen, solche unsinnige Formeln Gebet zu nennen, und um der Würde des öffentlichen Gebets auf Abschaffung ähnlicher Absurditäten bedacht seyn.

Vielleicht daß der Grund von diesen groben Ueberbleibseln der Finsterniß zum Theil auch darinnen liegt, daß Sachsen einen andersgläubigen Fürsten hat, als das Land ist. Wäre er nun auch ein so großer Reformator, als Joseph der Zweyte, so dürfte er dennoch nicht das mindeste in der unbedeutendsten kirchlichen Ceremonie abändern, weil er versprochen hat, die allein seligmachende lutherische Kirche bey ihren hergebrachten Gerechtsamen zu schützen; die andern Herren aber, von denen etwas dergleichen gefordert werden könnte, sind theils zu bigott, theils haben sie zu viel mit anderweitigen Geschäften zu thun, als daß sie solche Kleinigkeiten in Betrachtung ziehen sollten. Abweichungen von der rechten Lehre darf sich nun wol kein Diener des göttlichen Worts zu Schulden kommen lassen; auch darf hier des Sonntags während des Gottesdiensts weder Roß noch Wagen das Thor paßiren, oder in den Wirthshäusern ein Krug Bier getrunken werden; aber ob die Prediger das Kirchengebet gleich dem Reichspostreuter herplappern, ob sie Predigten halten, bey denen die Zu-

hörer ein trauliches Gespräch führen, oder in einen andächtigen Schlaf sinken, ob sie sich unter einander verläumden und verklatschen, darum und um noch zwanzig solche Ob kümmert sich niemand.

Predigten giebt es fast alle Tage zweye, die denn aber auch sehr oft unter aller Kritik, und meist trockne mit Sprüchen und Versen durchknetete dogmatische Abhandlungen sind. Präcision, Bestimmtheit, Klarheit, und alles, was zum innern sowol als äußern Werthe einer heiligen Rede gehört, habe ich hier durchaus vermisset, und man hat mich überhaupt versichert, daß auch sonst gute Prediger, sobald sie ins Amt gekommen sind, sich auf die faule Seite legen, und ihre Predigten taliter qualiter herleiern. Ide heißt einer der hier beliebtesten Prediger, ein schwächlicher Mann, dessen größtes Talent im rührenden Fache ist. Degenkolb besitzt weit mehr Rednerkunst; macht aber zu sehr den Witzling und den Eiferer, welches letztere um so auffallender ist, da er im gesellschaftlichen Umgange ein jovialischer Mann seyn soll. Ein neuer Prediger ist ein gewisser Enke, ein heller Kopf, der aber eben deswegen und weil er durch Verheirathung mit einer Seifensieders Tochter das Heiligthum entweiht hat, von seinen in Gott andächtigen Herren Collegen schon manche unkollegialische Behandlung erfahren hat. Er leiht zwar kein Geld auf hohe Zinsen aus; ist kein Speichellecker der Großen und kein Ohrenbläser; war auch gewissermaßen durch Dankbarkeit verpflich-

pflichtet, das Mädchen zu heirathen, das beyläufig gesagt den übrigen Pfarrherrnfrauen an äussern und innern Vollkommenheiten zum mindesten nicht nachstehet; aber darum hat er dennoch unter seinen Amtsgenossen wenig Freunde, wie er vielleicht noch oft zu erfahren Gelegenheit haben wird.

In der Universitätskirche predigen die Professoren, von denen ich aber keinen gehört habe, als Dr. Morus, einen sehr philosophischen und doch faßlichen Prediger, dessen Stimme aber für den Kanzelvortrag zu schwach ist; außerdem halten auch hier und in den Stadtkirchen Magisters, deren Namen Legion ist, und Studenten zu großer Auferbauung des Volks Repetitionen ihrer dogmatischen und exegetischen Collegien, denn anders kann ich diese Art Predigten nicht nennen, oder süße herzschmelzende Deklamationen, in denen man unter einem Schwall lieblichtönender Worte vergebens nach einem wahren überzeugenden Gedanken forschet.

Noch könnte ich Ihnen manches über die Menuets und Countrytänze, welche in den Kirchen gegeigt werden, und wozu der im Geist in die Schenke versetzte Handwerksbursch den Takt stampft, über die Fasten-Examina, in welchen Mägde und Hausknechte bey 6 Groschen Strafe erscheinen müssen, und dergleichen Dinge mehr sagen; allein, einmal bin ichs in der That müde, lauter Böses zu schreiben, und dann habe ich noch ein paar Worte von den tolerirten Gemeinen hinzuzufügen, die ich nicht gern erst für einen andern Brief aufsparen möchte.

Von dem Religionswesen der hiesigen Griechen, welche ihren Gottesdienst in einem großen Zimmer eines Privathauses halten, kann ich weder Gutes, noch Böses sagen; die Gemeine ist sehr klein, und besteht aus Kaufleuten und einigen Studirenden; der Pope aber scheint, dem äußern Ansehn nach zu urtheilen, weder Ketzer noch Ketzermacher zu seyn. Die Katholiken sind stärker an Zahl, und haben, soviel ich weiß, 3 Priester, die ehemals die Uniform des heil. Ignatius trugen, und gewiß nicht zu dem jesuitischen Haufen gehören, der die Wiedereinführung der hierarchischen Macht im Schilde führet. Noch zahlreicher sind die Reformirten, theils Französischer Colonie, (und von dieser in der Folge ein eignes Kapitel) theils Deutsche. Daß Zollikofer Prediger bey dieser Gemeine ist, wissen Sie, und da Sie diesen treflichen Mann aus seinen Schriften kennen; so darf ich Ihnen wol nicht erst sagen, wie gut diese Gemeine mit ihm versorgt ist. Niemand spricht hier Uebels von ihm, selbst seine Feinde wissen ihm nichts weiter Schuld zu geben, als daß er ein moralischer Prediger sey; der rühmlichste Vorwurf, der jemand gemacht werden kann. Es gehört hier zu einem charakteristischen Kennzeichen eines Mannes von Welt, in die reformirte Kirche zu gehen; ich glaube aber nicht, daß der wackre Mann große Freude über diesen Vorzug haben wird. Denn in jedem Hundert seiner Zuhörer (wobey ich die Glieder seiner Gemeine sogar nicht ausnehme,)

sind

sind gewiß nicht fünfe, welche soviel Gehirn im Kopf und so veste Aufmerksamkeit haben, als dazu erfordert wird, ihn zu fassen und zu verstehen, weil seine Predigten ein vest aneinander gekettetes Ganzes sind. Gesetzt aber auch, daß alle seine Zuhörer mit den erforderlichen Geistesgaben ausgerüstet wären, so ist es doch bey den meisten gar nicht die Absicht, daß sie hören wollen, derenthalben sie den reformirten Betsaal besuchen. Ein Theil kömmt blos, weil es einmal zum guten Ton gehört, und ein Stück der feinen Lebensart ausmacht; ein andrer um die Töchter des Landes zu besehen; ein dritter um neue Moden zu erhaschen; ein vierter endlich um den Gift der neuen Vernunft-Religion recht von Grundaus kennen, und einst bey einer Gott gebe gesegneten Amtsführung durch den Mithridat der alten Unvernunftreligion vertreiben zu lernen. Nur wenige sind es, die sich an dem schönen einfachen Gottesdienst, den herzeindringenden Gesängen und des Predigers wahrheitsvollen Vortrage laben, und daß zu diesen wenigen auch ich mich zähle, werden Sie, der Sie meine Sinnesart kennen, gewiß überzeugt seyn.

Da ich einmal der Gesänge erwähnt habe, so kann ich doch meine Verwunderung nicht bergen, daß Herr Zollikofer in seine sonst so musterhafte Liedersammlung noch ein und anderes Lied aufgenommen, das mit unter ziemlich falsche Vorstellungen erzeugen muß, wie z. B. in Nr. 326, in welchem mich die Stelle v. 12.: „Ich fühl, ich

„fühl

„fühl ihn, (den Fluch von Sinai, den kein Christ „fühlen kann,) ich soll rein — rein wie ein Christ „des Himmels seyn," äußerst betreten gemacht hat. Unmöglich kann Herr Zollikofer einen so unphilosophischen Gedanken auch nur für zu entschuldigen halten.

Der Abderitenstreich, dessen sich das lutherisch geistliche Ministerium bey Gelegenheit dieser Liedersammlung schuldig gemacht hat, wird aus Pezzl's Faustin sattsam bekannt seyn.

Der französische Prediger, Herr Dumas, hat sich gleichfalls durch Herausgebung einer Sammlung schöner französischen Gesänge verdient gemacht. Schade, daß diese Sammlung nicht bey allen Französisch-Reformirten Gemeinen eingeführt, und dadurch die erbärmlichen Psalmen verdrängt werden, wodurch die Vernunft und das Gehör gleich abscheulich beleidigt wird.

In meinem künftigen Briefe werde ich Sie mit den Zustand der hiesigen Universität bekannt machen, wo Sie also auch noch etliche Brosamen Theologie zu erwarten haben.

Fünfter Brief.

Die hiesige Universität ist eine der berühmtesten in Deutschland; aber ob sie nach ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit und in Rücksicht auf die Bedürfnisse unsers Zeitalters noch so vorzüglich ist, als sie vielleicht vor vierzig, funfzig und mehr

Jahren

Jahren gewesen, mag ich nicht entscheiden. Man kann nicht sagen, daß die Universität ungelehrte Lehrer hätte, oder die Studirenden sich durch Lüderlichkeit oder Unfleiß auszeichneten; aber das sieht man wohl, daß Wissenschaften hier nicht so geschätzt und — belohnt werden, wie in Göttingen z. B., und daß die meisten Lehrer noch von einer Pedanterey angesteckt sind, die zuweilen unausstehlich ist. Auswärtige Gelehrte, die nicht in Leipzig das Meister- und Bürgerrecht erlangt haben, werden sehr selten hieher berufen, und wenn dies gleich sehr patriotisch aussieht, so wird doch dadurch der edle Wetteifer gehemmt, der gewiß nicht wegbleibt, wenn fremde Lehrer auf einer Akademie angestellt werden. — Auch scheint es mir ein großer Mangel zu seyn, daß über manche Wissenschaften gar keine oder blos öffentliche, d. h. sehr schlechte Vorlesungen gehalten werden.

„Wir haben Lehrer, und zum Theil sehr ge„schickte Lehrer," sagte neulich ein Freund zu mir; „aber da ist niemand, der scharf auf sie Acht hat, „und sie zuweilen aus einem kleinen Trägheits„schlafe ermuntert. Dafür giebts im Gegentheil „wieder hämische Aufpasser, welche jede allzufreye „Aeußerung, jede Abweichung von dem gebahnten „Fahrgleise gehörigen Orts referiren, so daß der „helldenkendste Mann, will er sich anders nicht „zurückgesetzt sehen, und sein und seiner Familie „zeitliches Glück verscherzen, ein Heuchler und „Complimentenmacher werden muß. Auf die

„Stu-

„Studirenden selbst ist nicht die mindeste Aufsicht,
„sondern man ist blos damit zufrieden, wenn die
„Herren ihre Collegia ordentlich bezahlen, und
„nach vollbrachter Laufbahn die gehörigen Zeug-
„nisse beybringen, welches ihnen denn auch, nebst
„Disputation, Promotion u. s. w. gar nicht schwer
„wird, sobald sie nur eine gute Börse zu produ-
„ciren verstehen. So ward neulich ein Mensch
„durch eine solenne Disputation öffentlicher Lehrer,
„dessen Unwissenheit allgemein bekannt ist, der
„gewiß außer seiner Muttersprache keine Sprache
„nur hinlänglich versteht, und dessen Disputation
„doch von griechischen und arabischen Citaten
„wimmelt." Ich würde ein so unglaubliches
Faktum für ein ersonnenes Mährchen halten, wenn
ich den neuen Docenten nicht kennte, und seine
Streitschrift nicht selbst in Händen hätte.

Derselbe Freund hat mir auch einige Schilderungen von hiesigen Professoren gemacht, von denen ich Ihnen hier etliche mittheilen will. Die Herren von der Theologie mögen den Vortrab machen. Erstlich also Herr Dr. Y., ein Mann, der, meinem Bedünken nach, ein recht guter Mann hätte werden können, wenn er nicht Doktor der Theologie, und noch was mehr, geworden wäre. Leute, die ihn genau kennen, versichern, daß er im höchsten Grade dienstfertig und freundschaftlich sey, auch nichts von dem ungeheuren Stolze zeige, der sich in allen seinen körperlichen Bewegungen auf der Straße an den Tag legt.

Sie

Sie sollten den Mann sehen, wie er mit emporgehabenen Haupte und ausgespreiteten Beinen einhertritt, und den Kopf nach allen Seiten drehet, die Grüße des Pöbels einzuerndten; Sie würden ihn unstreitig für die stolzeste aller menschlichen Creaturen halten. Herr Dr. Y hält sich übrigens für einen großen Schriftgelehrten, welches er doch wahrlich nicht ist; denn seine Stärke besteht in einer Kirchen- und Ketzergeschichte, die er einigen Heften eines längst verstorbenen Gottesgelehrten zu verdanken haben soll, und die, wenn auch dies nicht ist, sich wenigstens nur durch größere Abgeschmacktheit von den übrigen Vorlesungen dieser Art auszeichnet. Dennoch muß der Mann seine Kirchengeschichte für das nöthigste Mittel zur zeitlichen und ewigen Seligkeit halten, weil alle seine Predigten, die er mit der Stimme eines Stentors und konvulsiver Gestikulation von dem breternen Throne herabdonnert, damit vollgestopft sind. Sein Credit ist auch (welches man fast für ein Anzeichen eines feineren Geschmacks halten möchte) seit einigen Jahren gewaltig gesunken, denn ehedem war, wenn er predigte, die Universitätskirche so voll, als ob der größte Redner zu hören wäre. Man trägt sich einer Menge lächerlicher Anekdoten von ihm; allein, Sie wissen, wie große Behutsamkeit bey dem Wiedererzählen solcher Anekdoten erforderlich ist, und ich will daher lieber gänzlich davon schweigen, als mich wider meinen Willen der Calumnie schuldig machen.

Ein

Ein andrer Lehrer der Theologie ist Dr. G., vielleicht der korpulenteste Theologe im ganzen Churfürstenthum Sachsen. In Absicht seiner Gelehrsamkeit und Verstandeskräfte sind die Meynungen hier sehr getheilet. Einige halten ihn nicht nur für einen hoch und tief gelehrten, sondern sogar auch für einen helldenkenden Mann, der vorzüglich ein großer Verehrer von dem verstorbenen Leßing, und nichts weniger, als ein Vorbild in der lutherischen Orthodoxie sey; andre versichern, das Sprüchlein: plenus venter non studet libenter, gehe auch an ihm in Erfüllung, und seine Seele schwimme viel zu tief in einem Ocean von Fett, als daß sie sich zum Denken und Zweifeln quasi fixiren könne; darinnen aber sind alle, die ihn kennen, einig, daß er immer mit seinen Finanzen brouillirt ist, weil ihm der liebe Gott einen zu großen Durst verliehen, und mit einer Frau gezüchtigt hat, welche versetzt und verkaufet, was ihr unter die Hände kömmt, und in so übeln Credit steht, daß ihr der ärgste Jude selbst gegen neun und neunzig Procent schwerlich borgen wird.

Professor T. ist noch ein Anhänger des verstorbenen **, zu dessen Füßen er gesessen, von dem er aber weder Kopf noch Herz hat. ** war gewiß ein scharfer Denker, und ein durchaus redlicher Mann, dessen weiches menschenfreundliches Herz ihm gewiß manche seiner Hypothesen diktirt hat. Schade, daß er eine zu heiße Imagination hatte, also zum überspannten Mystiker ward, und

in

in überirrdischen Sphären lebte und webte. T. betet ihm blos nach, was sein Kopf nicht zu denken und sein Herz nicht zu fühlen vermag, und ist der größten Ketzermacher einer, welches sein Herr und Meister nicht war. Seine dogmatischen Vorlesungen sind so unausstehlich, daß ich wirklich staunte, eine Menge junger Leute seine Worte gleich Götteraussprüchen, ohne nur eine Miene zu verziehen, nachschreiben zu sehen. Wie ich seine Vorlesung besuchte, sprach er eben vom Teufel, und bewies sein Daseyn, seine Nothwendigkeit, fast hätte ich gesagt seine Vortrefflichkeit, mit solch einem Feuer, und blickte so hämisch aus seinen sonst immer freundlichen Augen, als er deren erwähnte, die den Teufel für eine unnütze Möbel halten, daß ich mich in eins jener Länder versetzt glaubte, wo der Teufel, wie wenigstens Reisende sagen, göttlich verehrt wird. Er lies't auch Logik und Metaphisik, die denn freylich die Köpfe mehr verdüstern, als aufhellen mag.

Professor Z. ist der Theologie meist abtrünnig worden, wenigstens lies't er keine eigentlichen theologischen Collegia, sondern Philosophie in schöner blumichter Schale, innerhalb welcher man aber keinen Kern findet. Der Mann zeigt überall eine Selbstgenügsamkeit, die unausstehlich und mit der größten Verachtung anderer vereinbart ist. Indessen hat er viel Zulauf, theils weil er im Geruche der Orthodoxie steht, theils weil er die Herren mit Späschen regalirt, die am Ende mehrentheils auf

Unkosten seiner Mit-Professoren gemacht werden. Man giebt ihm Schuld, daß er, als bestimmter Erbe eines ansehnlichen Vermögens, einen alten ehrwürdigen Greis einer kleinen Schuld wegen habe mit Arrest belegen lassen, eine Handlung, die mich, wenn ich Theologie studirte, schon abhalten würde, bey ihm theologische Moral zu hören.

Von den übrigen Lehrern der Theologie weiß ich Ihnen weiter nichts besonderes zu sagen; sie leben in obscuro, und bauen den Weinberg des Herrn so gut sie können. Zweyer aber, die ich eigentlich an die Spitze hätte stellen sollen, muß ich noch gedenken, und diese sind Dr. M. und Dr. D. Beyde machen der Universität durch ihre Kenntnisse sowol, als durch ihr ganzes Betragen, die größte Ehre, und beyde würden gewiß noch mehr Gutes stiften, wenn sie nicht den Ketzereifer befürchten müßten.

Ich gehe nun zu den Juristen über, von welchen sich nicht viel großes sagen läßt, seit Hommel und Seger todt sind. Um indessen der Fakultät nicht durch gänzliches Schweigen zu nahe zu treten, will ich wenigstens einige anführen. Auf des Philosophen Hommels Stelle sitzt jetzt ein Mann, der auf alles in der Welt mit mehr Recht Anspruch machen darf, als auf den Geist, der auf seinem Vorgänger ruhte: ein Mann, der die Beerdigungen in den Kirchen vertheidigt, und so despotisch und hocheinherfahrend ist, als es der

Begli-

Beglierbeg von Anadoli seyn kann. Dennoch steht er unter dem Pantoffel seiner Gemahlin; einer Dame, die sonst sehr viel auf hübsche Informatoren gehalten haben soll.

Dr. O. ist durch verschiedene Schriften als ein eleganter Jurist bekannt. Seine Vorlesungen werden häufig besucht, ungeachtet sein Vortrag ein wahres Opiat ist. Dr. J. ist ein süßes affektirtes Männchen, dem man keine Spur von der Barbarey des römischen Rechts ansiehet. Vor einigen Jahren suchte er sich zum Reichshofrath zu schreiben; der kayserliche Hof nahm aber keine Notiz von dem Buche, das zum Ersatz in einigen Journalen derbe Streiche erhielt. Ein Gegenstück zu ihm ist Dr. A., ein geschickter Jurist und ein freymüthiger Mann, der sich gewiß nimmermehr etwas erschmeicheln wird. Seine Philosophie scheint überhaupt die kynische zu seyn, denn größere Unfläthereyen und Grobheiten, als der Mann mit der trockensten Miene zu sagen weiß, habe ich in meinem Leben nicht gehört. Ein geschickter und braver Mann ist auch Dr. K., ein Mann, der ohne alle Prätension in seinem Fache gewiß alles leistet, was man von ihm erwarten kann, und durch sein Vermögen, da er eine der reichsten Erbinnen Leipzigs zur Gemahlin hat, auch im Stande ist, großmüthig gegen arme Studirende zu verfahren.

Noch giebt es vielleicht eine halbe Compagnie Lehrer der Rechtsgelahrtheit, denn Sachsen ist das Gosen der Advokaten, Notarien und Schreibere,

 die

die alle bey der Zanksüchtigkeit der Einwohner Nahrung und Kleider finden. Unter diesen übrigen Rechtslehrern giebt es mit unter recht blutjunge Leutchen, die man eher für neue akademische Bürger, denn für JCtos halten sollte. Diese Herren geben denn die kaum genossenen halbverdauten Collegia wieder von sich, schmarotzen in den Familien herum, und suchen denn endlich ein Mädchen mit Geld wegzuschnappen, welches ihnen auch selten fehlschlägt, weil hier der Rang eines Doktors die Lockspeise ist, der weder Schöne, noch Häßliche, so leicht widerstehen.

Von den Lehrern der Arzneygelahrtheit kann ich Ihnen wenig, oder gar nichts, sagen, theils weil ich meinen Ueberzeugungen zufolge blutwenig Antheil an der ganzen Arzneygelahrtheit nehme, theils auch weil die hiesigen Lehren selbst wenig Interessantes haben. Dr. B. ist zugleich Stadt-Physikus, ein lustiger Mann, der in Gesellschaft eine bessere Figur macht, als auf dem Catheder. Dr. P. ist noch jung, aber ein geschickter Accoucheur, und ein Mann von dem besten Herzen. Dr. G. spielt den Stutzer, und sticht sehr gegen seinen Bruder ab, der sich durch Simplicität und Gefälligkeit vor vielen Professoren auszeichnet. Unter den außerordentlichen Lehrern der Arzneykunde giebt es einige sehr gute philosophische Köpfe, aber auch rechte Windbeutel, die weil sie etwan eine Reise von hundert Meilen gemacht, und andre Kirchthürme, als die Leipziger, gesehen haben, sich für Hallers und Boerhavens halten.

Und nun zu den übrigen, die keinen Theil an den höhern Fakultäten haben, sondern in der philosophischen Classe regieren. Eine der ersten Stellen verdient denn darunter Dr. Pl., der zwar kein Arzt, aber doch gewiß ein guter Philosoph ist. Seine Freymüthigkeit soll zwar in etwas nachgelassen haben, und er soll über manche Dinge stillschweigend hinweggehen, die er sonst ohne Schonung angriff; demungeachtet aber zieht er gewiß gute Denker, und bleibt auch immer noch den steifen Rechtgläubigen ein Dorn in den Augen, die seine Philosophie als eine ergiebige Quelle aller möglichen Ketzereyen ansehen. Man erzählt Anekdoten davon, die zum Kranklachen seyn würden, wenn es nicht ärgerlich wäre, vernünftig seyn wollende Menschen ohne allen Kopf handeln zu sehen. In einer gewissen Gegend Sachsens soll man sich gar keine Hofnung machen dürfen, jemals eine öffentliche Bedienung zu erhalten, wenn man überzeugt werden kann, bey Pl. Philosophie gehört zu haben. Im Umgange wird diesem übrigens so verdienstvollen Manne etwas Pedanterey Schuld gegeben, welches, wenn es wahr ist, einen neuen Beweis von dem Satze abgiebt, daß ein Mann in der Ferne ganz anders, als in der Nähe, aussehen kann. Prof. C. lies't auch Philosophie, und hat nichts als etliche tausend Thaler jährliche Einkünfte nöthig, um durch sein Herz alles um sich her glücklich zu machen.

Sein Vortrag zeigt den Denker, und ist mit attischen Salze gewürzet, und seine Schriften, die leider weniger bekannt sind, als sie verdienen, athmen Freymüthigkeit und wahre Philosophie. Sein größter, fast möchte ich sagen, sein einziger Fehler ist der, daß er zu rasch in seinen Urtheilen und zu schnell in Umänderung derselben ist, welches nicht nur Schriftsteller, sondern auch seine Freunde erfahren müssen. Es lesen noch mehrere philosophische Collegia; aber das sind unbedeutende Menschlein, mit denen ich hier nicht die Zeit verschwenden mag.

Unter denen, welche historische Vorlesungen halten, verdienen W. B. und H. vorzüglich genannt zu werden. Der erste ist außerordentlich fleißig, giebt sich auch alle Mühe, seinen Vortrag so witzreich, als möglich, zu machen, aber dennoch rath' ich niemand, wer nicht ein Mittagsschläfchen halten will, im Sommer eine Vorlesung bey ihm zu hören. B. ist ein eingebildeter Geck, und ein kriechender Schmeichler obendrein. H. würde noch am besten werden können, wenn er nicht zu quecksilberhaft, zu sehr bon vivant, und zu träge zu aller Arbeit wäre. Da ist auch ein W., dessen Buch über ** Ihnen sie viel Gähnen machte, bey dem man auch Geschichte hören kann. Der Mann mag wirklich gute Kenntnisse besitzen, weiß sie auch mit vieler Wohlredenheit an Mann zu bringen; aber er will den Magistrum omnium scibilium machen, und lies't

über Naturrecht, Philosophie, Mathematik, Politik, Geschichte, und über alles, worüber man gelesen haben will, wobey denn am Ende nicht viel kluges herauskommen kann.

Naturgeschichte und Oekonomie lies't Prof. L., der Sage nach ein geschickter Mann, der aber sehr übel berüchtigt, und als eigennützig, geizig, unordentlich, und als ein schlechter Bezahler bekannt ist. Auch Professor R. lies't Oekonomie und andre dahin einschlagende Wissenschaften. Ein ganz besonderer Mann dieser R.! Glaubwürdige Leute versichern, ihn nie anders, als Chapeau bas, und völlig als Petitmaitre, gesehn zu haben, und gleichwol ist es wirklich ein helldenkender Kopf, den man über solche Narrenpossen weit hinaus halten sollte.

Und hiemit will ich für diesmal mein Bilderbuch zumachen. Wollt ich alle Docenten der hiesigen Universität die Revüe passiren lassen, und bey jedem auch nur ein kleines Notabene anhängen, so müßte ich noch zweymal soviel schreiben, als ich schon geschrieben habe. Aber was soll ich die edle Zeit mit Schilderungen verschwenden, für die Sie mir noch dazu kaum danken werden, da Ihnen die Herren sammt und sonders nur par renommée bekannt sind, denn lumina mundi giebts dermalen wenig darunter, so überzwerg die Leipziger Herren Professoren auch auf die Lehrer andrer Universitäten zu schielen gewohnt sind.

Von den übrigen Universitäts-Einrichtungen werd' ich Sie in meinem folgenden Briefe unterhalten.

Sechster Brief.

Der akademische Senat, oder das Concilium, versammlet sich wöchentlich zweymal in einem grossen Zimmer des ehemaligen Paulinerklosters. Er entscheidet in der letzten Instanz, und, wie man sagt, eben deswegen sehr oft ziemlich willkührlich. So war vor etlichen Jahren einmal eine Fehde zwischen den Studenten und Schneidergesellen. Es kam zu öffentlichen Thätlichkeiten, und man strafte nunmehr diejenigen, welche daran Theil genommen hatten. Das war denn nicht anders als billig; allein, nun wurden auch diejenigen in die Unkosten kondemnirt, deren Unschuld doch das Gericht feyerlichst anerkannt hatte; und noch mehr, ein Student wurde ohne Umstände inkarzerirt, und nachher zu den Unkosten verurtheilt, ungeachtet er durch Zeugen beweisen konnte, daß er den Tag der Schlägerey drey Meilen von Leipzig entfernt gewesen war. Sieht das nicht eher dem Verfahren eines türkischen Paschen, als einer erleuchteten christlichen Obrigkeit ähnlich? — In der That haben sich aber auch die Universitätsgerichte so furchtbar gemacht, daß sich niemand ihren Aussprüchen zu widersetzen waget; und Advokaten haben

ben mich versichert, daß selbst der Churfürst die Aussprüche des akademischen Senats nicht annulliren könne, welches mir aber so ungeheuer lächerlich dünket, daß ich es blos für ein Hyperbel halte, mit welcher man die Uebermacht dieses Gerichts bezeichnen will. Wie dem aber auch sey, so bleibt doch soviel ausgemacht, daß der akademische Senat zu viel Gewalt in Händen hat, und daß er diese Gewalt nicht allezeit zur Vollstreckung der strengsten Gerechtigkeit anwendet. Einen Haufen zum Theil sehr roher ungesitteter Leute im Zaume zu halten, muß freylich den Universitätsgerichten erlaubt seyn, vieles brevi manu abzuthun; da aber der Student so gut, als Bürger und Bauer, Anspruch auf den Schutz der höchsten Landesobrigkeit hat, so ist es höchst unbillig, ihn durchaus, ohne daß er das ihm angethane Unrecht rügen darf, der Willkühr dieser Gerichte preis zu geben. Daß die hiesigen aber sehr willkührlich verfahren, davon will ich zum Schluß noch ein kleines Beyspiel anführen.

Nach den Sächsischen Gesetzen — die doch auch die Norm der Universitätsgerichte seyn sollten — werden die Duellanten mit der äußersten Härte bestrafet. Nun muß jeder, der auch sonst noch so sehr für gelinde Criminalgesetze ist, zu Ausrottung der so barbarischen als abscheulichen Gewohnheit, einander um ein Nichts (denn das, was man im gemeinen Leben Ehre nennt, ist Nichts) die Hälse zu brechen, gewiß Härte nicht

am unrechten Orte finden; gleichwol aber erlauben sich die hiesigen Universitätsgerichte, das Gesetz gänzlich aus den Augen zu lassen. Fällt einmal ein Duell vor, welches, wenn gerade viel ausländische Cavaliers hier studiren, eben nicht selten ist, so braucht man die vom Teufel, oder vielmehr dessen Mutter, der sich weise dünkenden menschlichen Stupidität erfundene Distinktion, und nent es ein Renkontre; die Duellanten müssen, bis zu näherer Untersuchung der Sache, hundert und mehr Thaler Caution stellen, und — wenn das Geld bezahlt ist, wird weiter mit keiner Sylbe an eine weitere Untersuchung gedacht. Freilich schonen die Herren ihr hochadliches Geblüte, und ritzen sich, als ob sie mit Federmessern gefochten hätten; aber darum bleibt es immer ein Vernunft- und Gesetzwidriger Zweykampf, und wer also hundert Thaler wegwerfen kann, darf es kühnlich wagen, das geschärfte Duellmandat zu übertreten. Schwerlich werden Sie mehr Beyspiele dieser Art von mir verlangen; denn selbst diese wenigen sind mir hart angekommen.

In dem nemlichen Gebäude des Paulinerkollegiums, das einen ziemlich großen Raum einnimmt, befinden sich auch etliche Hörsäle, das Convikt, die Universitäts-Bibliothek, das anatomische Theater und das Karzer.

Das Convikt ist ein großes Zimmer, in welchem eine beträchtliche Anzahl Studenten gegen ein geringes Geld Freytische haben. Diese Frey-

tische

tische sind eigentlich für die Dürftigsten gestiftet; allein, leider werden sie auch an begüterte Söhne angesehener Männer ertheilet, welche entweder nicht selbst Gebrauch davon machen, sondern ihren Platz wieder an and're vermiethen, oder mit der Conviktskost vorlieb nehmen, und so dem ganz Armen immer eine Art Wohlthat entziehen. Freylich nur eine Art Wohlthat, denn es gehört Wolfshunger und völlige Ekellosigkeit dazu, die in kupfernen Kesseln gekochten elenden und schlechtzubereiteten Speisen herunter zu würgen. Da ist keine Abwechselung in den Gemüsen, kein Saft in dem ausgekochten Fleische; da ist überall Hunger und Unsauberkeit in der genauesten Verbindung zu erblicken. Nun ists zwar freylich schon in der ersten Anlage versehen, und die ganze vorgeschriebene Speiseordnung ist noch im Zuschnitt des sechszehnten Jahrhunderts; allein, wenn die sogenannten Inspektoren ihr Amt gewissenhaft verwalteten, und fleißig und unangemeldet ins Convikt kämen, so würden die übelgewählten Gerichte wenigstens noch durch die Art der Zubereitung genießbar werden. Aber so ist keine genaue Aufsicht; der Oekonomus weiß sich die Inspektoren zu Freunden zu machen, und nun mag er machen, was ihm gutdünkt. Ueberhaupt zieh' ich die Göttingische Einrichtung, wo die Beneficiaten Billets an öffentliche Speisewirthe erhalten, allen diesen Convikten bey weitem vor. Es hat erstlich nicht ein so klösterliches oder schulenmäßiges Ansehen, und sodann bekommen

die

die Leute doch etwas ordentliches zu essen, wobey ihnen der Bissen nicht im Halse stecken bleibet.

Die Universitätsbibliothek ist sehr ärmlich, in kleinen Behältnissen aufgestellt, und macht gar keine gut ins Auge fallende Figur. Neue, auch sehr wichtige Werke, sucht man zum Theil vergebens; dafür aber können Sie Ausgaben von griechischen und lateinischen Classikern Schockweise haben. Bibliothekar ist jetzt Prof. Reiz, ein Mann von großer griechischer Gelehrsamkeit.

Das anatomische Theater hat verschiedene sehr schöne Präparate, und wird auch sehr gut und reinlich unterhalten. Unter andern sieht man hier auch einen geräucherten Zimmermann, dem man sehr geschmackvoll einen grünen Kranz aufgesetzt hat.

Hier bey der Bibliothek und dem anatomischen Theater sind eine Menge Studentenwohnungen, welche zum Theil völlig frey gegeben, zum Theil ziemlich wohlfeil vermiethet werden. Die Vornehmeren unter den Studenten hegen eine Art Verachtung gegen die Einwohner dieser Zellen, deren Entstehung ich mir nicht erklären kann.

Ueberhaupt herrscht ein Ton unter den hiesigen Studirenden, der vielleicht zwar manchen Unordnungen vorbeugen mag; der mir aber durchaus nicht gefallen will. Wer an die Eintracht gewöhnt ist, in welcher auf andern Universitäten die Studirenden zusammen leben; einer Eintracht, die oft so weit geht, daß sie den schärfsten Gesetzen Trotz beut, der muß erstaunen, hier soviel gegenseitige

seitige Entfernung und Kaltsinn zu erblicken. Der Adel, vorzüglich der Lief- und Curländische, die Patriciensöhne aus Danzig und Hamburg, und nicht selten auch viele Inländer, die durch Geburt oder Geld begünstigt, sich mit jene in Parallel stellen können; diese alle dünken sich über die ärmern Studenten so erhaben, als etwa ein römischer Consul über den zeitigen Bürgermeister von Isny ist. Erhält nun vollends ein solcher Geck, dessen ganzes Verdienst nicht selten blos in Windmachen und edler Arroganz besteht, das Glück, mit auf der großen Assemblee figuriren zu dürfen, oder zu einer Bekanntschaft in der Colonie zu gelangen, dann kennt sein Stolz keine Grenzen, dann entsagt er durchaus den Umgang mit andern Studenten, die nicht so hoch, wie er, vom Glück begünstigt worden sind. Bestreben, reicher an Kenntnissen und aufgeklärter im Denken zu werden, findet man nur sehr selten bey Studenten dieser Classe. Der Fechtboden, die Reitbahn, das Schauspielhaus, sind ihre Hörsäle; auf dem Caffehause studiren sie den Menschen, und bey schlüpfrigen Romanen, oder in dem Umgange mit Coquetten oder willigen Mädchen, bilden sie ihr Herz aus. So leben sie etliche Jahre im Taumel dahin, geehrt vom Pöbel, der nur das Glänzende anstaunt, oder von ihnen bereichert wird; vergöttert von leichtgläubigen Mädchen, die durch sie ihres gesunden Menschenverstandes verlustig gemacht, und in eitle stolze Närrinnen verwandelt

werden,

werden, und so kehren sie endlich, nach rühmlich zurückgelegter akademischer Laufbahn, mit leerem Kopf, verdorbenem Herzen, geschwächter, und nicht selten gänzlich zerstörter Gesundheit des Körpers und Geistes in den Schooß ihres Vaterlandes zurück, wo sie, mit ungleich geringern Kosten, das alles hätten erlernen und verrichten können, was sie in Leipzig mit großen Aufwande gelernt und gethan haben.

Die von der Mittelclasse, die weder so reich sind, daß sie große Familienbekanntschaften unterhalten könnten, noch so arm, um Niederträchtigkeiten begehen zu müssen, haben wieder auf einen ganz andern, im Grunde aber nicht viel bessern Ton gestimmt. Ich habe einige Leute darunter gefunden, die soviel Philosophie und soviel Kenntniß besaßen, als mancher Professor nicht besitzt; aber das sind dennoch Ausnahmen, und die meisten suchen entweder mit den ganz Reichen zu wetteifern, oder es sind steife Pinsels, die im Pedantism leben und weben, ihr Brodstudium für das einzige wissenswürdige Ding halten, und kein Fünklein Welt- oder Menschenkenntniß haben. Die ganz Armen endlich sind im Grunde auch die Lüderlichsten; bey ihnen herrscht noch die alte burschikose Fidelität, und ihre Armuth macht sie so bettelstolz gegen solche, von denen sie nichts erwarten dürfen, als sie polnischkriechend gegen ihre hohen Mäcene und Gönner sind.

Alle drey Classen sind übrigens gleichsam durch scharfe Grenzlinien von einander geschieden, und der public spirit, der noch in Halle, auch in Göttingen herrscht, ist hier völlig verflogen. Daher selten ein Tumult, und wenn einer entsteht, mehr Narrenspoſſe, als ernſtliche Unruhe; daher die tiefe Submiſſion der Armen gegen die begüterten Einwohner der Stadt; daher zum Theil der geringe Grad von Würdigung, der hier mit den Begriff Student (Geld tilgt diesen Begriff) verbunden ist.

Daß der hiesige Student sich durch Artigkeit von den Zöglingen andrer Akademien auszeichnet, ist beinahe überall als erwiesene Wahrheit auf- und augenommen; allein, wenn Artigkeit mehr ist, als seinen Rücken etliche Zoll tiefer krümmen, den Hut mit mehr Eleganz ziehen, und einem Frauenzimmer die Hand mit Anstand küssen; wenn Artigkeit mehr ist, als dies: so kann ich diesen Satz nur mit großen Einschränkungen gelten lassen. Ich habe hier einige Vorlesungen besucht, und ich bin begaft und belorgnirt worden, als wenn ich ein Orang Utang gewesen wäre; ich bin im Schauspielhause gewesen, und habe mit Erstaunen gehört, daß die artigen Leipziger Studenten mit Pfeifen, Pochen und Ruhe rufen, einen Lärm machten, den der ungezogenste Jan Hagel nicht ärger hätte treiben können; ich habe gesehen, daß wohlgekleidete Leute jedem Frauenzimmer, das ihnen begegnete, mit einer bootsknechtmäßigen

Insulenz

Insuleuz ins Gesicht gukten, oder an der Barriere der Promenade gelehnt, ganz laut Bemerkungen über die Vorübergehenden machten, die weder Beweise ihres Witzes, noch ihrer Lebensart waren; ich habe gesehen, daß saubergekleidete Frauenzimmer Abends von diesen Mustern der Artigkeit ohne Umstände angeredet, und wenn sie sich dieser ungebetenen Gesellschaft zu entziehen suchten, mit Hohngelächter verfolgt wurden; und wenn dies Artigkeit ist, so weis ich wahrlich nicht mehr, was man eigentlich Unartigkeit nennen soll. Das aber habe ich bemerkt, daß der hiesige Student sich äußerst geschliffen beträgt: erstlich gegen Mädchen und Weiber, von denen er eine Eroberung zu machen glaubt, und dann gegen alle diejenigen, bey denen er Credit oder Information, oder des etwas zu erlangen hoft.

Bey gehöriger Erwägung der Umstände ist es auch beynahe gar nicht möglich, daß ein junger Mensch, der nicht schon durch frühere Erziehung polirt ist, als Student in Leipzig vorzüglich feine Sitten lernen soll. Familienbekanntschaften sind schwer zu machen, kostbar zu unterhalten, und für das Studium der Artigkeit meist ohne Nutzen. Auf andern Akademien, wo der Kaufmann nicht Alles in Allen ist, wird der Student überall gern gesehen, und schon dadurch, wenn er will, abgeschliffener und vertrauter mit Sitten; hier muß er wenigstens ein Von seyn, oder doch ein paar Röcke mit Gold auf dem Schnitt haben, wenn er

gelitten

gelitten seyn soll. Nun könnt' er sich freilich in der Gesellschaft der Professoren entschädigen; aber, hilf lieber Himmel! damit siehts auch verhenkert mißlich aus. Kömmt er zu dem einen, so spricht der von seltenen Ausgaben, von der besten Art, seine Stunden zu besetzen, und damit Gott befohlen. Der andre ist wol so gütig, ihn bey der Frau Gemahlin zu introduciren, d. h. ihn zu erlauben, daß er Hochderselben Handschuh küssen, und sich hoher Wohlgewogenheit empfehlen darf, und nun nach einer Viertelstunde wieder an die Thüre geleitet; der dritte erwartet Submission, will auch im Schlafrock den Lehrer machen, und so ist's überall, so steif, so zwangvoll, daß ein junger Mensch, der nur einige Lebhaftigkeit besitzt, dem Herrn Professor gewiß so selten, als möglich, besuchen wird. Bey einigen leidet das nun wol Ausnahme; aber wo soll denn am Ende ein Professor, der in Büchern lebet und webet, Weltkenntniß hernehmen, und im Umgange mittheilen können? Der verstorbene C. hatte Welt, seine Gemahlin noch mehr; aber hier war alles auf hohem Fuße, und daß erste Erforderniß, zu seiner Gesellschaft gelassen zu werden, war entweder, wie überall in Leipzig, eine volle Börse, oder ein Magen, der manches verdauen konnte, was wahre Ehre nicht leicht zu vertragen im Stande ist.

Ueberhaupt möchten die Universitäten in unsern Zeiten immer eingehen, oder blos für die beybehalten werden, die sich zu Subalternen im Reiche

der Gelehrsamkeit bilden wollten. Wer den innern Durst nach Weisheit und Kenntnissen fühlt, bedarf keine Vorlesung zu hören; er hat Bücher, kann selbst lesen, selbst denken, und wird immer weiter kommen, als durch Besuchung aller Akademien im H. R. Reiche. Dann würden wir weniger Studirte, aber mehr Gelehrte haben; weniger Nachbeter, die in verba magistri geschworen haben, aber mehr Köpfe, die ohne Pedanterey überall schöpften, und mehr das Gute, als das Schlechte, behielten.

Siebenter Brief.

Als ein Anhang zu meinen Bemerkungen über die hiesige Universität will ich Ihnen noch etwas über die Schriftsteller sagen, welche in Leipzig leben, deren Anzahl noch weit beträchtlicher ist, als sie Schulzens Beschreibung hat, von denen ich also unmöglich alle charakterisiren könnte, wenn ich Ihnen auch von jedem etwas zu sagen wüßte. Ich nenne sie nach alphabetischer Ordnung, damit ich keines Verdienst und Würdigkeit zu nahe trete.

Adelung kennen Sie als Sprachforscher vom ersten Range, als Historiker und als guten Uebersetzer: ich kenne ihn auch als einen feinen Weltmann, der auch außer der Studierstube schätzbar ist, und bedaure nichts mehr, als daß er zu viel, zu viel auf einmal über sich nimmt.

Blanken-

Blankenburg (von) kennen Sie ebenfalls als Verfasser des so meisterhaften Versuchs über den Roman. Er arbeitet auch in die Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste, und verdient wirklich eine der vorzüglichsten Stellen unter den besten Aesthetikern. Wenn übrigens die Beyträge zur Geschichte deutschen Reichs und deutscher Sitten wirklich seine Arbeit sind, so kann man daraus sehen, wie es möglich sey, daß jemand die beste Theorie über etwas liefern, in der Ausübung aber weit hinter seinen eignen Grundsätzen zurückbleiben kann.

Brezner ist ein hiesiger Kaufmann, der schon als Handlungsdiener, statt, gleich seinen Herren Collegen, dem Bachus und der Venus Opfer zu bringen, seine müßigen Stunden den Wissenschaften widmete. Er hat hier viel — zuviel Anhänger, und das Schauspielhaus ist gedrängt voll, wenn eins seiner Stücke (ich habe Ihnen zu sagen vergessen, daß er dramatischer Dichter ist,) aufgeführt wird. Zu leugnen ist es nicht, daß Herr Brezner manche Charaktere sehr treffend zu schildern weiß; daß seine Stücke voll Handlung sind, und daß seine Helden nichts anders sprechen und handeln, als es sich von Bürgern dieses Erdenrunds erwarten läßt; allein, im Gegentheil sind seine komischen Charaktere auch wieder äußerst übertrieben; er jagt zuviel nach Witz, opfert der Sucht, Lachen zu erregen, die Wahrheit auf, und fällt dadurch nicht selten ins Platte und Pö-

 belhafte.

belhafte. Auch scheint es nicht, als wenn er diese Fehler jemals einsehen würde, da seine neuern Stücke weit mehr damit angefüllt sind, als seine ältern.

Cäsar ist Professor der Weltweisheit, und einer von den wenigen, der eine Stelle unter den nicht blos für Amtsgenossen schreibenden hiesigen Lehrer verdienet. Seine Schreibart ist edel und faßlich, und er versteht die Kunst, vollkommen philosophische Wahrheiten dem gemeinen Menschenverstande begreiflich und angenehm zu machen. Der Traum, den er in Meißners Quartalschrift eingerückt hat, und über den ihn mancher Bonze mag angegrinzt haben, ist in meinen Augen mehr werth, als alles, was der von unsern Süßlingen so vergötterte ** geschrieben hat, und es ist nichts zu bedauern, als daß ein Mann, der so gut schreibt, nicht Stetigkeit genug besitzt, mehr zu schreiben. Was ich an C. auszusetzen finde, ist, daß er zu sehr den Witzling machen will, und es nicht merkt, daß ihm dann der Witz am wenigsten geräth, wenn er gerade darauf ausgeht, Witz zu zeigen.

Dyk (Magister) ist auch ein fleißiger und guter Theaterdichter, der dies aber auch weiß, und es überall blicken läßt, daß er ein wenig eingenommen von seinen Talenten ist. Doch daß muß man den Dichtern verzeihen, wenigstens kenne ich deren blutwenig, die nicht mit einer Art sich selbst gnügenden Stolzes auf uns andre prosaische

Staub-

Staubbewohner herabsehen. Seine Gemahlin muß sich den litterarischen Ruhm ihres Eheherrn sehr zu Herzen gehen lassen; wenigstens ist mir erzählt worden, daß sie neulich in Ohnmacht gefallen sey, als der liebenswürdige Alte das Unglück hatte, von dem Parter mit Pfeifen und Zischen zu Grabe gebracht zu werden.

Geisler der jüngere, Adam Friedrich, des Staatsrechts und der Geschichte Beflissener, ist ein gewaltiger Schriftsteller vor dem Herrn, und wird, wenn er so fortfährt, gewiß noch so viel schreiben, daß seine Werke eine eigene Bibliothek ausmachen werden. Es giebt zwar eine Menge sonst recht verständige Leute, welche geradezu behaupten, Herr G. sey weiter nichts, als ein armseliger Schmierer und Stoppler, der ohne Menschenverstand zusammenschreibe, was ihm vor die Faust komme; aber er selbst setzt sich über diese Urtheile hinweg, und läßt sich auch nicht im mindesten irre machen. Seiner eigenen Aussage nach steht er auch mit Königen, Churfürsten, Herzogen, Fürsten, Grafen, Freyherren, Prälaten, Generalen rc., in beständigen Briefwechsel, und wird von ihnen dringendst auf- und angemahnet, sich das böse Recensentengeschmeiß ja nicht von der Schriftstellerbahn hinwegkarbatschen zu lassen; andre behaupten aber, daß dies alles lauter Wind sey, daß er die an ihm gerichteten Briefe entweder selbst schreibe, oder sie durch seine heillose Unverschämtheit heraustorquire; daß er die Beschreibun-

 gen,

gen, Schilderungen und dgl., dazu er wieder, seiner Aussage nach, von diesem und jenem grossen Manne die Data erhalten haben will, aus hundert Zeitungen zusammenlese, und daß, wenn seine elenden Schmieralien noch Leser fänden, dieses blos daher rühre, weil die Anzahl der Dummköpfe der Anzahl der gescheuten Leute immer noch überlegen sey. Dem sey wie ihm wolle, denn ich selbst habe auch nie eine Zeile von seiner Arbeit gelesen, so ist nicht zu leugnen, daß Herr G. das Ding recht gut versteht, wenn auch kein geehrter, doch ein genährter Schriftsteller zu werden. Da darf nichts in der Welt vorgehen, was einigermaßen merkwürdig ist, kein Mann sterben, von dem sich etwas mehr sagen läßt, als fuit, sogleich hat er Feder und Papier in Bereitschaft, und in wenig Tagen kündigt er eine Broschüre in den Zeitungen an, die, da sie immer nur wenige Groschen kostet, aus Neugierde gekauft wird. Die Ewigkeit wird er sich denn freilich auf diesem Wege nicht erschreiben; da ihn aber die Natur mit sehr großer Gleichgültigkeit gegen die Meynung, welche seine Zeitgenossen von ihm haben, ausgerüstet hat, so wird ihm, wie mich dünkt, die Ahndung, von der Nachwelt vergessen zu seyn, noch minder schwer aufs Herz fallen.

Hammerdörfer ist noch ein junger Mann, auch, soviel ich weiß, noch ohne Amt oder Bedienung. Ich habe einen Roman gelesen, der ihm zugeschrieben wird, und äußerst mittelmäßig war;

war; aber ich habe auch philosophische Aufsätze von ihm gelesen, die ihm Ehre machen. Jetzt widmet er sich der Geschichte, und dazu fehlts ihm weder an Fleiß noch an Kopf.

Heine, bekannter unter den Namen Anton Wall, ist ein guter Kopf, dessen Theaterstücke sich mit soviel Vergnügen sehen lassen, als sich seine Bagatellen lesen. Es ist zu bedauern, daß dieser junge Mann blos nach Dichterruhm jaget, und mühsamere Arbeit, die aber doch am Ende immer solider ist, zu scheuen scheinet.

Heinike, Direcktor des Churfürstlichen Instituts für Stumme, würde seinen wirklich nicht kleinen Scharfsinn noch weit besser nutzen, wenn er nicht von gewissen Meynungen zu sehr eingenommen wäre. Seinem Bedünken nach ist es platterdings unmöglich, daß ein Menschenkind durchs Buchstabiren lesen lerne, und für diese Meynung, glaub' ich, würde er Leib und Leben lassen. So ists auch noch mit andern Dingen, die er alle mit einer Bitterkeit, und beynahe möchte ich sagen, mit einer Grobheit verficht, die keinem Gelehrten anständig ist *). In seiner Kunst soll

 der

*) Einen vollwichtigen Beweis dieser Grobheit hat Herr H. in dem schändlichsten aller Pasquille, betitelt: Recensenten und Pasquillantenjagd, gegeben. Das Ding ist zum Glück so hundemäßig schlecht geschrieben, daß weder Herr Prof. Schütz, noch irgend ein Mitarbeiter an der A. L. Z. sich dadurch infamirt halten kann. A. d. H.

der Mann nicht übel seyn, nur versichert man, daß er die Zunge zu sehr durch Prügel und Hunger zu lösen suche.

Jünger, dessen kleinen Cäsar Sie gelesen haben, steht hier bey der schönen Welt in großen Ansehn, und wirklich hätte dieser junge Mann einer der besten Schriftsteller werden können, wenn er durch den Weihrauch, den ihm einige Journalisten, und was ihm vielleicht noch mehr gällt, viele Damen streuten, nicht zu frühzeitig verdorben worden wäre. Auch habe ich gefunden, daß Herr J., der alle Thorheiten der Mode und des sogenannten feinen Welttons so meisterlich zu geißeln weiß, in der Praxis die ganze schöne Theorie seiner Bücher widerleget.

Masius kennen Sie, wenn auch nicht aus seinen Schriften, (denn die Zeit ist Ihnen wol zu edel) doch aus den L. Zeitungen, die er, wie Herr Geisler, mit seinen Ankündigungen unaufhörlich besudelt; ich kenne ihn von Person, habe mit ihm mehr als einmal gesprochen, und bin erstaunet, daß ein so eingeschränkter Kopf, ein so unwissender Mensch, die Tolldreistigkeit besitzt, auf eine Kirchenvereinigung in der Christenheit anzutragen. Doch freylich gehört ein eben so kleines Maaßverstand, als Kenntnisse, dazu, an ein Projekt zu denken, dem vielleicht an Schädlichkeit und Unthunlichkeit keines gleich kömmt. Dieser Mensch, der sich, wie man sagt, zum Magister gemacht hat, wie er durch sich selbst Correspondent

dent der Gelehrten worden ist, mag wol ein Werkzeug in der Hand der im Finstern schleichenden Logoliten seyn, die auch Dummköpfe recht gut zu ihren Absichten nutzen können, wenn diese Dummköpfe nur dreist und unverschämt sind; aber er selbst weiß gewiß so wenig von den Absichten derer, die ihn gesandt haben, als der gemeine Freymaurerpöbel von dem Geiste seines Ordens. Ueberhaupt glaube ich, lieber Freund, man macht zuviel Aufhebens von den Wirkungen des Jesuitismus, und das Feuerzeichen werde sehr oft auch bey Nordscheinen gegeben. Es kann seyn, daß in katholischen Ländern die Jesuiten noch viel Anhänger haben; ich will sogar auch zugeben, daß sich manche Protestanten a la Masius willig finden lassen, zu jesuitischen Projekten die Hände zu bieten; aber so arg ists gewiß nicht, als es viele machen, und das Jahrhundert ist im Ganzen doch zu weit vorwärts gerückt, als daß sich noch große Gefahr aus allen dergleichen Possen befürchten ließe *).

*) Es wird jetzt soviel über diesen Gegenstand geschrieben, daß man beynahe nicht alles lesen kann; und manches kömmt wol eben von Jesuitenhand, was in Sachen Jesuitismus vorspiegelt, wo bey Gott keiner zu finden ist. Vielleicht ist dies der Fall mit der Enthüllung des Weltbürger-Systems, in welcher nicht allein die F. M. als Handlanger der Jesuiterey erscheinen, sondern auch alle diejenigen, die geistliche und bürger-

Doch genug von diesen Menschen, den man durchaus genauer auf die Finger sehen, den man durchaus nöthigen sollte, die unbekannten Obern zu nennen, durch welche das große Vereinigungsgeschäft betrieben wird; und genug auch von den Schriftstellern Leipzigs, denn von manchen, als **Weiße**, **Platner**, **Zollikofer** u. a., kann ich Ihnen nichts neues sagen, und andre wieder sind so unbedeutend, daß sie nicht angeführt zu werden verdienen, sind blos litterarische Ephemeren, die auch keine Minute ihren Tag überleben werden.

Ueberhaupt ist Leipzig bey allen Vortheilen, welche der ausgebreitete Buchhandel und die daher entspringende Leichtigkeit, auch mittelmäßige Manuscripte loszuwerden, gewähren, dennoch gar nicht der Ort, wo sich gute Schriftsteller leicht und geschwinde bilden können. Von Preßfreyheit, ohne welche der Geist verkrüpelt, hat man hier ganz unrichtige Begriffe, und die Censoren nehmen

bürgerliche Freyheit predigen, als Beförderer jesuitischer Absichten verdächtig gemacht werden. Das System, welches der Verfasser den Jesuiten beyleget, ist wirklich recht blendend vorgestellt; aber Haltbarkeit ist nicht darinn, und kein Jesuit würde, wenn er offenherzig spräche, es für das seine erkennen. Wahre F. M. arbeiten gewiß den Jesuiten entgegen, und nur Halbköpfe können vielleicht, durch gewisse Symbole verleitet, auf Abwege gerathen, die eher zum Jesuitismus, als zum — (die einander gewiß zuwider laufen) führen. A. d. H.

men sich Freyheiten heraus, die ihnen nach Recht und Billigkeit gar nicht zukommen. Sie streichen ganze Seiten durch, und lassen Stellen weg, ohne sich zu bekümmern, ob durch dieses Verfahren der ganze Zusammenhang unterbrochen wird, wenn ihnen auch nur das allermindeste wider die alleinseligmachende lutherische Religion, oder die politische Verfassung des Landes gesagt zu seyn scheinet, oder sonst Ideen vorgetragen werden, die nicht nach der vorgeschriebenen Form gemodelt sind. Ich erinnere mich sogar ein unbedeutendes Gelegenheitsgedicht gesehen zu haben, in welchem der Censor, Herr Hofrath Bel, die letzte Zeile, weil sie sich mit dem heiligen Worte Amen! endigte, ohne Barmherzigkeit gestrichen hatte, und das nun platterdings keinen Menschenverstand hatte. Wie kann sich da der Geist ausbilden; wo soll da die Freymüthigkeit in Erforschung und Bekanntmachung der Wahrheit, wo der freye männliche Ton herkommen? Dinge, ohne welche der noch so gelehrte, noch so fleißige Schriftsteller immer nur mittelmäßig, immer gewissermaßen hinter dem zurückbleibt, der bey weit weniger Kenntnissen nicht von einer tyrannischen Censur am Gängelbande geführt wird. Freyheit zu Denken, ohne Freyheit, das Gedachte zu sagen, ist nichts besser als Zwang, denn das Denken kann auch kein Großinquisitor verwehren; und der Staat, in welchem Publicität ein Verbrechen ist, hat gewiß verborgene Schäden, die man der Welt

nicht gern will zu Gesicht kommen lassen. Auch sieht man es, wie mich dünkt, jeder Schrift an, ob sie in einem Lande geschrieben ist, wo noch Preßzwang herrschet; und wenn der Verfasser ein noch so gelehrter scharfdenkender Kopf ist, so wird man die traurigen Spuren des Geistesdruckes in Begriff und Ausdruck entdecken.

Daher glaube ich auch, werden die hiesigen gelehrten Zeitungen niemals einige hervorstechende Güte erhalten; denn vorzüglich sieht man in kritischen Schriften, von wie großem Werthe Censurfreyheit ist. Nehmen Sie nur etliche Stücke der hiesigen gelehrten Zeitungen, die jetzt vom Herrn Rath Adelung besorgt werden, und an welchen gegen vier und zwanzig Recensenten arbeiten sollen, und sehen Sie zu, wie überall der Preßzwang hervorschimmert. Manche, auch recht wichtige Bücher, wie z. B. die philosophischen kritischen Untersuchungen über das Alte Testament von Schulze, werden gar nicht angezeigt, oder nur flüchtig erwähnet, weil man sich scheuet zu loben, und das Auslachen der Klügern fürchten muß, wenn man tadeln wollte; und bey andern hütet man sich wenigstens recht sorgfältig, ja alles anstößige, d. h. jede freye selbstgedachte Bemerkung recht sorgfältig zu vermeiden. Dafür finden Sie wäßrige Programmen mit der unausstehlichsten Weitläuftigkeit angezeiget, und wer es waget, besser und freymüthiger zu recensiren, den lassen die Meister vom Stuhl entweder dienstfreundlichst ersuchen,

das

das Ding bleiben zu lassen, oder wenn man nicht gut an ihm kommen kann, so spricht man wenigstens im Geheim das anathema sit über ihn aus.

Zum Schlusse dieses Briefes nun noch etwas von den Künstlern in Leipzig, von denen ich Ihnen ebenfalls nur einige nennen kann, weil da jeder, der ein bunt Bildchen zu malen, oder eine holpernde Melodie zu setzen weiß, sich für einen Künstler hält, die Anzahl der Künstler sehr groß in Leipzig ist. Zum Theil hat die Akademie der bildenden Künste viel Schuld an dieser Künstlerwuth, von der eine Menge junge hoffnungsvolle Leute angesteckt sind. Diese Akademie ist in der That blos ein eitles Gepränge, daß zwar den Stolz der Herren Leipziger mächtiglich kützelt, ungeachtet noch kein einziger wahrer Künstler durch sie gebildet worden ist. Da lernen die jungen Leute ein wenig zeichnen, und ein paar Dutzend Kunstworte auswendig herbeten, und dann nehmen sie den Pinsel oder den Grabstichel, malen in Stammbücher, stechen Silhouetten und Vignetten, und sind nun — in ihrer Einbildung wenigstens — Künstler, so gut, als Michel Angelo und Chodowiecki. Nehm' ich Oeser, Bause, Geyser, Gottlob, und etwan noch etliche junge Genies, wie Nabholz z. B. aus, so weiß ich keinen, der jemals ein Anrecht auf den Künstlernamen erlangen möchte. Maler giebts in Menge hier; aber das sind elende Leute, die weder zeichnen noch malen können, und ehe noch die weise Verfügung getroffen,

und,

und ihre Gilde aufgehoben ward, nicht errötheten, mit den Mäurern einen Proceß zu führen. Auch giebts in Leipzig viele Componisten, aber nur einen Tonkünstler, und das ist Hiller, ein in Leipzig leider! gar nicht nach seinem ganzen Werthe geschätzter Mann, den aber, solange der Geschmack in der Musik nicht völlig in Unnatur ausartet, die dankbarere Nachwelt gewiß nicht vergessen wird.

Achter Brief.

Soviel auch nun schon über Erziehung geschrieben worden ist, so sehr sich die Philanthropine Mühe gegeben haben, zwanzigjährige Sokraten und Ciceronen zu bilden, so ists doch leider immer noch beym Alten, und das Menschengeschlecht ist durch alle diese Plane im Ganzen noch um keinen Strohhalmbreit gescheuter geworden. Darum haben auch einige Wohlweise Herren für das ersprießlichste gehalten, nicht das mindeste im Erziehungswesen umzuändern, sondern Dogmatik, Historiam universalem, die vier Species der Arithmetik, vor allen Dingen aber Latein und Griechisch, auf eben die Art zu lehren und einzubläuen, wie es vor funfzig Jahren Sitte war. Ob man in Leipzig eben so raisonnirt, oder ob dieselben Erscheinungen sich auch aus Trägheit erklären lassen, weiß ich nicht — das aber weiß ich, daß die öffentlichen Schulanstalten auch nicht das kleinste Merkzeichen von dem Neuerungsgeiste

des.

des Jahrhunderts an sich tragen. An der Thomasschule steht als Rektor Herr Professor Fischer, ein wortgelehrter Mann, der Kenntniß der alten Sprache für einzigwahre Gelehrsamkeit, und Lesarten sammeln für das Summum Bonum des Gelehrten hält, der seine Unverschämtheit so weit treibt, unsre würdigsten Schriftsteller in seiner Classe an den Pranger zu stellen, weil sie lieber gutes Deutsch, als schlechtes Latein schreiben wollen, und für nichts Deutsches, als für deutsche Thaler, Sinn hat. Dieser grämliche Pedant, dem seine Herren Collegen, etwa zwey ausgenommen, treufleißigst nachzuäffen bemüht sind, ist gewiß nicht zum guten Jugendlehrer geschickt, und ich wenigstens wollte eher meinen Sohn den Händen der guten Mutter Natur überlassen, als ihn durch die gelehrten Abgeschmacktheiten dieses Mannes verkrüpeln lassen. Die klösterliche Einrichtung dieser Schule, der sklavische Zwang, unter welchem die Schüler stehen, die, ich weiß nicht warum, in schwarzen Kleidern und Mänteln, und mit Stutzperücken gehen müssen, der saftlose Unterricht, den sie empfangen, der so elend ist, daß ihnen von neuer Geographie, Geschichte, und allen andern in der Welt wissenswürdigen Dingen auch kein Wort beygebracht wird, die Betteley, an die sie durch das Neujahrs-, Gregorius und and'res Singen gewöhnt werden; daß alles beweiset, daß weder der Vorsteher, noch der Rektor dieser Schule, jemals daran gedacht haben,

haben, was eine Schule eigentlich seyn müsse, wenn sie für die Welt den gehörigen Nutzen haben soll.

Die Nikolaischule hat eine etwas bessere Einrichtung, und hat diese schon dadurch, daß die Schüler alle außerhalb des Schulgebäudes bey ihren Eltern und Freunden wohnen, ihren Unterhalt nicht durch Singen vor den Thüren erbetteln helfen müssen. Diese Schule besaß sonst an Reiske einen Rektor, der bey aller Gelehrsamkeit kein Pedant war, und überall dahin arbeitete, die Wortkenntniß nur als einen Weg zur Sachkenntniß zu gebrauchen. Deshalb ward er auch verketzert, und ihm der Abend seines Lebens so bitter, als möglich, gemacht. Der gegenwärtige Rektor heißt Martini, und ist ein Mann, dem das Studium des Antiken tägliches Brod ist: der also immer eine Art Pedant und deswegen immer nicht ganz geschickt ist, an der Spitze einer Schule zu stehen, die man als Werkstätte künftiger gemeinnütziger Staatsbürger anzusehen hat, wenn er nicht für mehr Dinge als Gemmen und Kameen Sinn besitzt.

Die Trivial- oder Winkelschulen, deren es sehr viele in Leipzig giebt, sind von der elendesten Beschaffenheit, und jeder noch so lüderliche oder unwissende Mensch, der eine von den Herren Stadtgeistlichen angestellten kläglichen Examen auszuhalten weiß, darf eine solche Schule anlegen. Sie müssen Kinder, die diese Schule besuchen, lesen hören,

hören, müßten hören, wie so gar nichts sie von allen möglichen Dingen wissen, und wie ihre ganze Religion in nichts, als Frag und Antwort, besteht, um ganz einzusehen, wie unter aller Erwartung schlecht diese Schulen sind. So äußerst wird also die Erziehung des sogenannten gemeinen Volks vernachläßigt, daß doch den größten Theil im Staate ausmacht, und so gut, wie reicher Menschen Söhne und Töchter, Anspruch auf Ausbildung seiner Verstandskräfte hat. Wahrlich, Freund, man weiß nicht, ob man die Eitelkeit der Menschen belachen, oder ihre Verblendung beweinen soll, die so volltönende Triumphlieder über die Aufklärung des jetzigen Jahrhunderts anstimmen, während daß immer noch so blutwenig für die Aufklärung des größten Theils der Menschheit gethan wird.

Das Institut des Herrn Böttchers, ehemaligen Hofmeisters bey dem Dichter Weiße, kenne ich nur vom Hörensagen. Herr Weiße hat es mit einer fast übertriebenen Beredsamkeit angekündigt, und da sein Name als Empfehlung gilt, so scheint das Institut wirklich zu bekleiben, so hoch auch der Preis ist, den die Eleven zahlen müssen. Herr B. soll ein großer Kinderfreund seyn, welches eigentlich jeder Erzieher seyn sollte; nur ist zu wünschen, daß diese Kinderliebe nicht bis zum Selbstkindwerden ausartet, wie dies bey unsern meisten modischen Erziehern der Fall ist, von denen ich einen kenne, der mit seinen

lingen in der Stube Ringelrennen hält, daß es eine Lust anzusehen ist. Wie weit entfernt, oder wie naher Grenznachbar Herr B. von dieser modischen Erziehungsart ist, kann ich nicht sagen; man versichert aber, daß seine Zöglinge recht artige und geschickte Kinder seyn sollen.

Um Privaterziehung siehts überhaupt sehr schlecht in Leipzig aus, und seitdem ich diese kenne, wundre ich mich auch weiter nicht mehr über alle die unzähligen Thorheiten, die den ächten Leipziger charakterisiren. Ich will versuchen, ob ich Ihnen ein treues Gemälde von der neuesten Erziehung der Vornehmen, Halbvornehmen und gemeinen Bürgerkinder anfstellen kann. — Sie werden, hoffe ich, an demselben erkennen, wie man nicht erziehen muß, um gute nutzbare Bürger zu bilden.

Die Söhne und Töchter der Vornehmen, deren Eltern es schon zu alltäglich finden, sich um ihre Kinder zu bekümmern, zum Theil auch wegen der häufigen Sommer- und Winterlustbarkeiten nicht Zeit dazu haben, bringen ihre ersten Jahre unter der Aufsicht der Ammen (denn wie wollte eine Leipziger Dame von Range so bestialisch seyn, und ihr Kind säugen!) und Kindermuhmen zu, deren außerordentliche Erziehungs-Talente sattsam genug bekannt sind. Französinnen sind hier nicht Mode; haben also die Kinder diese erste Laufbahn glücklich vollendet, und Unarten genug erlernet, so bekommen sie Stunden,

und das recht viele auf einmal, damit das bischen Verstand, das diese, meist in dämmernden Zustand zwischen Schlafen und Wachen erzeugte Geschöpfe, etwa noch auf die Welt mitgebracht haben, recht geflissentlich erstickt werde. Da sind Tanzstunden, Clavierstunden, Zeichenstunden, Christenthumsstunden, Schreibe-, Rechnen, geographische, historische, lateinische, französische, Näh-, Putz-, und was weiß ich's alles, was für Stunden, die einen Tag, wie den andern, in unverrückter Ordnung fortgeleiert werden. Der Tanzmeister hat den Vorrang unter den übrigen Lehrern, und das von Rechtswegen, da, trotz aller übrigen Lernstunden, das Verdienst des jungen Herrn und der kleinen Demoisell gewöhnlich blos in einem schönen Maintien, einem eleganten Knix und der großen Kunst, nach dem Takte hüpfen zu können, bestehet. Clavier wird meist nur blos deswegen gelernt, weil es artig ist, in einer Gesellschaft, wo ein Clavier ist, hintreten, und eine Mode-Arie klimpern zu können; so ist's auch mit dem Zeichnen, das nur so, um die Reihen voll zu machen, mitgenommen wird. Christenthum muß in einigen wirklich ganz vornehmen Häusern buchstäblich nach der dreymal kurzgefaßten Heilsordnung gelehrt werden; andre aber lassen sich schon ein wenig Neologie gefallen; überhaupt aber muß sich der Lehrer in Acht nehmen, nicht zuviel von der Religion zu reden, sondern es ist schon genug, wenn die Kinder nur hübsch

ordentlich auf jede gedruckte Frage die gedruckte Antwort wissen. Von der Geschichte, Erdbeschreibung, Naturgeschichte u. s. w., muß denn Monsieur und Mamsell freylich auch etwas wissen, um der staunenden Gesellschaft auf der Landcharte Paris zu zeigen, ihr vom Elephanten etwas vorzuschwatzen, und eine halbverdaute Anekdote herzuplappern. Der junge Herr weiß sich zwar ohne Begleitung noch nicht von Goliz *) wieder nach Leipzig zu finden; Mamsell kennt die Küchenkräuter noch kaum dem Namen nach, und beyde wissen kaum, was Geschichte ist, aber Mama versichert jedermänniglich auf Ehre, daß die Kinder erstaunend viel lernen, und wenn der Herr Magister (denn Magister, und wo möglich Magister mit Stutzperücke und Mantel, d. i. Catechet, muß der Hauslehrer seyn,) sonst galant genug ist, und der Dame fleißig Cour macht, so fällt nun auch für ihm ein Brosämlein Lobes mit ab. Mit Latein wird die Jugend in manchem großen Hause viel, in manchem wenig, geplagt, je nachdem der Papa, mit oder ohne Latein, ein angesehener reicher Mann worden ist. Französisch aber ist ein höchstnothwendiges Ingredienz der feinen Lebensart; es wird also auch sorgfältig dahin gesehen, daß die Kinder die gemeinsten Ausdrücke des gesellschaftlichen Umgangs in französischer Sprache nachlallen lernen; denn weiter kommen die meisten bis an ihr seliges Ende nicht.

Die

*) Ein Dorf eine kleine halbe Stunde von Leipzig.

Die Demoisells werden mit dem Latein, hin und wieder auch mit andern wissenschaftlichen Kenntnissen, verschonet; haben aber dafür Näh- und Putzstunde: in welchen sie aber gewöhnlich nichts lernen, weil es wider den guten Ton wäre, wenn ein Mädchen von dem Stande sich selbst ein Hemde nähen oder eine Haube stecken könnte. Dies und eine Suppe kochen können, sind Todsünden bey dem vornehmen Theile der weiblichen Schöpfung.

Die physische Erziehung besteht darinn, daß man alles unterläßt, was die körperliche Gesundheit befestigen kann, und eine Menge Dinge thut, welche die Gesundheit untergraben und vernichten. Windeln, Wiegen, Schnürbrüste und Laufbänder sind bey den vornehmsten Familien noch als Dinge angesehen, ohne die man nicht wachsen und zunehmen kann; ein wenig kalte Luft wird für Pest gehalten, und deswegen die Kinder, wie die kleinen Popanze, mit Pelz vermummt, und bis zum Ersticken in Betten gewickelt; Caffee, die Quelle der Hämorrhoiden, und tausend andrer Zerrüttungen im Körper, ist das gewöhnliche Getränk dieser Kinder, die auch frühzeitig an Wein und andre hitzige Getränke gewöhnt, und deren Mägen durch Buttergebacknes und Zuckerwerk zur gesunden Verdauung untüchtig gemacht werden. Eine geringe Erkältung oder Erhitzung, eine halbweg derbe Speise wirft solche Kinder aufs Lager,

und eine sieche Blässe herscht auf ihren Gesichtern, die nur sehr selten durch ein flüchtiges Roth beseelt werden.

Doch fängt man in einigen Familien an, diesen Theil der Erziehung von Grundaus zu reformiren, und die Kinder auf gut Roußeauisch zu behandeln. Dergleichen Reformen müssen freylich durch die Mode verschönert erscheinen; aber das benimmt doch ihrer Nutzbarkeit nichts, und die Gesundheit des Kindes gewinnt immer, wenn Papa und Mama gleich, blos der Mode zu gefallen, Windeln und Wiegen verbannen, und in simplificirter Kost und Kleidung nicht blos die Winke der Natur zu sehen glauben, die den glücklichen Landmann schon längst mit dieser Sitte bekannt machte.

Wo der Verstand schlecht gebildet, der Körper vernachläßigt wird, da kann man keine große Erwartung von der Ausbildung des sittlichen Charakters haben, da darf man auch hier nichts, als Schiefheit und Gebrechlichkeit, erwarten. In einem weichlichen Körper kann keine starke Seele wohnen, und ein verkrüpelter Verstand ist nicht fähig, den Willen zu guten Handlungen zu lenken. Sieht man, wie in dieser Rücksicht hier die Kinder der Vornehmen verzogen werden, so muß man die armen Kleinen bedauern, muß man glauben, daß es ihre Eltern recht absichtlich darauf anfangen, sie zu Narren und Bösewichtern zu bilden. Wahrlich es würde fühllose Grausamkeit seyn,

dies

dies zu sehen, und blos darüber spotten zu wollen. Wenn das arme Kind erst unter den Händen unverständiger Wärterinnen verwahrloset ist, wenn es nun, ohne irgend eine Kraft seines Körpers und Geistes nur zum Keimen gebracht zu haben, des nähern Einflusses seiner Eltern gewürdigt wird, dann soll es auf einmal wie ein erwachsener Mensch sprechen und handeln, und was noch schlimmer ist, es muß nicht selten zugleich die Rolle der lustigen Person im Hause übernehmen. O, welch ein allerliebstes Kind! ruft die ganze Gesellschaft, wenn es die Gebrechen andrer Leute recht natürlich nachzuahmen, von jedermann böses zu reden, mit Frechheit und Trotz fordern und widersprechen kann. Und wieder wird dieselbe Ausrufung gebraucht, wenn es unverstandne und verstandlose Höflichkeits-Formeln herbetet; mit Geläufigkeit den ganzen engen Kreis des Etiketts durchläuft; sein Glas Wein kavalierement herunterstürzt, u. dgl. preiswürdige Eigenschaften mehr erlangt hat. Verachtung des Gesindes, Geringschätzung derjenigen, welche keinen Aufwand zu machen im Stande sind; Dreistigkeit, die gröbsten Lügen mit der gleichgültigsten Miene zu sagen; Unverschämtheit in dem Umgange der beyden Geschlechter; Verlachung der Bescheidenheit und Sittsamkeit, und vor allen Liebe zur Kleiderpracht; dies sind die Dinge, an welche die Kinder durch Wort und Beyspiel gewöhnt werden. Mit Wehmuth und Unwillen hab ich's gesehen, daß solche geputzte

Menschlein, die der Ruthe noch nicht entlaufen wären, wenn es nicht zu den himmelschreienden Sünden gehörte, die Ruthe zu brauchen, das Hausgesinde auf die niederträchtigste Art zu kränken suchten, würdige Männer lächerlich machten, die nicht im letzten Geschmack gekleidet waren, und wirklich — Gelächter über sie erregten; wie Mädchen von zehn Jahren nicht allein bey Zweydeutigkeiten roth wurden, sondern selbst Zweydeutigkeiten sagen konnten, und wie Väter und Mütter ihre Söhne und Töchter blos durch Versprechung schöner Kleider auf den Weg der Tugend zu leiten suchten. Dafür finden Sie aber auch Demoisells, die im zehnten Jahre eine Gesellschaft mit Afterreden, Lästerungen und Modeneuigkeiten recht angenehm zu unterhalten wissen, und im vierzehnten in der Theorie wenigstens ausgemachte Huren sind; und Knaben, die mit zwölf Jahren wenigstens jedes Spiel verstehen, und von den Mysterien der paphischen Göttinn so gut als ein Eingeweihter zu sprechen wissen, mit sechszehn Jahren aber oft schon die Krankheit am Halse haben, welche bey Voltären einer der stärksten Beweise wieder den Optimismus abgab.

Wenn Sie eins und das andre abrechnen und hinzusetzen, so werden die Kinder der Halbvornehmen ohngefehr auf dieselbe Art erzogen, und der Erfolg bleibt am Ende immer derselben Verwahrlosung und Verkrüpelung der ganzen Menschennatur. Dort geht die Gesundheit des Kindes durch

die

die Wärterinnen, hier durch die Mütter verloren, deren äffische Zärtlichkeit nicht selten mehr als grausame Härte schadet. Nee, sagt die Frau Aktuaria, ich muß meine Kinderchen um mich haben, bey den Menschern hier (Mägden) lernen sie nischt als Gottlosigkeeten. Sie thäten recht wohl daran, die liebe Madam, ihre lieben Kinderchen bey sich zu haben, wenn sie nur selbst ihnen was gescheutes zu lernen im Stande wären. Aber leider! besteht der ganze Unterricht, den die Kinderchen von früh bis Abends erhalten, darinnen, daß ihnen unaufhörlich vorgesagt wird, wie sie ein schön Compliment machen, die Hand küssen, wünsche wohl geruht zu haben, u. s. w. sagen sollen. Das lernen sie denn auch so gut, daß sie, gleich als wollten sie auf die ganze leere Posse eine Satyre machen, selbst Bäuerinnen die Hände küssen; und darinnen besteht auch gewöhnlich die ganze Artigkeit, welche sie in dem Hause ihrer Eltern erlernen, die kindliche Bescheidenheit, die der Unschuld unsrer ersten Jahre einen so hellen Glanz giebt, die liebenswürdige Naivität, die den Umgang mit Kindern so angenehm macht, diese werden ihnen als Verbrechen angerechnet, und sie müssen steife Puppen und Affen der Erwachsenen seyn, wenn sie Gnade finden sollen. Dafür gestattet man ihnen die gröbsten Unarten, sobald diese nur einigen Stoff zum Lachen darbieten, und denkt nicht im geringsten daran, daß kleine kindische Unarten sich mit der Zeit in recht große Gebrechen verwandeln.

Daß man seinen Kindern etwas rechtschaffnes lernen lassen müßte, daß dies der einzige wahre Reichthum sey, den man den Kindern hinterlassen könne, und dgl., das hört man Leute dieses Standes häufig wiederholen, und es giebt wirklich mehrere, die durch guten Unterricht die schlechte Erziehung der ersten Kinderjahre zu verbessern suchen; allein, gewöhnlich heißt das nichts weiter, als: ich wende jährlich so und soviel an, meine Kinder in die öffentliche Schule zu schicken, oder einen Hauslehrer zu bezahlen; ob sie was lernen, kömmt auf ihre und ihrer Lehrer Geschicklichkeit an, denn ich selbst, der ich nichts weiter, als die erläuterte Proceßordnung und die Sporteltaxe, oder das Einmaleins, oder Schreiben und Rechnen, nebst einer guten Schuhbürste, gelernt habe, ich kann nicht beurtheilen, was sie lernen müssen und wieviel sie gelernt haben. Ists nun ein Hauslehrer, so kömmt alles auf diesen an, und da diese Art Menschen, Magister und Nichtmagister, blos um Tagelohn arbeiten, da sie ihre Informationen blos als ein Mittel, auf der Universität mit Gott und Ehren durchzukommen, ansehen, und gewöhnlich nichts weiter wissen, als was in dem Buche steht, über welches sie dociren, so können Sie leicht erachten, wie weit es hier mit dem Lernen gehet. Bekümmert sich aber der Herr Papa um den Unterricht, so ist wieder der beste geschickteste Lehrer in der unaussprechlichsten Verlegenheit, und muß sich oft jeden Augenblick gefallen lassen, seine Unterwei-

terweisungsart von einem Mann gemeistert zu sehen, der von nichts, was unter dem Monde ist, nur einen halbgesunden Begriff hat. Außer den Lernstunden überläßt man denn die Kinder, sobald sie nur einigermaßen erwachsen sind, ihren eignen Gutdünken, und niemand giebt sich einige Mühe, durch gutgewählte Lektür, Gespräch u. s. w. ihren Charakter zu bilden. Dafür führen sie — was ich als ein wesentliches Stück in der vornehmen Erziehung pour former le coeur des jeunes gens vergessen habe — Schauspiele auf, lesen Schauspiele und Romane, so gut und so schlecht sie ihnen der Lesebibliothekar (den man bey uns Bücherverleiher nennt,) aussucht, schwächen sich Körper und Geist durch stumme Sünden, gehen mit ihren Eltern auf Schmäuse, Bälle u. s. w. lernen Tabakrauchen, und wenn es Mädchen sind, den jungen Herren nach — der Uhrkette sehen, und mehr dergleichen Dinge, die ihnen, wenn sie die Kinderschuh ausgezogen haben, treflich zu statten kommen.

Die gemeinen Bürgerkinder endlich, denn ich muß doch wol meiner Erziehungs-Critik, in die ich mich so tief verschwatzt habe, ein Ziel stecken, werden entweder so, wie anderwärts die Kinder der Handwerker, oder vorzüglich, wenn die Eltern große Absichten mit ihnen haben, auf einen eleganten Fuß erzogen. Unter diesen Kindern sieht man die meisten schiefen, krummbeinigten und andre Krüpel, zum Beweis, daß nicht immer blos gedungene

Wärte-

Wärterinnen die Schuld von den körperlichen Gebrechen der Kinder tragen. Von der Erziehung dieser verbutteten Menschen habe ich nichts zu sagen: es ist die Pflanzschule der Bürger, die Salzmann in seinem Carlsberg vielleicht mit etwas zu starken Tinten gemalt, aber vollkommen richtig gezeichnet hat. Die elegante Erziehung der Perückenmachersöhne und Schneidertöchter aber könnte Materie zu einem der originellsten Romane geben. Hier laufen alle einzelne Thorheiten der vornehmen Erziehung als in einem Mittelpunkt und obendrein als Karrikatur zusammen, und es giebt eine Scene, die ich noch Großmanns und Iflands Meisterstücken vorziehe, einen Trupp dergleichen Leute über ihre Kinder raisonniren zu hören. Da lernt die kleine Mamsell französisch, lies't schon den Siegwart — der auch so gesegnete Früchte trägt, daß viele dieser Mamsells alte Jungfern bleiben — tanzt wie ein Engelchen, und will auch keinen andern Mann, als einen Studirten, nehmen; der kleine Monsieur aber lernt erschrecklich viel, geht auf die Zeichen-Akademie, und ist obendrein ein loser Schelm, für den (ins Ohr gesagt) die Magd bald keine Ruhe mehr hat. Die Kinder, herausgeputzt wie Theaterpüppchen, stehen dabey, und hören die Lobeserhebungen mit an, die ihnen so reichlich und unverständig ertheilt werden.

Was aus dieser nichtsnutzigen Erziehungsart entstehet, läßt sich leicht erachten — kluge Kinder,

der, närrische Jünglinge und alberne Männer; Kinder, die mit zehn, zwölf Jahren schon den Ton der großen Welt affektiren, und eine Miene annehmen, als ob sie lauter Sentenzen sprechen wollten; Jünglinge und Mädchen, die, unzufrieden mit ihren wirklichen Verhältnissen, sich andre erkünsteln oder wenigstens träumen; und Männer und Weiber, die, durch Narrheit und Ausschweifungen kindisch gemacht, wieder im Mutterleibe zurückkehren, und noch einmal das Leben anfangen sollten, daß sie, gleich als ob es eine Sommernacht wäre, so schändlich verpraßt haben.

Daher, daß die Leipziger Monsieurs zu wenig an bürgerliche Verhältnisse gewöhnt, zu sehr und zu frühzeitig mit der Libertinage bekannt gemacht werden, kömmt es, dünkt mich auch, daß so vielen die Lust anwandelt — eine Zeitlang Soldat zu spielen; denn anders kann man es nicht nennen, wenn der Kaufmannssohn plötzlich in der Uniform erscheinet, und, nachdem er noch nicht die Rudimente des Soldatenstandes begriffen hat, schon wieder unter die Flügelein der lieben Mama zurückeilet, wie ich das während meines Aufenthalts in Leipzig schon mehreremal erfahren habe.

Neunter Brief.

Ihre Beschuldigung, daß meine Bemerkungen über die Erziehung in Leipzig nicht vollständig genug gewesen, mag wol zum Theil nicht ganz unge-

ungegründet seyn; allein, Sie haben noch manchen Brief über Leipzig von mir zu lesen, und wenn wir auf den sittlichen Zustand des Ortes kommen, werd' ich Ihnen schon noch verschiedene Supplemente zu meinem vorigen Briefe liefern, die dort besser stehen werden, als sie hier gestanden hätten. Daß Sie mir aber Schuld geben, ich hätte das Kindlein sammt dem Bade verschüttet, und es schien, als ob ich den Leipzigern sammt und sonders schlechte Erziehungs-Grundsätze zuschriebe, erhellt nicht aus dem, was ich gesagt habe. Indessen, um jedem möglichen Mißverständnisse vorzukommen, will ich hiemit feyerlichst erklären, daß ich hier, wie überall, wo ich noch gewesen bin, Leute gefunden habe, welche, auch ohne unsre zahllosen Erziehungsschriften gelesen zu haben, dennoch recht gute Kinder erziehen, welche nicht wollen, daß ein Kind mehr sey als — ein Kind, und mit ununterbrochener Sorge für den moralischen und physischen Wachsthum der zarten so leicht verdorben Pflanzen sorgen. Hätt' ich geglaubt, daß Sie mich mißverstehen würden, so würde ich dies schon in meinem vorigen Briefe berührt haben; allein, so hofte ich, daß Sie auch hier der Regel de majori fit denominatio eine Stelle gönnen würden.

Und nun nach dieser Rechtfertigung will ich Sie in diesem und wahrscheinlicherweise in dem folgenden Briefe von Regiment und Policey der Stadt Leipzig unterhalten; ein interessanter, aber

in

in der That auch ein sehr kitzlicher Artikel, denn abgerechnet, daß hier immer Dunkelheiten und Lücken bleiben, die ein Auge nicht durchdringen, eine einzelne, noch dazu nicht einheimische Privatperson, nicht ausfüllen kann: so kann man auch eben so leicht im Tadel, als im Lobe, ausschweifen; eben so leicht zum Pasquillanten, als zum kriechenden Schmeichler, herabsinken — und beydes möcht' ich nicht seyn, wenn mir gleich das eine so wenig nutzen, als das andre schaden kann.

Die Leipziger Stadtobrigkeit hat große Vorrechte vor den übrigen Obrigkeiten in den Sächsischen Städten, und weiß auch einen so guten Gebrauch von demselben zu machen, daß mehrere Fremde schon auf den Wahn verfallen sind, zu glauben: der Churfürst sey nicht völliger Eigenthumsherr, sondern habe nur das Schutzrecht der Stadt. Sie ist frey von militairischer Einquartierung, ja selbst im Kriege von 1779 ward Leipzig mit allen Lasten der Durchmärsche, Winterquartiere u. dgl verschonet; sie hebt ihre Abgaben selbst ein, und thut viele Dinge, ohne eigentlich dazu berechtigt zu seyn, ohne aber auch darüber zu Rede gestellt zu werden.

Das Raths-Collegium besteht aus — — — Personen, die theils Gelehrte, theils Kaufleute sind, und an dessen Spitze drey Burgermeister stehen, von denen jedes Jahr einer die Regierung hat. Der regierende Burgermeister und eine Anzahl Rathsherren, nebst den dazu gehörigen Subalternen,

ternen, haben ihren Sitz in der Rathsstube; die übrigen Rathsherren aber sind in den andern Gerichtsstellen vertheilet. Die Anzahl der Subalternen ist beträchtlich, und man versichert, daß alle Geschäfte würden gethan werden, wenn das Corps der Schreibere auch um ein Drittheil reducirt würde. Die eigentlichen Rathsherren, wenn ich etliche geldstolze Kaufleute und junge noch bartlose Doctoren ausnehme, die nicht wissen, wie sie einen unbegüterten, unbetitelten, sonst vielleicht zehnmal mehr gescheuten Mann, schnöde genug begegnen sollen, sind sehr artige gefällige Leute, die zum Theil auch durch ihre Kenntnisse und Liebe gegen die Bürgerschaft der Achtung jedes Edeldenkenden würdig sind. Eine der ersten Stellen unter diesen verdient der geheime Kriegsrath **Müller**; (er verdient es, daß ich seinen Namen ausschreibe) ein Mann, den seine Wissenschaften, sein Bestreben, Aufklärung zu verbreiten, seine Gerechtigkeitsliebe, seine Zuneigung zu allem, was brav und gut ist, der allgemeinen Liebe würdig machen. Auch trift bey ihm der Satz vollkommen ein, daß ein Prophet nicht viel in seinem Vaterlande gilt: denn die meisten Einwohner Leipzigs — und sogar sehr viele Glieder des Raths-Collegiums, achten ihn — um glimpflich zu sprechen — weit weniger, als er es verdienet; die ersten, weil er kein recht burgermeistermäßiges Ansehen hat; die andern, weil sie seine Wachsamkeit und überlegene Klugheit scheuen. Dafür hangen sie noch an dem nun in

Gott

Gott ruhenden S., der doch einen rechtschaffnen Burgermeisterbauch hatte, und aus übertriebener Temperamentsgüte fünf gern für eine gerade Zahl gelten ließ.

Wenn man aber den Rathsgliedern in Absicht ihres geselligen Betragens Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß; so sind die Subalternen im Durchschnitt wieder desto unausstehlicher, und vorzüglich diejenigen, welche von der Schuhbürste an gedient haben. Die Studirten, (denn das Wörtlein Gelehrte hier anzuwenden, wäre baarer Unsinn,) die Studirten unter ihnen also haben doch meistens einige Geschliffenheit, haben doch zum mindsten noch eine Ader akademischer Fidelität in sich, und sind denn doch, wenn ihnen ihre schweren Amtssorgen nicht gerade einfallen, wenigstens leidlich; aber für so einen, vom Bauerjungen zum Herrn mit Stock und Degen verwandelten Schreiber, mach ich ein Kreuz, wie für den leidigen Gott sey bey uns! Die wichtige Miene, der steife bedachtsame Gang, das herausgepreßte Unterkinn, der wie Herablassung klingende Ton ihrer Stimme, und die grobe Unwissenheit, der gänzliche Mangel von aller wahren Artigkeit — dies beysammen macht ein Gemälde, dem in der ganzen weiten Natur das Gegenstück fehlt. Herrscht nirgends ein Esprit de Corps, so herrscht er unter dieser Menschenklasse, und dieser Geist ist der Hoffarthsteufel, der sie von dem Augenblick an beseelet, da sie die Livrey ausgezogen haben. Der

Mensch, der noch vor acht Tagen vier Groschen mit der tiefsten Verbeugung annahm, steht heut' mit bedecktem Haupt neben den ehrwürdigsten Bürger, der mit abgezogenem Hute fast zitternd mit ihm zu sprechen waget, und wird selbst Sie und mich aufs höchste mit stolzer Herablassung behandeln. Dieser lächerliche, sich aufs nichts gründende Stolz, theilt sich auch den Weibern dieser Herren mit, die sich so gern das Ansehen vornehmer Damen geben möchten, und doch meist noch die Sitten ihres vorigen Standes — sie dienten zum Theil von der Küche an — an sich haben. Da der gesellschaftliche Ton in ganz Leipzig nicht viel taugt, und dennoch niemand gern mit dieser Art Leute in Gesellschaft ist, so können Sie leicht erachten, wie schlecht ihr Umgang beschaffen sein müsse. Ohne Erziehung, ohne von irgend einem Dinge, das jenseit ihres Schreibepults liegt, einen leidlichen Begriff zu haben, und doch aufs höchste eingenommen von ihrer untrüglichen Weisheit, doch bey sich selbst fest überzeugt, daß sie blos ihrer eigenen Geschicklichkeit ihr Glück zu verdanken haben, daß ihre Geschäfte, denen meist jeder gute Meß- und Markthelfer gewachsen wäre, an Wichtigkeit allen andern Geschäften vorzuziehen sind, dünken sich diese Federhelden, die man hier auch sehr bezeichnend Karetenhüpfer nennt, die seligsten aller Sterblichen zu seyn; und da sie in den Kreisen höh'rer Gestirne nicht geduldet werden, selbst aber zu erhaben sich dünken, mit gemeiner

meiner Bürgerkanaille umzugehen; so haben sie ihre Gesellschaften, Kränzchen, Gartenlustbarkeiten für sich — und wer sie hier in ihrem Lustre, entblößt von dem Schimmer ihrer Würden, überrascht, der sollte meynen, unter einen Haufen Lakayen und Hausmägde gerathen zu seyn, welche die Kleider ihrer Herrschaften angezogen, ihre eigenthümlichen Sitten aber nicht ausgezogen haben.

Glauben Sie nicht, daß ich diejenigen, welche ihre Freyheit verkaufen, um den Reichen das Leben bequemer zu machen, verachte: ich achte den Menschen im Bortenrock höher, als den Menschen mit Stern und Ordensband, wenn jener klug und rechtschaffen, dieser ein Dummkopf und Schurke ist; aber es taugt nicht, wenn Johann darum, weil er seinem Herrn zehn, zwölf Jahr als ein redlicher Kerl gedient hat, seine Belohnung auf Kosten des gemeinen Wesens erhält; es taugt nicht, wenn ein Mensch, der keinen Kreuzer dran gewendet hat, sich dem Staate nutzbar zu machen, dem erfahrnen Bürger, dem Studirten vorgezogen wird, und es würde der sonst so weisen Obrigkeit Leipzigs weit mehr Ehre machen, wenn sie ihre einträglichsten Bedienungen nicht zu einem Regale der Livrey gemacht hätte.

Ich weiß Beyspiele, daß redliche Bürger, die dreißig und mehr Jahre kontribuirt hatten, und durch Unfälle zurückgekommen waren, nur um einen schlechten Dienst, der jährlich etwan vierzig Thaler einbringt, angehalten haben: meynen Sie wol,

daß er ihnen zu Theil worden wäre? Für den Lakay war der Dienst freylich zu schlecht, aber nun erhielt ihn der Senftenträger. Ich weiß Beyspiele, daß junge Männer, die ihre akademischen Jahre nicht unnütz angewendet hatten, die noch immer fortfuhren, ihre Kenntnisse zu vermehren, sich um eine Versorgung bewarben — und sie nicht erhielten, weil (so war der Vorwand) dies kein Amt sey, wozu ein Studirter erforderlich wäre; in der That aber, weil der fette Dienst schon diesem oder jenem Lakay zugesagt worden war. Mir fällt da ein Einfall des sel. Hofrath ** bey, der, als die Rathsstube frisch ausgemalt wurde, zu dem Maler, welcher bat, daß einige Köpfe mit dem Wegstreichen verschont bleiben dürften, halb im Unwillen sagte: Herr, streich er nur weg; wir brauchen hier keine Köpfe. Fast scheint es, als wenn bey Vergebung der Rathsbedienungen — der guten wenigstens — auf diesen Einfall sehr starke Rücksicht genommen würde.

Ueberhaupt bemerkt man an allen, die des Raths Brod essen, einen gewissen Stolz, ohngefähr von der Art, wie ihn der Römer, bey dem Gefühl, ein römischer Bürger zu seyn, empfunden haben muß; und nothwendig muß dieser auch entstehen, da diese Leute so gut besoldet werden, so viele Nebenaccidenzien haben, und so große Freyheiten genießen, daß sie es dem Bürger, der blos von seinem sauern, durch Abgaben sehr verminderten Verdienste leben muß, überall zuvorthun können.

Wenn

Wenn Sie nach Leipzig kämen, und die hiesigen Stadtknechte sähen, Sie würden glauben, in Kandidens Eldorado zu seyn. Schön frisirt, mit großen Henryhüten, in modischen Kleidern und mit glanzgewixten Stiefeln, scheinen diese, anderwärts in zweierley Farben paradirenden Bursche, nicht Häscher, sondern Studenten zu seyn. Ihre Weiber und Töchter tragen die kostbarsten modernsten seidenen Zeuge, und es giebt mehrere, die bey einer einzigen Lustbarkeit mehr verthun, als eine ehrbare Familie zum Unterhalt für eine ganze Woche nöthig haben würde. Doch dies ist eine Folge des hier in allen Ständen eingerissenen Luxus, wovon ich Ihnen schon noch manch hübsches Pröbchen liefern werde, und es sind auch schon Stadtknechte als Schelme davon gelaufen; aber Stolz auf eine eingebildete Wichtigkeit ist es, wenn der Häscher, den Hut auf dem Kopf, zu dem Handwerksmann in die Stube tritt, wenn er bey Feuersbrünsten oder andern Gelegenheiten, wo viel Volk beysammen ist, Bürger mit dem Stock zu schlagen sich erkühnet, und überhaupt an Grobheit und Insolenz seines gleichen suchet.

Die Stadtsoldaten, welche der Rath unterhält, so ein elendes Corps diese Leute ausmachen, sind nicht frey von diesem Stolze, und ich wollte wol behaupten, daß mancher, im Dienste des größten Monarchen, grau geword'ner Krieger, weit weniger vom Stolz eingenommen ist, als solch ein Kerl, der aus Furcht, wirklich Soldat werden

zu müssen, sich in die Rathsuniform steckt. Gleichwol ist dies ganze Corps, welches doch über hundert Mann stark ist, nicht im Stande, auch nur die tumultuirenden Schneidergesellen zur Raison zu bringen, sondern dann muß allezeit ein starkes Commando von dem in der Vorstadt garnisonnirenden Regiment in die Stadt rücken. Vor der grossen Studentenrevolte, die auch der Universität einen tödtlichen Streich versetzte, hatten diese Stadtsoldaten eine vollständige Janitscharenmusik, mit der sie solenniter den Zapfenstreich schlugen; allein, in den Tumult ward die Trommel durch einen glücklich angebrachten Hieb zerhauen, und da diese Musik eine der vornehmsten Quellen der Unruhe gewesen war, so ist sie völlig abgeschafft worden.

Man sagt, der Kayser habe der Stadt das Privilegium zu funfzig Mann Stadtsoldaten gegeben; allein, jetzt ist diese Anzahl bis auf hundert und funfzig (so dünkt mich) gewachsen. Es ist völlig militairische Disciplin, Eselreuten, Spitzruthen u. s. w. eingeführt; man nimmt mehr junge starke Kerls, die dem gemeinen Wesen weit nutzbarer seyn könnten, an, als daß alte Krieger hier eine Verpflegung auf ihr Alter fänden, und der ganze Haufe hat weiter keine Geschäfte, als vielen kontribuirenden Einwohnern durch allerley Gewerbe das Brod wegzunehmen, die Bürger durch Exequiren zu quälen, und vor den Rathsherren das Gewehr zu präsentiren. Hätte ich Einfluß auf

auf die Entschließungen der Leipziger Stadtobrigkeit, so würde ich ihr rathen, auch nicht einen Mann mehr, oder wenigstens nur so viel zu halten, als zu Besetzung der Thore unumgänglich nothwendig wären, diese auf einem weniger militairischen Fuß zu setzen, und die ledigen Stellen mit alten Soldaten, oder mit ganz verarmten, jetzt bettelnden Bürgern, zu besetzen.

Die Einwohner Leipzigs fühlen es zum Theil recht gut, wie viel und wie große Freyheiten sich die untersten Bedienten des Raths herausnehmen; aber sie haben nicht Herz genug, ihre Beschwerden bis zu ihrer wirklich erleuchteten Obrigkeit gelangen zu lassen; sie suchen jenen Pöbel lieber durch zuvorkommende Artigkeit, durch ein, beynahe möcht' ich sagen sklavisches Bezeigen für sich zu gewinnen, und scheinen ihn dadurch zu immer größern wiederholten Grobheiten und Insolenzen zu berechtigen. Der Häscher nennt den Bürger — freylich nur den Bürger im zerrissenen Mantel, aber doch immer den Bürger — Er! und dieser erwiedert diese heillose Unverschämtheit dadurch, daß er par Sie mit ihm spricht. Häscher schlugen bey einer Feuersbrunst auf zehn Bürger los, welche unthätig bey der Spritze standen, weil — sie kein Wasser hatten; und die Bürger revangirten sich dadurch, daß sie ihre Treiber mit Branntewein traktirten. — Das nenn' ich doch glühende Kohlen auf des Feindes Haupt sammeln!

Zehnter Brief.

Von den Einkünften und Ausgaben des Magistrats kann ich Ihnen nichts Bestimmtes schreiben, weil man über diesen Artikel hier sehr geheimnißvoll thüt, und diejenigen, welche darum wissen, können, statt aller Antwort — stillschweigen. Nun könnte ich zwar eine, bis auf Heller und Pfennig gehende Rechnung der Einnahme und Ausgabe, selbst verfertigen, wie das viele unsrer Staatsspione im Gebrauch haben; allein, ich will lieber weniger genau seyn, und Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich, trotz aller angewandten Mühe, nichts als Muthmaßungen erfahren habe. Nach den Ausgaben zu urtheilen, müssen freylich die Einkünfte sehr beträchtlich seyn, und ich kann daher auch gar nicht glauben, daß der siebenjährige Krieg der Stadt Leipzig, oder doch dem Magistrat, soviel geschadet hat, als ich hier oft hören muß. Die liegenden Gründe ungerechnet, welche der Rath seit diesem Kriege an sich gekauft hat, kostet ihm die Aufrichtung der Statue des Churfürsten, und die immer fortdauernden, zur Verschönerung der Stadt gereichenden Anstalten, gewiß beträchtliche Summen; und wenn gleich alle diese Summen nicht besser verwendet werden können, so kann ich mir doch nicht einbilden, daß man auf kostbare Verschönerungen denken würde,

wenn

wenn noch so viele und große Schulden zu bezahlen wären: es müßte denn seyn, daß der Rath die Ausgaben machte, die Bürgerschaft aber die Schulden bezahlet.

Hört und glaubt man gewissen Leuten, so haben die Einwohner Leipzigs wirklich eine Menge Lasten zu tragen, aus denen sich zwar die Ausgaben des Raths neben der Schuldenlast der Stadt recht wohl erklären ließen, die ich aber dennoch immer für übertrieben angeschlagen halte. Das Bürgerrecht allein kostet etliche dreißig Thaler, und die Abgaben sind so vielfach, zum Theil auch so unregelmäßig vertheilet, daß ich die Klagen mancher Bürger nicht als ungerecht ansehen kann. Die Quatember, die eigentlich zu Tilgung der durch die Kriege von 1744 und 1756 verursachten Schulden bestimmte Contribution, und die Fix-Accise, sind die lästigsten dieser Abgaben, und werden auch am schärfsten eingetrieben. Dennoch aber habe ich immer gefunden: daß von zwanzig Klagenden aufs höchste der dritte Theil mit Recht zu klagen Ursache habe, weil erstlich sehr viele zwar als Contribuenten angesetzt, aber zu arm sind, als daß sie das ihnen zugeschriebene Quantum entrichten könnten; viele aber zwar in den Dorfschenken auf Fastnachts- und Martinsschmäusen wacker Geld aufgehen lassen, ihre Abgaben im Gegentheil wol zehn, zwanzig Jahre schuldig bleiben, so daß, wenn der Ertrag dieser oder jener Auflage zum Beyspiel auf Hunderttausend Thaler

angeschlagen ist, man immer für gewiß nehmen kann, daß im Durchschnitt nur Funfzig bis Sechszigtausend Thaler eingehen. Wird denn die Anzahl der Restanten einmal gar zu groß, und die Obrigkeit braucht Strenge, pfändet aus, subhastirt Grundstücken u. dgl., so entsteht ein Geschrey, als ob dies die himmelschreiendste Ungerechtigkeit sey, und Tausende, denen kein Haar gekrümmt worden, fühlen auf einmal, daß die Last ihrer Abgaben so hart sey, als sie in keiner andern Stadt und in keinem andern Staate seyn können.

Wer indessen mehr Städte und mehr Länder gesehn, und überall dasselbe Geschrey gehört hat, wer es weiß, daß den Menschen unsers Zeitalters Geld das heiligste Heiligthum unter allen ist, und noch dabey in Erwägung ziehet, daß Auflegung und Einhebung der Abgaben einer der wichtigsten Gegenstände der Staatswirthschaft ist, der wird sich gewiß solche unüberlegte Klagen nicht hinreissen lassen, wird es auch nicht als Beweise von Grausamkeit oder Einfalt ansehen, wenn er findet, daß manche Abgabe fehlerhaft angelegt ist und fehlerhaft eingehoben wird.

Diese Betrachtung hat mich gelehrt, den hiesigen Magistrat zu entschuldigen, der bey manchem Bürger als eine tyrannische Obrigkeit angeschrieben steht, weil ihn die Abgaben jährlich etliche zwanzig Thaler entziehen, die er — doch mit weit mehr Vergnügen hätte verfressen, versaufen, ver-

verspielen und verhuren können. Mancher klagt denn wol mit Recht, weil er zu hoch angesetzt ist, weil er mit allem Fleiße, aller Arbeitsamkeit kaum soviel erschwingen kann, seine Abgaben zu entrichten, und seinen hungernden Kindern Brod zu verschaffen; da indessen ein andrer, der in vollem Ueberflusse lebet, kaum noch einmal soviel, als dieser Arme, zu geben hat. So giebt der hiesige * *, ein Mann, der ein Rittergut kaufen könnte, wenn er sein Geld nicht lieber im Kasten liegen hätte, jährlich zehn lumpige Thaler Fix=Accise; und ein andrer Mann, der nichts hat, als was er mit seiner Faust verdienet, giebt jährlich sechs Thaler, die ihn tausendmal saurer werden, als jenem seine zehn; und so giebt ein and'rer von seinem Hause jährlich etliche siebzig Thaler Abgaben, da er das ganze Haus doch nicht höher, als auf fünf und zwanzig Thaler, nutzet. Und doch behaupte ich immer, daß beyde so lange nur ein halbes Recht zur lauten Klage haben, so lange sie nicht über die unbillige Anlage Vorstellungen gemacht, und damit abgewiesen worden sind, welches aber selten oder gar nicht geschiehet, weil man hier das Vorurtheil hat: es hilft nichts! und dann lieber mit mündlichen Bitten bey einem Appendix der Obrigkeit einkömmt, der sich zwar recht gern die Miene des Patrons giebt, den Beschwerden aber so wenig, als Sie und ich, abhelfen kann. Machte ein so gedrückter Mann eine ordentliche Vorstellung, spräch' er nicht im

Akten=

Akten-, sondern im ehrlichen Mannesstyl darinnen, ich bin gewiß, es würde ihm geholfen werden — und geschähe es dann nicht, dann erst hätte er das Recht, sich über Unbilligkeit zu beklagen. Ich glaube wol, daß Sie mir einen kleinen Grad von Partheylichkeit für den hiesigen Rath beylegen, daß Sie es mit meiner sonst so tadelsüchtigen Laune gar nicht zusammen reimen werden können, mich hier so glimpflich urtheilen zu sehen; allein, einmal habe ich das Gelübde der strengsten Wahrheitsliebe gethan, einmal habe ich mir vorgenommen, blos mit eig'nen Augen zu sehen, und mit eig'nen Ohren zu hören, und dann hab' ich die Sitte und Weise des hiesigen Volks, seinen sklavischen und doch über alles murrenden Geist, und seinen fürchterlichen Hang, jedes Gute zu vermindern, und jedes Böse bis ins Unendliche zu vergrößsern, zu gut kennen gelernt, als daß ich es in der Würdigung des kleinsten Gegenstandes zum Führer nehmen möchte.

Eine der lästigsten Abgaben, die auch mir manchen Abend verdorben hat, ist das leidige Thorgeld, zwar nur für den Mann ein Groschen, aber doch also immer mehr, als man selbst in Residenzen giebt, und immer mehr, als mancher entbehren kann, der doch auch zuweilen einen schönen Abend in Gottes Natur genießen möchte. Es ist nicht artig, nicht poli, das Vergnügen der Menschen so geradezu zu besteuern, und wenn dies Geld zu Unterhaltung der sparsam genug gesäeten

Laternen verwendet wird, so ist mit der Inpolitesse noch obendrein Knickerey verbunden. Freylich hält der Groschen, oder die sechs Groschen, welche eine Kutsche bezahlen muß, Tausende nicht ab, nach der Sperrzeit, welche im Winter halb fünf, im Sommer nach neun Uhr ist, die Thore herein und heraus zu passiren; aber Tausenden ist der Groschen verdrießlich, und ich will lieber vier Groschen an einen Bettler schenken, als um einen auf so eine wunderliche Art gebracht werden. Einheimischen fällt die Lästigkeit dieser Abgabe nicht so auf, als Fremden, die, wenn sie noch dazu meine Denkart haben, hier eine große Beschränkung der menschlichen Freyheit erblicken. Deswegen auch, glaub' ich, haben die Studenten immer daran gearbeitet, sich des Thorgroschens zu entledigen; allein, trotz Weigerns und Sperrens, trotz mancher Thätlichkeiten, müssen sie bis jetzt, noch vor wie nach, den Thorgroschen entrichten, und selbst das Militair — welches Sie kaum glauben werden — muß sich diesen Beytrag, zu der Erleuchtung Leipzigs, gefallen lassen. Und wenn denn diese Erleuchtung wenigstens noch der Würde Leipzigs angemessen wäre! Davon daß die Laternen nichts taugen, (auf dem Markte stehen zwar bessere; allein, ich glaube sie werden nur Sonn- und Festtags gebraucht) will ich gar nichts sagen; allein, die Messen ausgenommen, brennt nur eine um die andre, so daß die Erleuchtung ziemlich ärmlich ausfällt; und dann

scheint

scheint man, wie an mehrern Orten, zu glauben, daß wenn im Kalender Mondschein steht, auch in rerum natura Mondschein seyn müsse. Hat also der Kalender Mondschein, so brennt in ganz Leipzig keine Laterne, und wenn der Himmel mit den dicksten Wolken überzogen wäre, und der Regen gleich einer Sündfluth herabstürzte — es brennt dennoch keine Laterne, und die armen Fußgänger mögen zusehn, wie sie im Finstern forttappen. Noch einmal: es macht Leipzig keine Ehre, in allem splendid sehn zu wollen, und in einem so nutzbaren Dinge so große Kargheit zu beweisen.

Nun sollt' ich zwar meinem Plane nach zu der Gerechtigkeitspflege, und was dem anhänget, übergehen; allein, da ich unvermerkt in die Policey hineingerathen bin, so will ich auch gleich das ganze Capitel mitnehmen; vielleicht daß Sie wieder eine neue Gelegenheit finden, mich der Partheylichkeit zu beschuldigen. Eine gute fehlerfreye Policey findet man leider in Deutschland so wenig, als den Vogel Phönix; meist überall gilt sie, die doch mehr Grundmauer des Staats ist, als alle Halsgerichts-Ordnungen, nur als ein Nebenstück im Staate, und ich bin also auch immer sehr nachsichtig, wenn ich irgendwo Mängel und Lücken im Policeyfach entdecke. Daß auch hier dieser Lücken noch sehr viele sind, habe ich denn freylich gefunden; indessen sind seit etwan zehn Jahren schon wichtige Verbesserungen gemacht worden, und man

man darf also hoffen, daß Leipzig mit der Zeit immer eine bessere Policey erhalten werde.

Vorzüglich schön und musterhaft sind die hiesigen Feuer-Anstalten, und sind es schon gewesen, als man anderwärts kaum recht wußte, was gute Feuer-Anstalten waren. Kaum daß die Glocken das erste Signal eines vorhandenen Feuers gegeben haben, so ist alles in Bereitschaft, so eilen auch schon Spritzen und Menschen nach ihrem Posten, und hier wird dann alles mit soviel Einsicht angeordnet, allenthalben so rasch gearbeitet, daß das gefährlichste Feuer in kurzer Zeit gedämpft ist. Ueberhaupt sind Feuersbrünste hier etwas seltenes, welches ich theils der Feuerfestigkeit der Gebäude, theils einer andern sehr löblichen Policeyverfügung, daß nemlich jährlich ein oder zweymal alle Oefen, Kamine und dgl. besichtigt werden, zuschreibe. Es gehen oft zehn und mehr Jahre hin, ehe man von einer wirklich ausgebrochenen Feuersbrunst höret, und dann ist es doch nur in der Vorstadt, wo sich aber die Wirksamkeit der hiesigen Feuer-Anstalten desto schöner zeiget, da selten mehr als ein Haus niederbrennet, während das rundherumliegende Ställe und Heuböden unbeschädiget bleiben. Eben so lobenswürdig sind die Anstalten wider die Diebereien, die ungemeine Sorgfalt, welche man anwendet, das Gestohlne wieder zu bekommen, und die Billigkeit, mit der es den wahren Eigenthumsherren, ohne daß diese die mindesten Kosten haben, zurückgegeben wird. Der

Dieb

Dieb mag es noch so listig anfangen, er wird endlich gewiß entdeckt, das gestohlne Gut wird gewiß ausfindig gemacht, so versteckt es auch immer seyn mag. Was mir aber nicht gefällt, ist dieses, daß man dem tollen Pöbel erlaubt, den Dieb auf die schrecklichste Weise zu mißhandeln, ihn zu stoßen, mit Füßen zu treten und blutig zu schlagen, und daß auch die Stadtknechte, indem sie ihn auf das Rathhaus führen, ihm noch manchen Stockschlag angedeihen lassen. Dies sollte ihnen durchaus verboten seyn, und dem Pöbel, der nur aus Blutgier schlägt, der eben so gern stehlen würde, und zuweilen wirklich stiehlt, als das arme Schlachtopfer seiner Barbarey, sollte man hart und derb züchtigen; weil der Dieb, sobald er ergriffen ist, sich im Schutz der Gerechtigkeit befindet, die allein das Recht hat, ihn seinem Verbrechen angemessen zu strafen. Ich habe das auch etlichemal an öffentlichen Orten laut gesagt; allein, ich spürte zu meiner großen Verwunderung, daß sogar Herren mit Haarbeutelperücken mich als eine Art von Diebshehler anzusehen schienen.

Vor zehn Jahren scheint man, der Erzählung nach, die Reinlichkeit eben noch für kein wesentliches Stück der Policey gehalten zu haben. Die Gassen wurden zwar gekehret; allein, man kehrte den durch Regen in Schlamm verwandelten Koth auf große Haufen zusammen, welche mehrere Tage liegen blieben, und in der Dunkelheit, vorzüglich wenn der Mondschein blos im Kalender

stand,

stand, manchen seid'nen Strumpf verdarben. Die Mägde trugen den Unrath, als da waren Ueberbleibsel vom Gemüse, Eyerschalen, Knochen, auch wol Glasscherben, mitten auf die Gasse, wo er von den Hunden und Bettelweibern umgestört, und das Glas oft Ursache ward, daß sich Menschen verwundeten. Dies alles, und viele and're Policeymängel mehr, sind jetzt gänzlich abgeändert worden. Aller Koth und Unrath muß jetzt zu einer bestimmten Zeit zusammengebracht und weggeschaft werden; die Heringsweiber, welche sonst in der Stadt saßen, sind außerhalb der Thore verwiesen; es darf keine Seifensiederey mehr in der Stadt angelegt werden; der Stadtgraben, dessen Ausdünstungen Pest waren, wird immer mehr zugefüllet, und man sieht allenthalben Früchte einer für Gesundheit der Bürger und Reinlichkeit der Stadt besorgten Aufmerksamkeit, wohin ich auch noch die schöne Verordnung wegen des Badens, die durchaus als musterhaft angeführt zu werden verdienet, und das Verbot der mit brennbarer Luft gefüllten Montgolfieren zähle, deren Gebrauch zuerst in Leipzig untersagt wurde.

Dies wäre also die gute Seite der Leipziger Policey; lassen Sie uns nun auch zu den Mängeln übergehen, deren wir leider! mehrere finden werden. Der höchste und vorzüglichste ist der Mangel wirksamer Anstalten wider die Bettler, deren Menge und Unverschämtheit wirklich unglaublich ist. Es fehlt zwar nicht an geschärften Verord-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

nungen; ja es ist sogar ein Verbot da, den Bettlern bey Strafe etwas zu geben, und das Allmosen-Amt vertheilt ansehnliche Summen unter die Armen; aber dennoch sieht man überall, wo man sich hinwendet, Bettler stehen, sitzen und herumlaufen; und ich habe einmal auf einem Spatziergange um die Stadt, den man füglich in einer starken halben Stunde vollenden kann, ein und dreyßig Bettler, Männer, Weiber und Kinder gezählet, wie das zugehet, und welches die Ursachen sind, warum man diesem Uebel nicht steuert, oder nicht steuern kann, begreife ich durchaus nicht. Ein großer Theil der Schuld aber soll an den Bettelvoigten liegen, deren Pflicht es eigentlich wäre, den Bettlern nachzuspüren; die aber die größte Zeit in Bier- und Branntweinhäusern zubringen, und von den meisten Bettlern eine Art Tribut erhalten, für welchen diese ihr Handwerk ungestört treiben. Eine and're Ursache aber mag wol diese seyn, daß man zu viel liederliches Gesindel auf den angränzenden Dörfern und durch die Vorstadtsthore passiren läßt, und die Hauswirthe in den Vorstädten nicht anhält, niemand, der vom Betteln Profession macht, in ihren Häusern zu dulden. Freylich werden Sie fast überall durch ganz Sachsen die Betteley im vollen Flore finden; allein, meinem Bedünken nach fließt daraus weder Verbindlichkeit, noch Entschuldigung für Leipzig, das sich dieser Plage gewiß entledigen könnte, wenn auch nur ein halbes Jahr mit Strenge über die

Befol-

Befolgung der deshalb vorhandenen Gesetze gewacht würde.

Nächstdem nimmt es mich Wunder, daß die hiesige Policey in Absicht der zu verkaufenden Viktualien so äußerst nachläßig, und hierüber entweder gar kein Gesetz vorhanden ist, oder doch mit der größten Schläfrigkeit beobachtet wird. Auf keinem Markte, den ich noch besuchte, sah ich so viel halbreifes Obst, als auf dem hiesigen; und nirgends hab ich so viel verfälschten Wein gesehen, als in Leipzig. — Obst, das man sogleich auf die Gasse werfen sollte, und Wein, in welchem die Silberglätte einen Fingerdicken Bodensatz macht. Die Bäcker und Fleischer haben denn freylich eine Taxe, und es gehen auch Leute herum, welche Brod und Semmeln wiegen müssen; aber die Leute essen gern Kuchen, nehmen auch ein kleines Trankgeld nicht ungern; und dann ist das Gewicht auf ihrer Wage immer richtig, wenn and're Leute gleich am Pfunde fünf bis sechs Loth vermissen. So ist's mit der Butter, so mit allem, wobey Gewicht statt findet, und wenn denn endlich auf wiederholte Klagen einmal der Betrüger durch Verlust seiner Waare gestraft wird, so hat er denn dafür auch wieder Ruhe, und kann gewiß seyn, daß ihm in dem nächsten Vierteljahre niemand weiter beschwerlich fallen wird; wie ich denn überhaupt bey den hiesigen Policey-Verordnungen blos das auszusetzen habe, daß sich niemand gehörig bekümmert, ob und in wie weit sie erfüllt werden:

 daher

daher es denn kömmt, daß die heilsamste Verordnung nach etlichen Wochen gänzlich in Vergessenheit gerathen ist, und in der Folge wirklich mancher als Uebertreter derselben gestraft wird, der gar keine Gelegenheit gehabt hat, von ihrem Daseyn unterrichtet zu werden.

Eilfter Brief.

Ob es keine gute Verpflegungs-Anstalten für die armen und preßhaften Personen in Leipzig gäbe? O ja, es giebt hier ein großes Hospital, ein Lazareth und ein Zucht- und Waysenhaus. Das erste hat gewaltig große Einkünfte; ist aber mehr für Bürger, die der Welt müde sind, als für wirkliche Bettler bestimmt; daher, so viel ich weiß, auch niemand unentgeldlich darinn aufgenommen wird. Dennoch klagt man sehr über die Behandlung in diesem reichen Hospitale, wo alles so filzig zugehen, und die Kost so schlecht seyn soll, daß diejenigen, welche nicht noch etwas Geld haben oder verdienen können, sich eben nicht in der besten Lage befinden mögen. In diesem Hospitale — welches, beyläufig gesagt, ein herrliches Gebäude ist — stand sonst eine erbärmliche hölzerne Figur, welche das Johannismännchen genannt wurde, und am Johannistage feyerlich angeputzt werden mußte, weil widrigenfalls die Kühe des Hospital-Pachters keine Milch gaben. Ein so abgeschmackter Gebrauch, der sich auf den

blödesten

blödesten Aberglauben stützte, erhielt sich doch bis im Sommer 1784, da er auf obrigkeitlichen Befehl abgestellt werden mußte, ohne daß die Milch der besagten Kühe einige Verminderung erlitten hat.

Das Lazareth ist ein Muster ähnlicher Anstalten, eine wahre Zierde von Leipzig, das sich dadurch auf eine rühmliche Weise über viele Städte erhebet. Hier werden Kranke aller Art ohne große Mühe aufgenommen, und vollkommen so verpfleget, als ob sie sich mitten im Schooße ihrer Familien befänden. Die Reinlichkeit, die sonst in ähnlichen Häusern eine unbekannte Sache ist, ist hier unübertrefflich, und wenn dem Kranken die kostbarste Medicin, die theuersten Weine und Speisen von dem Arzte für zuträglich geachtet werden, so erhält er sie gewiß ohne die allermindeste Weigerung. Ist denn der Kranke von seiner Krankheit befreyet, so jagt man ihn nicht sogleich aus dem Hause, sondern man erlaubt ihm, Kräfte zu sammeln, und sich völlig wieder zu erholen, nach Beschaffenheit der Umstände, vorzüglich wenn es ein Reisender ist, erhält er dann noch eine hinlängliche Wegzehrung. Dennoch aber hat das Wort Lazareth etwas so anstößiges für die ekeln Ohren der Leipziger, daß Leute vom niedrigsten Pöbel lieber den äußersten Mangel fühlen, lieber auf Stroh verfaulen, als daß sie die Wohlthat des Lazareths annehmen sollten — eine Wohlthat, die ich nie ausschlagen, um die ich mich gern

bewerben würde, wenn ich je in dem Fall käme, ohne Freunde, ohne Geld in Leipzig krank zu werden.

Vom Zucht- und Waysenhause sagt der Name schon die Bestimmung; indessen werden auch hier Blödsinnige und sonst nicht ganz moralisch gute Leute, die sich aber noch nicht zu Züchtlingen qualificiren, versorget. Die Einrichtung soll hier bey weitem nicht so gut, als im Lazarethe, seyn, wiewol ich doch Reinlichkeit und Ordnung nicht vermißt habe. Die Waysenkinder, welche, Gott mag wissen warum, eine sehr abgeschmackte Uniform tragen — die Knaben blaue Röcke, gelbe Aufschläge und gelbe Strümpfe; die Mädchen blaue Kamisöler, gelbe Röcke und gelbe Strümpfe — verrathen durch ihr ganzes Betragen, Gesichtsfarbe, Anstand, und alles, daß ihre physische und geistige Natur äußerst verkrüpelt wird, und ich sehe sie nie auf der Gasse oder vor den Thoren, ohne ihr elendes Schicksal lebhaft zu fühlen und zu bedauern.

Unter den Züchtlingen giebt es Kupplerinnen, Huren, falsche Münzer, Spitzbuben, und andre dieses Gelichters mehr, die zum Theil hier noch zu gut aufgehoben sind, weil manchen mehr Freyheit verstattet wird, als dem Burschen ersprießlich ist. So war hier vor einigen Jahren ein Kerl, Namens Probaska, in Verwahrung, der schon einen Mord begangen, aber Pardon erhalten hatte, und nun Reue und Leid über seine Sünden tragen sollte. Dieser Bösewicht, dem die

die Natur den Mörder mit unverkennbaren Zügen auf die Stirn geschrieben hatte, befand sich wider alles Verdienst und Würdigkeit — vielleicht deswegen, weil er Katholik war — beynahe in völliger Freyheit, und durfte im ganzen Hause hin und hergehen, wo und wie es ihm beliebte. Seiner nachherigen Aussage nach ist er beständig mit Mordgedanken schwanger gegangen, und endlich ermordete er wirklich einen Maurergesellen, der etwas im Zuchthause zu arbeiten hatte, und mit welchem er sich allein in einer Stube befand. Nun ward zwar das Ungeheuer, das wirklich zum zweytenmale Pardon zu erlangen hofte, hingerichtet; allein, der Maurer bekam dadurch sein Leben nicht wieder, das er nicht verloren hätte, wenn jener Mörder in Eisen geschmiedet worden wäre.

Ueberhaupt, lieber Freund, hat die hiesige Justiz einen unsichern, trägen und schleppenden Gang, der zwar mit dem Vorwand der Bedächtlichkeit entschuldigt zu werden pflegt; in der That aber mangelhafte Gesetze, und viel Neigung, Sporteln zu machen, verräth. Wenn das in ganz Chur-Sachsen eben so ist, so möchte einem grauen, hier etwas mit der heiligen Gerechtigkeit zu parten zu haben. Hat man einen Missethäter sitzen, so läßt man ihn — sein Verbrechen mag noch so sonnenklar dargethan seyn — wol ein Jahr alle Quaalen der Einbildungskraft fühlen, die noch weit fürchterlicher, als die ausgesuchteste Marter in C. C. Thereſiano sind. Er wird so-

lenniter bepredigt und zum Tode vorbereitet, und in den letzten Tagen vor seiner Hinrichtung ihm alles gereichet, wozu er Lust hat, welches mir sehr menschlich vorkömmt, immer aber nur ein schwacher Ersatz für die langwierige im Kerker erduldete Marter ist. Da auch seit Abschaffung der Tortur kein legales Mittel, den Verbrecher zum Bekenntniß zu bringen, da ist, und dennoch, wenn auch der Dieb z. B. noch mit dem Diebstahl in der Hand ertappt wird, sein eig'nes Bekenntniß für höchst nothwendig geachtet wird, so geschieht es sehr oft, daß der Ausspruch jenes Kaysers: Er wolle lieber zehn Verbrecher straflos lassen, als sich an einem Unschuldigen versündigen, im Uebermaaße beobachtet wird. Da werden, vorzüglich in den Messen, zwanzig, dreißig Diebe eingezogen und zum Thore herausgebracht, da sie denn ohne Umstände durch ein and'res wieder hereinkommen. Der Eid ist, wenn's hoch kömmt, der sich're Weg für alle Gaudiebe, sich mit Ehren aus den häßlichsten Handel zu ziehen, und ein Kerl, der über diesen Punkt kavalierement denkt, darf so leicht nichts fürchten, wenn er auch noch so derb gestohlen hat. Es ist nicht lange her, so legte ein Perückenmachergesell das Purgatorium ab, der so sehr gravirt war, als es ein Mensch nur seyn kann, aber dennoch glücklich durchkam. Es ist wahrlich Entheiligung des Verehrungswürdigsten, was die Gesellschaft zum Siegel der Wahrheit gestempelt hat, wenn man jedem

Schurken,

Schurken, jedem Betrüger, jedem Dieb, bey dem man doch Leichtsinn und Gleichgültigkeit gegen Gott voraussetzen kann, den Namen Gottes zum Freybriefe seiner Bubenstücke gestattet; und es ist Thorheit, zu glauben, daß ein Bösewicht aus Furcht vor göttlichen Strafen (an die ohnedem niemand mehr recht glaubt) sich der weltlichen Strafe Preis geben sollte. Dieser authorisirte Mißbrauch des Eides ist auch Ursache, daß vielleicht an keinem Orte Deutschlands mehr gerichtliche falsche Eide geschworen werden, als in Leipzig; und da auch reiche angesehene Männer um etliche Tausende mehr zu ihren Hunderttausenden zu bringen, diesen modum acquirendi nicht verschmähen, so verliert der Gedanke an einen falschen Eid vollends seine ganze Schrecklichkeit, und man spricht so gleichgültig davon, als ob das weiter gar nichts zu bedeuten hätte.

Processe um das Mein und Dein, und überhaupt alles, wo der Beutel des Klägers oder Beklagten eine gute Ausbeute verspricht, werden zu einer fürchterlichen Länge gedehnet, und es ist nichts seltenes, eine Rechtssache, die mit etwas gesunder Vernunft in drey Gerichtstägen entschieden seyn könnte, ein Jahr lang dauern zu sehen. Dabey stehen sich denn auch die Advokaten ganz vortrefflich, und kommen, wenn sie die Kunst, eine simple Sache zu einer unauflöslichen Aufgabe zu machen, halbweg verstehen, in kurzer Zeit zu einem beträchtlichen Vermögen. Es giebt hier

einige Advokaten, die ein ordentliches Gewerbe daraus machen, den Kaufleuten ihre bösen Schulden mit Zwanzig bis Fünf und Zwanzig fürs Hundert abzukaufen, dann selbst an die Wohnorte der Schuldner herumzureisen, und diese solange zu quälen, bis sie wenigstens Funfzig, Sechszig fürs Hundert herausgepreßt haben. Auch versichert man, daß wieder and're es förmlich mit einander verabreden, wie sie ihre Partheyen recht tief in das Heiligthum der Themis hineinführen, und für jeden Schritt sich wacker bezahlen lassen wollen, bis das objectum litis wenigstens halb in ihren Beutel gefallen ist. Der Arme, der vom reichen oder mächtigen Bösewicht gedrückt wird, darf im Gegentheil nicht hoffen, daß ihn diese Herren schützen und vertreten werden, die viel zu große Weltklugheit besitzen, als daß sie die Gunst der Begüterten und Vornehmen aus Liebe zur altväterischen Gerechtigkeit verscherzen sollten; und wirklich hat man Beyspiele, daß junge Advokaten, deren Weichherzigkeit noch nicht durch vieljährige Praxis verloren gegangen war, und die sich also gelüsten ließen, einen Proceß wider einen großen Mann anzunehmen und zu gewinnen, in Leipzig auf keinen grünen Zweig kommen konnten, und endlich zum Thore hinausgehen mußten. Da heißt es denn vestigia terrent, und wer auch gern wollte — will doch noch lieber leben, und Wildpret essen, Rheinwein trinken, sich ein Pferd halten u. s. w., fängt endlich an zu glauben, daß

Men-

Menschenliebe, Barmherzigkeit, und was sonst Stubengelehrte für Tugenden ausgeheckt haben, leere Namen sind, und wird — wie die andern alle vor ihm waren. Um über die Kenntnisse sowol, als die Sinnesart der meisten dieser Leute, zu urtheilen, darf man das Gespräch nur auf eine, doch gewiß nicht unnöthige Justiz-Reform in Sachsen bringen, nur von Abschaffung des Wusts alter Gesetze zu reden anfangen, und man wird finden, daß sie so sehr von der Untrüglichkeit der Pandekten überzeugt sind, als der dümmste Pfaff von der Infallibilität des römischen Bischofs; so wenig Gefühl für das Wohl des Staats haben, als nur irgend ein Mensch haben kann. Zuweilen erlauben sich diese Herren auch wirklich recht niederträchtiger Kunstgriffe, wie neulich ein gewisser, der dem Advokaten der Gegenparthey ein wichtiges Dokument zu stehlen suchte; da er aber ertappt wurde, einen Puckel voll derber Prügel zur Belohnung bekam. Wahrscheinlicherweise hat man dies Unternehmen blos für eine erlaubte Kriegslist gehalten, denn der Räuber prakticirt immer noch, und die andern Herren schämen sich nicht, ihn mit kollegialischer Freundschaft zu begegnen. Die Praxis ist aber hier nicht allein gülden, sondern sie steht auch in so großem Ansehen, daß die künftigen Burgermeister und Stadtrichter der Stadt ihre Laufbahn immer mit der Praxis anfangen, gleich als ob die Schule der Chikane auch die Schule für gute Obrigkeiten wäre.

Wenn

Wenn übrigens gleich das proceßualische Verfahren ein wahrer Irrgarten ist, so sind doch die Klagen, welche man hier (vorzüglich wenn sich die Bürger im Bayerschen Biere Muth getrunken haben,) über die Ungerechtigkeit des Magistrats anstimmen hört, meist und fast durchaus ungegründet. Die Gründe, warum das Recht so manches wackern Mannes gebeuget, und das Unrecht so manches Schurken für Recht gesprochen wird, liegen tiefer, als daß sie von der Stadtobrigkeit — ja selbst von der Landes-Regierung — ohne Anwendung willkührlicher Macht gehoben werden könnten. Daran und an der langen Dauer, so wie an der Menge der einfachsten Streithändel, au der Kostbarkeit der Justiz, und an der Trägheit ihrer Diener, sind blos die dunkeln Gesetze schuld, die durch widersprechende Commentatoren noch dunkler gemacht sind, und durch die Habsucht der Advokaten zum höchsten Gipfel der Verworrenheit gebracht werden. Oft hat die Stadtobrigkeit manchen Handel geschlichtet, manche Partheyen schon halb mit einander verglichen — aber siehe — da kommen die Advokaten, vorstellende: daß bey sothaner der Sachen Bewandniß ihr Principal zu kurz komme, und legen eine allerunterthänigste Appellation an den Schöppenstuhl, die Fakultät u. s. w. ein. Eine Appellation anzunehmen, ist nicht widergesetzlich — sie wird also angenommen, und wenn der Gegenpart denselben Weg einschlägt, nun wi-

dersprе-

derſprechende Gutachten und Reſponſa erſcheinen; ſo entſteht ein unabſehlicher Proceß, deſſen Entſtehung die Narren denn gern der Obrigkeit aufbürden möchten, da ſie doch allein Urſache derſelben ſind.

So promte Juſtiz, wie in Berlin, darf man freylich hier nicht erwarten; wer aber gerade durchgeht, und die Nebenwege verabſcheuet, wird denn immer keine Urſache finden, ſich über offenbare Ungerechtigkeit zu beklagen — oder wenn Sie wollen — er findet keine Urſache, ſich über einen ungeſetzmäßigen Ausſpruch zu beſchweren. Sind dann Recht und Geſetz auch himmelweit von einander entgegen, ſo kann doch die Obrigkeit nichts, als nach dem Geſetze, ſprechen.

Wer aber in die Hände der Unterbedienten geräth, und zuviel Haſenherz hat, der muß nun wol mit unter, ohne zu wiſſen, wie er dazu kömmt, den Herren einen fetten Nierenbraten verdienen helfen. Beſonders iſt mir einer genennt worden, um den es der Beſchreibung nach wirklich Schade iſt, daß er ſeine Talente nicht als Groß-Inquiſitor in Goa oder Paſcha von Rum Ili geltend machen kann. Dieſer Mann hat ſo eine Art eigner Gerichtsbarkeit, in welcher er in der letzten Inſtanz entſcheidet, und ſeinen Beutel treflich zu ſpicken weiß. Er iſt artig und höflich, verſpricht jedermann Hülfe, heuchelt und ſchmeichelt, wie ein Jeſuit, und iſt hart und unbarmherzig, wie ein Tyger, gegen alle, die das Unglück haben,

ihm

ihm in die Hände zu gerathen. Vor etlichen Jahren hatten die Schuhmachergesellen ihren Altgesellen ausgelacht — wahrscheinlich weil er etwas einfältiges gesagt oder gethan hatte — der Altgesell geht zu diesem kleinen Tyrannen, der sämmtliche Verbrecher vorladen, und in Arrest setzen läßt, ihnen dann, nachdem die armen Teufel recht bange worden waren, vier oder fünf Louisd'or Strafe auflegt, ihnen vom Verschicken und andern unglückweißagenden Aspeckten vorschwatzt, und sie so lange trillt, bis sie die Strafe erlegt haben. Auch von andern, die so ein Endchen Gewalt in Händen haben, werden ähnliche Stückchen erzählt; eine glaubwürdige sonnenklare Ungerechtigkeit des Magistrats selbst aber ist mir nicht zu Ohren gekommen. Daß indessen zuweilen vielleicht diesem und jenem zu Liebe, den man wegen seiner Familie, oder wegen seines Geldes gern schonen möchte, nicht ganz strenge Gerechtigkeit gehandhabt wird, daß die großen Fliegen das Gewebe zerreißen, die kleinen aber darinn behangen bleiben, das ist in der Regel — c'est tout comme chez nous — und es ist auch unmöglich, daß diejenigen, welche die Gewalt in Händen haben, nicht zuweilen das Loos der Menschheit fühlen, und diese Gewalt auf eine oder die and're Art mißbrauchen sollten. Daß man einen seiner Bedienten, der mehrere Tausende gestohlen und verpraßt hat, durch die Finger sieht, ihn entwischen läßt, und nicht thut, als wisse man seinen Aufenthalt; daß derjenige,

dessen

dessen schöne Frau den Richtern die Sache des Ehegatten recht nahe ans Herz zu legen weiß, einen gewaltigen Vorsprung vor seinem Gegner hat; daß um eines armen Teufels, einer Null in der Zahl der Lebendigen, willen, kein großer reicher Mann mit Härte bestraft; daß überhaupt jeder Fehler, den einer von Stand und Range begeht, mit dem Mantel der christlichen Liebe zugedeckt wird; daß man sich fest an des Gesetzes Buchstaben hält, wenn des Gesetzes Buchstaben hübsche runde Zahlen einbringt, und sich davon zu entfernen weiß, wenn er noch undankbare Ausgaben macht — das alles ist in Rom, in Constantinopel, und übeerall gebräuchlich, wo Menschen — Menschen sind, und das Gegentheil von dem allem ist nur in den Büchern Mode, mit denen uns're Schriftsteller die Welt aufzuklären und zu bessern den süßen Wahn haben.

Zwölfter Brief.

Daß es Sie doch sehr wundert, mich so glimpflich von der hiesigen Stadtobrigkeit urtheilen zu hören! Wenn das wahr wäre, meynen Sie, was ich hievon gesagt hätte, so wäre alles ungegründet, was Sie sonst doch von Eingebornen Leipzigs gehört hätten. — Der Schluß ist etwas übereilt, lieber Freund. Sonst mag manches anders gewesen seyn: denn im siebenjährigen Kriege, und noch nach demselben, klagten Leipzigs Bürger

wirklich mit Recht über vielerley Dinge, deren keines ihnen jetzt mehr zur Last fällt — und nicht zur Last fallen kann, weil jetzt gerade kein Krieg ist. Damals, so erzählen alte Einwohner der Stadt, fand der Bürger mehr Schutz und Hülfe bey den preußischen Officieren, die doch Feinde hießen, als bey denen, welche mit dem Titel: Väter der Stadt! prangten; damals suchten die Großen, alle Krigslasten von sich ab, und auf die Geringern zu wälzen, die sie wahrscheinlicherweise als von der Natur zum Sacktragen bestimmte Thiere ansahen, und daher kam es, daß wohlhabende Bürger-Familien an den Bettelstab geriethen, während der Herr Hofrath A. und der Herr Dr. B. nach geendigtem Kriege ein hübsches Sümmchen — verdient hatten. Sollte Leipzig wieder die Drangsale eines Krieges zu empfinden haben, so fürchte ich auch sehr, daß die Bürger der Stadt nicht so willig und bereit seyn werden, ihr Geld und Geldeswerth aufs Rathhaus zu bringen, und sich, damit andre heile Haut behalten, schinden zu lassen. Daß nach dem Kriege diejenigen, welche zur Bezahlung der ungeheuern preußischen Contributionen — oder auch zu andern Behuf, größere und kleinere Summen vorgeschossen hatten, aufs Rathhaus berufen, und die ihnen gegebenen Obligationen zerrissen worden sind, habe ich zwar gehöret, und von Leuten gehöret, die sonst in gutem Credit bey mir stehen; allein, drum kann ich das ganze

Ding dennoch nicht glauben: wenigstens dünkt mich, muß es eine Erklärung zulassen, durch welche die Verhandlung dieser Sache eine bessere Gestalt erhält, und Mühe um diese Erklärung werde ich mir so gewiß geben, so gewiß, als ich Ihnen im Gegentheil gestehen werde, daß dies die erste offenbare Ungerechtigkeit ist, die ich in dem Verfahren des hiesigen Raths entdeckt habe. Im übrigen beziehe ich mich auf den Schluß meines vorigen Briefes. Gilt das, was dort steht, auch von Leipzig; findet auch hier der sonst brauchbare untreue Diener Verzeihung; giebts auch hier Richter, denen ein wallender Busen für einen Rechtsgrund gilt u. s. w.; nun so, dächt' ich, ließen sich hier eine Menge peccato omissionis und commissionis aufsummiren, die ein strenger Moralist leicht als baare Ungerechtigkeiten anschlagen könnte.

Allein, lieber Freund, wo haben Sie das noch anders gefunden? Wo in allen zehn Reichskreisen leben die Obrigkeiten, die unempfänglich gegen alle anderweitige Einflüsse nur die Stimme des Rechts und der Gesetze hörten; die allezeit so sprächen, so urtheilten, wie sie wol sprechen und urtheilen sollten; die überall nicht empfänden, daß sie so gut Menschen sind, als die geringsten ihrer Unterthanen. Ich kenne deren keine; ich fand im Gegentheil immer, daß die weisesten und gerechtesten von ihnen zuweilen gerade so handelten, als ob sie unweise und ungerecht wären. Lassen Sie

uns zufrieden seyn, daß wir keine Paschen über uns haben, und hoffen Sie mit mir, daß die bessern Gesetze, die strengere Aufsicht der Obersten im Staate, die allgemeine wirksame Liebe zum Besten des Ganzen, die uns das künftige Jahrhundert — oder Jahrtausend bringen wird, das alles immer unmöglicher macht, worüber die Völker jetzt klagen und murren.

Dies sey der Epilog meiner politischen Bemerkungen, und zugleich eine Schutzrede für mich, da Sie mich beynahe gar der Schmeichelen beschuldigen möchten. Was ich hier zu wenig gethan zu haben scheine, das will ich indessen in der Folge reichlich wieder einbringen, so rein den Vorwurf der Schmeicheley von mir abwaschen, daß Sie mich vielleicht wieder angesteckt von der hämischen Lästersucht halten werden.

Und in der That — wo wäre dies eher möglich, als nun — da ich zur eigentlichen Charakterisirung der Leipziger Sitten und Lebensart fortschreite, und die einzelnen Züge zu dem Gemälde der vollkommensten Thorheit und Albernheit zu sammeln gedenke. O daß mich doch der Genius beseelen möchte, der Juvenals Griffel leitete, daß ich doch jenen schneidenden Spott, für dem allein der Thoren Herzen sich fürchten, in meiner Macht hätte, und mit der Stimme des Donners die vom Wahnsinn vergötterten Idole zertrümmern könnte! — Sie wissen, wie tolerant meine Moral ist, wie so wenig mönchisch (ich rede hier von Mönch-

Mönchs-Theorie) meine Forderungen an die Menschenkinder sind; wie willig ich bin, Verbrechen sogar zu entschuldigen, und bey aller dieser Toleranz, bey aller Bereitwilligkeit zu entschuldigen und zu verzeihen, scheint mir doch die Immoralität in Leipzig so groß, die Verderbniß so ungeheuer, das Böse so raffinirt, daß mich mein ganzer Duldungsgeist im Stiche läßt. Auch wissen Sie, daß ich nicht wider den Luxus eingenommen bin, sondern daß ich ihn vielmehr für eins der dienlichsten Mittel zum heilsamen Geldumlaufe ansehe; daß ich die Freude nicht hasse, und kein Schauspiel lieber sehe, als lebensfrohe Menschen, und doch muß ich Ihnen sagen, daß ich hier mit meinen sonstigen Grundsätzen nicht auskomme, daß ich den hiesigen Luxus zu hassen gezwungen bin, und bey den Freuden der hiesigen Welt bald Ekel und Ueberdruß empfinde. Auch hat sich meine Denk- und Empfindungsart nicht verändert, und ich bin gewiß nicht mehr Menschenfeind worden, als ich jemals gewesen bin, wenn ich auch in den Augen der Leipziger Stutzer und Stutzerinnen für einen Menschenfeind der ersten Classe gelten mag. Und wie soll't ich auch das nicht, da ich nun schon so oft in öffentlichen Gesellschaften gesagt habe, daß die Leipziger ihre anscheinend guten Eigenschaften bloß als Gallakleider anlegen; daß der ächte Leipziger nichts gutes thut, außer wenn er voraussieht, daß ihn alle Nebenstehenden deswegen als ein Muster der Tugend in allen Kreisen der Erde auspo-

staunen werden; daß die hiesige feine Lebensart ein armseliger Mischmasch von reichsstädtischer Steifheit und Berliner Leichtsinn ist — und als Mischung so heterogener Theile unmöglich gut ins Auge fallen kann; und daß, man möge auch hinblicken, wo man immer wolle, die Anzahl der vernünftigen Leute gegen die Menge der Dummköpfe und Narren ohngefähr in demselben Verhältnisse stehe, wie die Armee der Republik Venedig gegen die Armee des römischen Kaysers. Wer so etwas laut zu sagen sich erkühnet, und obendrein keiner Dame die Hand küßt, sich weder aufs große Concert abonnirt hat, noch in irgend einem angesehenen Cercle erblickt wird — nun wahrlich, der muß nothwendig ein Mensch ohne Artigkeit, ein moralischer Grillenfänger, ein Thier in menschlicher Gestalt seyn. — Jammerschade, daß die Herren und Damen, die ich schon sammt und sonders erzürnt habe, nicht wissen, daß ich jetzt diese Briefe schreibe — sie hätten denn doch eine Ursache mehr, mich zu hassen, und kämen ein wenig in Bewegung, wenn sie wechselsweise Bitten und Drohungen anwendeten, mich zum Stillschweigen zu vermögen. — Doch, ich werde ja die Contorsionen, das Schmähen und Zähnknirschen, noch Zeit genug hören und sehen, wenn sie ihrer Drohung gemäß, mich zum Autor machen, und ich dann auf der großen Assemblee und bey Wenzels und bey — — — (in effigie versteht sich) feyerlichst verbrannt werde.

Drey-

Dreyzehnter Brief.

Ehe ich die auf deutschen Boden verpflanzten französischen Flüchtlinge anders, als vom Hörensagen, kannte, prieß ich diejenigen Länder außerordentlich glücklich, in denen sie ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben, und konnt' ich gar nicht begreifen, wie man in unserm Vaterlande so unaufgeklärt hatte seyn können, nicht nach Colonisten zu trachten, die Fabriken, Handel, Künste, feine Sitten, und tausend andre Wunderdinge mehr, zu uns gebracht haben würden *). Allein, seit ich in Leipzig bin, und die hiesige Colonie kennen gelernt habe, seitdem wank ich, ob ich nicht dem Himmel danken soll, daß wir in unsern Grenzen keine französische Colonie kennen, weil wir dabey zwar keine Fabriken und feine Sitten gewonnen, aber auch ein gut Theil uns'rer altdeutschen Sitten nicht verloren haben — denn es wäre doch wenigstens die Frage: Ob sich die Franzosen, wie in den meisten preußischen Landstädten, nach den Eingebornen, oder die Eingebornen, wie in Berlin und Leipzig, nach den Franzosen gebildet hätten?

*) Da haben Sie einen deutlichen Fingerzeig, meine Herren, der Sie die Länder kennen lehret, welche nicht das Vaterland des Verfassers sind, und welche es seyn können. Vielleicht kommen Sie nun auf die rechte Spur. A. d. H.

hätten? — Wäre dies letztre geschehen: wie ich denn einen Dukaten gegen einen preußischen Sechser wette, daß es überall geschehen wird, wo der Franzose Raum hat, seine den deutschen Klötzen so superieuren Kräften in Bewegung zu setzen, und durch die Eleganz, die ihn, wie einer Heiligen Glorie, umstralet, die Augen der Weiblein und Männlein zu blenden; so würden wir unser Geld, uns're derbe Kost, und was noch mehr ist, unsere Graden natürlichen Verstand, gegen Quinkaillerien, Soupees fins und Windbeuteley umgesetzt haben, und der ehrliche Mann hätte dem zierlichen Manne längst schon die Oberstelle lassen müssen, denn wenigstens glaube ich, daß die Colonie Leipzig sündigen gemacht, und den Grund zu dem sittlichen Verfalle der hiesigen Einwohner gelegt hat.

Diese Colonie besteht aus verschiedenen Familien, die meist alle sich in guten Umständen befinden, und mit zu den angesehensten hiesigen Handelshäusern gehören. Diese Leute haben vergessen, daß ihre Voraltern Lobpsalme sangen, als die deutschen Bären so gutwillig waren, ihnen Raum in ihrem Lande zu geben, und daß sie sich selbst bey deutschem Brodte recht wohl befinden — dennoch ist jedem das Bewußtseyn, französisches Blut in seinen Adern zu haben, ein Grund, warum er die „arme Deutsch" von ganzem Herzen verachtet, und leider! sind die arme Deutsch auch so unbeschreiblich dumm, daß sie jede Narrheit

in

in Weisheit verwandelt halten, sobald die französische Colonie Erfinderinn und Beschützerinn dieser Narrheit ist.

Dadurch wird der Eigendünkel dieser Deutsch-Franzosen immer größer, ihre Anmaßungen erstrecken sich immer weiter, und sie halten sich nun für das auserwählte Priesterthum, bey welchem allein die Fülle des Geschmacks und der Weisheit zu finden sind. Etliche Alte sind wirklich verehrungswürdige Männer, und beweisen durch ihr Beyspiel den Satz, daß der Franzose, wenn die Vernunft bey ihm einmal den Sieg über seine angestammte Thorheit erfochten hat, in jedem Betracht liebenswürdig wird; die übrigen Herren und Damen aber, bis zu den Unmündigen herab, sind ein Völklein, das in jeder Betrachtung seines Gleichen suchet. Die Familie X. vorzüglich zeichnet sich durch den höchsten Grad des Stolzes, der Einbildung, auf den großen Vorzug, Franzos zu heißen, des Luxus und der — Narrheit vor allen übrigen aus, und hat durch zwey hoffnungsvolle Sprößlinge, deren einer wirklich beynahe das allgemeine Stadtgespötte ist, alles mögliche Recht, auch in der künftigen Generation dieses Vorzugs zu genießen. Ein spanischer Edelmann, der sein Geschlecht bis zum Anfang der Monarchie zurückzählen kann, mag wol ein recht stolzes Thier seyn; aber unmöglich kann er diese Kaufleute an Stolz übertreffen, unmöglich kann sein Betragen gegen die Unglücklichen, denen Gott aufs höchste

die Gnade verliehen hat, ihren Urgrosvater zu kennen, arroganter seyn, als das Betragen der Glieder dieser Familie gegen alles, dessen Namen sich nicht in cur, ac, ier, ain und iere endigt. Eine Dame indessen, Madame W., weyland — —, deren Gemahl in Absicht des Verstandes vom Geschick eben so stiefmütterlich behandelt worden, als es ihm in Ansehung der zeitlichen Güter reichlich bedacht hat, diese Dame giebt sich alle Mühe, durch Stolz, Insolenz, Aufwand u. s. w. alle andre neben sich zu verdunkeln, und wirklich hat sie soviel Anlage von der Natur erhalten, daß ich beynahe nicht weiß, ob ich ihr nicht den ersten Rang geben soll. — Sehen Sie diese Frau im Wagen — den Fußboden betritt sie selten — so werden Sie glauben, eine Prinzeßin zu erblicken, der man von Jugend auf vorgesagt hat, daß der Pöbel schon durch einen freundlichen Blick seiner Allerdurchlauchtigsten Gebieterin überschwenglich glückselig gemacht wird. Zum Unglück hat sich diese Frau in den Kopf gesetzt, daß sie erstaunlich viel Geist besitze; ihre Anbeter haben sie in diesem Wahne bestärkt, und nun ist sie wirklich so unausstehlich witzig worden, daß sie nicht selten ins plumpe Pöbelhafte fällt. Die wirklich nicht gemeine Schönheit, welche Madam a per varios casus et tot discrimina rerum erhalten hat, verschaffen ihr immer noch eine Menge laute und stille Verehrer, die denn ihre Apophthegmes und bons mots überall ausposaunen; so daß es ihr

beynahe

beynahe schon geht, wie dem König von Preußen, dem eine Menge witzige Einfälle angedichtet werden, an die er niemals gedacht hat. Den Gehalt ihres Witzes mögen Sie aus folgenden zwey Pröbchen beurtheilen, für deren Aechtheit — wenigstens für das letzte — ich vollkommen stehe.

Als die Röcke à la Zebra, in denen jetzt schon Barbiergesellen paradiren, noch nicht in der hiesigen Welt bekannt waren, war Herr W. der erste, der einen solchen Rock trug. Der Legationsrath, bey welchem er, nebst seiner Frau, Visite machte, bezeigte seine Verwunderung über diesen Rock, und meynte, er sähe bald aus, wie das Fell des Waldesels, den er einmal in Amsterdam gesehn habe. „Wohl! rief Madame lachend, „daß Sie ein Esel sind, hab' ich schon längst ge„wußt, nun hör' ich doch auch, zu welcher Classe „von Eseln Sie gehören." Daß der Witz sehr fein sey, wird nun wol niemand behaupten; und noch weniger — vielmehr äußerst unanständig ist der andre Einfall, der mir als einer der witzigsten Einfälle, die je aus einer Sterblichen Munde gekommen, erzählt ward. Madame W, der es vermuthlich verdroß, nicht in jeden Zirkel die erste zu seyn, oder nicht von jedermann als eine Halbgöttin verehrt zu werden, suchte den General von **, einen Mann, der so brav und wacker ist, als irgend einer bey der Sächsischen Armee, auf der großen Assemblee — der Kaufleute — die er mit seiner und seiner Familie Gegenwart beehrte,

 unauf-

unaufhörlich zu chikaniren, bis er endlich etwas unwillig ward, und ihr, deren Geläufigkeit im Witzeln er nicht zu überholen vermochte, versicherte, er würde sich dafür zu rächen suchen! Nicht lange nachher spielt Madam W. l'Hombre; an dem Nebentisch spielte der General: sie gewinnt ein sans prendre, oder mochte eins verlieren — gleich viel; einer ihrer Gegenspieler ruft: „Madam, dafür werd' ich mich zu rächen suchen"–, und nun erfolgte die merkwürdige Antwort: „Fy „donc! Wer wollte so Musquetiermäßig dro„hen!" Da liegt nun platterdings gar nichts, als Grobheit, darinn, und doch war niemand da, der aufstand, und Madam begreiflich machte, daß es ihre Schuldigkeit sey, dem Herrn General um Verzeihung zu bitten, der auch, so viel ich weiß, seit dem die Assemblee, wo eine solche Frau die Präsidentin macht, nicht wieder seines Besuchs gewürdigt hat.

Ob Madam W. übrigens begünstigte Liebhaber hat, weiß ich nicht; das Gerücht will sie nicht davon freysprechen; aber ich halte sie für viel zu stolz, als daß in Leipzig ein Gegenstand wäre, den sie für würdig hielte, ihrer Reize zu genießen, wenn ich auch gewiß überzeugt bin, daß sie weder zuviel Liebe, noch zuviel Achtung, gegen ihren Mann hat, um sich durch eins von beyden zu strenger Beobachtung des sechsten Gebotes antreiben zu lassen; um so mehr, da sie viel zu sehr das air

eines

eines Esprit fort hat, als sich etwas um das sechste Gebot zu kümmern.

Ueberhaupt muß ich zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß man dem Frauenzimmer der Colonie, verheiratheten sowol, als unverheiratheten, wenig Keuschheitssünden nachsagen kann. Die Leipziger Lästerchronik, die doch sonst an Anekdoten dieser Art ganz unerschöpflich ist, und des Herrn Gesalbte sogar nicht unangetastet läßt, schweigt doch von den Französinnen fast gänzlich, oder baut blos auf Muthmaßungen, die man vor einem peinlichen Gerichte sogar nicht als halbe Beweise gelten lassen würde. Freylich sind wir allzumal (also die Französinnen nicht ausgeschlossen) Sünder, allzumal nur zu sehr geneigt, die verbot'ne Frucht zu kosten, die so einladend zum Genusse winket, und so geschah' es denn auch zur großen Aegerniß der Colonie vor einigen Jahren, daß Herr — † der Demoisell † — so viel Experimentalphysik beygebracht hatte, daß man keinen andern Ausweg sahe, als die beyden Kinder, denn es waren im eigentlichen Sinne des Worts noch Kinder, zusammenlaufen zu lassen, woraus denn die natürliche Folge geflossen ist, daß sie einander zum Sterben satt wurden, und das wirklich liebenswürdige Weib endlich für Gram gestorben ist; — und so kann die Lästerchronik doch wol Recht haben, wenn sie behauptet, daß Madam X. noch in ihrem ziemlich überreifen Alter sich nicht umsonst so jugendlich schmücke, und Madam U. als Mädchen

chen manchen süßen Zwist glücklich überstanden habe. Aber wie gesagt, positives läßt sich nichts bestimmen, und so will ich diese Damen denn auch nicht um den Ruhm der Keuschheit bringen, bey dem sie sich so lange und so gut erhalten haben.

In Leipzig, wo Ausschweifungen dieser Art ein allgemeines Uebel sind, ist eine solche Ausnahme von der Regel des Ganzen unstreitig rühmlich, aber sie würde es noch weit mehr seyn, wenn es den Französinnen so leicht, als den deutschen Mädchen und Weibern, zu sündigen wäre. Fürs erste ist der weibliche Theil der Colonie nicht schön, und mit wenigen Ausnahmen nicht einmal hübsch zu nennen. Die meisten dieser Damen haben gelbe, sieche, unregelmäßig geformte Gesichter, die, wenn der erste jugendliche Glanz verwischt ist, bald in Häßlichkeit ausarten, und and're Reize, die oft den Mangel der Schönheit so vollkommen ersetzen, sind ihnen gar nicht zu Theil worden; sie können also nur sehr schwach auf das Begehrungsvermögen der jungen Liebesritter wirken, und überdem, wenn sie auch alle so hübsch wären, als eine Mamsell B., die ich für eines der reizendsten Mädchen in Leipzig halte, so wüßte ich wieder nicht, auf wen sie in ihren Verhältnissen gehörig wirken könnten? Ihre Zirkel sind klein; der jungen Mannspersonen in der Colonie sind wenige; Väter und Mütter wachen sorgsam über ihre Töchter, daß sie keine verstohlnen Bekanntschaften

schaften außer der Colonie machen, und die Mädchen selbst haben von Jugend an so viel Stolz eingesogen; daß der, dem sie verstohlne Freuden gewähren sollten, wenigstens ein Reichsfreyherr seyn müßte, und zu Befriedigung des sechsten Sinnes soll den Reichsfreyherren eine hochbusigte Jungemagd angenehmer seyn, als eine plattbrüstige Französinn.

Das Laster des Hochmuths und Selbstdünkels wird überhaupt sehr oft die Quelle der anscheinenden Keuschheit. Mädchen und Weiber, die mit Grafen und Prinzen ohne große Weigerung ihr Bettchen theilen würden, machen gegen and're Männer die Grausamen, und setzen sich dadurch in den Credit, als ob ihre Keuschheit ein unerschütterlicher Diamantfelsen sey. — Nun will ich zwar nicht behaupten, daß die Keuschheit dieser Frauenzimmer hier auf demselben seichten Grunde ruhet; aber von dem Grund selbst kann sie kein Unpartheyischer freysprechen. Stolz, oder wenn Sie lieber wollen, daß ich das rechte Wort brauche — Hochmuth und Eigendünkel, sind zwey ihrer vorzüglichsten Fehler; beyde sind ohne Grenzen, und verrathen sich in Gang, Geberden und Sprache, wenn man auch sonst keine nähere Bekanntschaft mit diesen Damen hat. Wer kein vergoldetes Kleid trägt, oder nicht als Besitzer klingenden Goldes bekannt ist, darf aufs höchste eine leichte Bewegung des Kopfs statt des Gegengrußes erwarten, wenn er sich gleich bis in den

Staub

Staub herabgebeugt hat, und es muß ein guter Stern aufgegangen seyn, wenn man ein flüchtiges Vot' Servante mit in den Kauf bekömmt. Handwerksleute fertigen die Damen auf dem Saale ab, Schneider und Friseur ausgenommen, denen ihr Beruf einen Zutritt in das Inn're des Hauses verstattet, und die auch wol zu mancherley kleinen Nebendiensten in oeconomicis gebraucht werden. Ihnen und dem Hausgesinde wird mit schnöder Verachtung begegnet, und dasselbe Hausgesinde, das nicht sklavischere Unterwürfigkeit zu beobachten hätte, wenn es in Diensten eines polnischen Fürsten wäre, dünkt sich wieder besser und vornehmer zu seyn, weil es bey einer französischen Familie dienet.

Die Mädchen werden von zarter Kindheit an zur Pracht und Ueppigkeit gewöhnt. Was zur Hauswirthschaft gehört, bleibt den meisten bis an ihr Ende unbekannt; dafür haben sie ja ihre Köchinnen und Jungemägde; sie selbst nehmen aufs höchste den Strickstrumpf oder den Filetbeutel zur Hand; in die Küche aber, wo der schöne Jonquillenweiße Teint verderben könnte, kommen Mädchen und Frauen meist nur zuweilen; etliche verheirathete Damen jedoch ausgenommen, bey denen der Geiz andre Betrachtung aufwiegt. Statt die Mädchen mit solchen Possen zu quälen, die nur für deutsche Klötze gehören, lehrt man sie Putz kennen, und mit Gout arrangiren — spielen — tanzen — die mouvaise honte vermei-

den

den, und obendrein noch bringt man ihnen eine teinture von allen zu einer anständigen Erziehung gehörigen Wissenschaften und Künsten bey. So werden es denn des Demoisells accomplus, die überall glänzen, durch ihren Witz, durch ihre Kenntnisse alles bezaubern, und für lauter Glanz ihren künftigen Mann, wenn ihn der Himmel nicht mit einer recht wichtigen Casse begabt hat, zu einer kleinen Unterhandlung mit seinen Gläubigern bringen.

Bey allem diesem Glanze fehlt es indessen den meisten an aller Lebensart, und ich will allezeit mit zugebundenen Augen bestimmen können, ob die Frauenzimmer, die bey mir vorüber gehen, von der Colonie, oder Deutsche sind. Erstlich kenne ich sie schon am Geruche, der von den Essenzen und Pomaden ausdüftet, mit denen sie weit reichlicher, als die Deutschen, ihre Leichname einbalsamiren, und dann kann man allemal sicher schließen, daß wenn die so starkdüftenden Frauenzimmer aus hellem Halse lachen, wie eine Windsbraut einherfahren, deutsch und französisch durcheinander radebrechen — daß es Frauenzimmer von der Colonie sind. Wenn irgend etwas ihre Geringschätzung alles dessen, was nicht zu ihnen gehört, an den Tag legt, so ist es dies wilde ungesittete Betragen, das sie auf öffentlichen Promenaden äußern, das gerade so aussieht, als ob sie alle andre Leute für ihre Unterthanen hielten, und welches man wol bey Weibspersonen aus der Hefe des Pöbels entschuldigen

schuldigen würde, bey so aufgeputzten Damen aber nicht erwarten sollte.

Glauben Sie nicht, daß ich hier zu weit gehe, daß ich zu bitter werde: ich hasse alles Steife, alles Gekünstelte, jede Verleugnung der Natur –; aber es ist doch wahrlich so unanständig, als irgend etwas seyn kann, die Achtung, die man andern schuldig ist, so ganz aus den Augen zu setzen, auf ihr Daseyn, ihre Bequemlichkeit, ihr Vergnügen gar keine Rücksicht zu nehmen, oder sie wol gar durch dummes Begaffen, schiefe Seitenblicke, höhnisches Lächeln, an die Ueberlegenheit, die man über sie zu haben wähnet, erinnern zu wollen. Dies letztre ist freylich auch bey den hiesigen deutschen Damen Sitte; auch sie sind im Stande, ein Frauenzimmer, das, ihrem weisen Dünken nach, nicht modisch, nicht elegant genug, oder wieder beydes nach ihrem Dafürhalten zu sehr gekleidet ist, mit einer Miene, die ich mir nicht hämischer denken kann, vom Kopf bis auf die Füße zu messen — aber die Französinnen bleiben doch ihre Meisterinnen, und man muß einen hohen Grad von Selbstgefühl besitzen, ihre unverschämten Blicke zum Niederschlagen bringen zu können. Da selbst junge Mädchen, deren Gesicht unverkennbar Unschuld und Herzensgüte spricht, sich diese häßlichen Grenadierblicke angewöhnt haben, so muß man wol durch dieselben nur die mauvaise honte vermeiden wollen, die unser Zeitalter für eine der größten Sünden hält.

Mit

Mit off'nen Augen lassen sich denn die Französinnen vollends gar sehr deutlich von den übrigen Töchtern Leipzigs unterscheiden — erstlich durch das französische Gesicht, und — wenn man die National-Physiognomien nicht gelten lassen will — durch den übertrieben modischen, also auch phantastischen Anzug, der nur sehr selten durch einigen Geschmack erhöht wird. Im Negligée läßt sich so etwas noch sehen; aber ein Festtagsputz mit dem allgewalltigen Schleppkleid, das wie ein Hochzeitpferd mit Bändern behangen ist, mit der ungeheuren einen Blumengarten ähnlichen Coeffüre und den halbdutzend darauf schwankenden Federn — wahrlich, wenn ich so etliche solcher Geschöpfe beysammen sitzen sehe, denk ich immer, daß irgend ein Magus Pariser Modepuppen einen lebendigen Odem eingeblasen hat.

Vierzehnter Brief.

Ob ich gar keine Ausnahme in den Schilderungen meines vorigen Briefes statt finden lasse? — O ja, lieber Freund, so wenig ich Ausnahmen geschildert habe, so bereit bin ich, welche gelten zu lassen, denn wenn ich gleich nicht so glücklich bin, etwa mehr, als zwey, nennen zu können, so will ich doch gern glauben, daß es noch mehrere giebt, die ganz das sind, was Madam * ist, die ich für ein Muster braver Weiber erklären muß.

Die Herren sind Kaufleute, laboriren also auch an allen dem Kaufmannsstande — besonders in Leipzig anklebenden Fehlern, möchten aber meist alle nicht so aussehen, wie ehrliche gute Bürger, sondern den Anschein von tiefdenkenden Philosophen und großen Staatsmännern haben. Daher bey einigen der langsame bedächtige Gang, und das finster zur Erde blickende Auge; bey andern die Sucht, von gelehrten Dingen zu schwatzen, mit Bibliotheken, die sie nie lesen, zu paradiren; den Mäcen armer Gelehrten spielen zu wollen — bey allen der Stolz, mit dem sie sich so sehr über den gemeinen Kaufmannshaufen erhaben dünken, wiewol ich doch einen kenne, der völlig von der Nichtigkeit aller menschlichen Weisheit überzeugt, ganz ruhig bey seiner halben Tonne Goldes ist, und seinen Sohn auch deswegen nicht viel lernen lassen will, weil er — der Herr Papa — durch Schreiben und Rechnen, und weiter platterdings nichts — ein reicher Mann worden ist.

Die jungen Mannspersonen spielen frühzeitig große Herren, und haben soviel von dem Betragen, was man hier zu Lande sehr bezeichnend Bauernstolz nennt, an sich, daß sie mit vierzehn, funfzehn Jahren schon unausstehlich sind. Gewöhnlich lassen sie die Väter wenigstens einmal in das verlorne Paradies Frankreich reisen, von woher sie denn als weit größere Thoren und Windbeutel wieder zurückkommen; wenigstens kann ich Sie versichern, daß, so anhaltend ich auch das Studium

der

der Narren getrieben habe, mir doch noch keine häßlichere Art, als diese, vorgekommen ist, von welcher die Colonie jetzt zwey herrliche Exemplare aufzuweisen hat.

Kleideraufwand macht wol bey beyden Geschlechtern den wichtigsten Artikel aus, und ich kenne einen dieser Herren, der gut und gern funfzig Kleider haben mag, von denen eins immer harlekinmäßiger, als das and're, ist; desto geringer aber sind die Ausgaben für die Tafel, wie denn dies überhaupt in ganz Sachsen der Fall ist, wo man oft in recht guten Häusern, auf dem herrlichsten Service in einem glänzenden Speisezimmer eine eben so glänzende Gesellschaft an einer Tafel erblickt, die nicht besser besetzt ist, als sie bey uns bey halbweg wohlhabenden Handwerksleuten zu seyn pflegt. Da giebts Soupees, wozu die Eingelad'nen in herrlichen Karossen rollen, bey denen sich Mägde und Bediente außer Odem laufen, und zu welchem die schimmerndsten Zubereitungen gemacht werden, und die am Ende aus kleinen Schüsselchen und kleinen Gläserchen bestehen, bey denen man weder Hunger noch Durst stillen kann. Ich bin weit entfernt, den Vertheidiger der Völlerey zu machen, oder diejenigen zu tadeln, welche mäßig leben; aber den Anschein der Schwelgerey annehmen, und doch mit der größten Oekonomie zu Werke gehen, Anstalten machen, als ob man Trimalcions Gastmahl feyern wollte, und den kalten Braten und Semmelschnitte,

oder wenns hoch kömmt, ein magres Ragout zum Besten geben, das ist doch beym Stix so lächerlich, als etwas seyn kann.

Equipage halten sich verschiedene Herren von der Colonie, und diese ist, nebst Kutscher und Bedienten, gewöhnlich sehr geschmackvoll; das Meublement der Zimmer ist ebenfalls im letztern Geschmack, und wenn nicht zuweilen der Markthelfer die Illusion unterbräche, so könnte man leicht glauben, sich bey einer sehr wichtigen Person im Staate zu befinden. Wirklich reizend sind die kleinen Landhäuser, welche diese Herren in einigen nahegelegenen Dörfern erbaut, oder für sich eingerichtet haben. Hier herrscht mehr die simple geschmackvolle Reinlichkeit, als der täuschende Schimmer der Stadtwohnungen; und wenn gleich ein kleiner ängstlich verzierter Garten zuweilen das Angenehme dieser Lustörter etwas vermindert, so seh' ich doch die Colonie nie lieber, als vor den Thüren ihrer Landhäuser, wo sie den größten Theil ihrer Sünden abgelegt hat, und uns andern weniger verfeinten Erdensöhnen ungleich näher getreten ist.

Ueberhaupt dürfen Sie gar nicht glauben, daß mich der Widerwille, den ich gegen die Colonie hege, partheyisch und ungerecht gegen sie mache; dieser Widerwille stützt sich auf sichere Grundfesten; aber darum verkenne ich das Gute der Colonie gewiß auf keine Weise, und wenn Sie oder ein and'rer mir überzeugend darthäten,

daß

daß die Colonie gerade das Gegentheil von dem allen, was ich bisher gesagt habe, sey und thäte, so wollt' ich den Augenblick auf das feyerlichste die Blindheit meiner Augen und die Schiefheit meiner Beurtheilungskraft eingestehen. Daß die Colonie in Absicht der immer weiter um sich greifenden Kleinmeisterey, dem Kleiderluxe, und allen andern Modethorheiten die Leipziger sündigen macht, schließe ich daraus, weil der Anfang aller dieser Modethorheiten von der Colonie gemacht wird, weil ihr die Leipziger gleichsam das ausschließliche Vorrechte zugestehen, die schöne Welt in Sachen des Geschmacks und der Mode zu leiten, und jeder und jede ihren geckenhaften Anzug damit gerechtfertigt zu haben glauben, wenn sie versichern daß Herr — gnac oder Madam — ault gerade so gekleidet gewesen sind. Eine Französin mag in einem noch so wunderlichen Aufputz, den man kaum in der Rolle der wahnsinnigen Ophelia verzeihen würde, sich zeigen — wenn auf das erstemal die Vorübergehenden sie angaffen, und die Damen noch halb zweifelhaft, was hier zu thun sey? mit neugierigen Blicken sie mustern, etliche Tage darauf erscheinen die Ersten der Stadt gewiß eben so gekleidet, und es wird Hochverrath wider den guten Ton, sich von dieser Kleidung ausschließen zu wollen. Ein junger Franzose, der in Paris oder Lyon sich zum vollkommnen — Narren ausgebildet hat, mag noch so sehr den Gecken spielen, die Gassen endlang fein Entrechat hüpfen,

gewaltig viel Nichts plappern, und sich völlig wie Holbergs leider! noch so treffender Jean de F'rançe geberden — er findet in kurzer Zeit Verehrer und Nachäffer, und die jungen Leute aus Häusern von guten Ton nehmen alle solche deutsch-französische Hasen zum Muster, die eigentlich nur der allgemeinen Verachtung würdig wären.

Daß sie es wissen, und dieses Vorrecht zu verdienen glauben müssen, die Herren und Damen von der Colonie, erhellt wieder aus ihrem Stolze, und aus dem ganzen Ton, den sie gegen Deutsche, die nicht etwa reichere Kaufleute sind, annehmen, der von der Herablassung eines stolzen Prinzen gegen seine Vasallen auch nicht ein Haarbreit verschieden ist. Das ist keine Uebertreibung, das wird jedem der Augenschein lehren, der, ohne Hunderttausende zu besitzen — ein Verdienst qui lave si bien la honte d'etre allemand — den Wirkungskreis dieser Herren zu berühren Gelegenheit hat. Auch pflanzt sich dieser Stolz, dies demüthigende Herablassen, dem ich auch Grobheit vorziehe, auf ihre Handlungsbediente, Markthelfer, und übrigen Domestiken fort, die sich alle Mühe geben, ihrer Herrschaft, so viel ihre Kräfte zulassen, nachzuahmen. Ein Kaufdiener aus einer französischen Handlung bildet sich weit mehr ein, als einer aus einer deutschen; eine Magd, die „bey Franzosenleuten" dient, sieht mit ziemlicher Verachtung auf and're Mägde herab, und brüstet sich mehr, als bey uns

die

die Burgermeisterin, wenn sie in dem Schlepp-kleide mit den erhabenen Blumen zur Kirche gehet. Kommen denn diese Leute aus dem Hause ihrer Herrschaft, formirt der Diener eine eigene Handlung, so muß derselbe französische Ton fortgehen; Herr und Madam müssen im letzten Geschmack gekleidet seyn, daß Meublement muß den größten möglichsten Lustre haben; statt der Equipage muß doch ein Pferd, statt des eignen Landhauses doch ein Garten, oder eine Wohnung in Golitz gemiethet werden — und so glaub' ich, das Recht auf meiner Seite zu haben, wenn ich behaupte, daß es die Colonie ist, die das Beyspiel eines schädlichen Luxus gleich einem irreführenden Pharus aufstellt, und viele zur Nachahmung lockt, die diese Nachahmung nicht auszuführen vermögen.

Ich will nicht die Vortheile dagegen in Anschlag bringen, die der Handel dieser Colonie der Stadt und dem Lande verschaft, noch weniger aber die, die aus ihrem Luxe unmittelbar entspringen; die letzten vergleich ich mit denen, die ein Giftmischer gewähren würde, der auch gleich dem Ueppigen den Armen Brod verschaffte, die ihm giftvolle Pflanzen sammelten und reinigten, und diesen chimärischen Vortheil bringt kein wahrer Philosoph in Rechnung, wenn die Summe Menschenglück seyn soll; der erste wär' schon wichtiger, ihm zu Lieb' möchte man wol hie und da ein Auge zublinzen; aber doch sag' ich: Gute Sitten,

 gesunde

gesunde starke Bürger, Wohlstand in allen Volksklassen, ist mehr Werth, als der ausgebreitetste Handel, der Tausenden Salz und Brod zu essen giebt, damit ein Dutzend Kaufleute Austern in Rheinwein ersäufen können. Ueberdies noch sind ja französische Waaren Gegenstände der Ueppigkeit, mit denen die meisten Glieder dieser Colonie handeln; Dinge also, für welche gutes sächsisches Geld nach Frankreich geht; ein Handel, bey dem das Land weder von Seiten des Geldes, noch der Sitten, Nutzen hat; sondern der meiner Meinung nach desto schädlicher für das Ganze ist, je mehr er am Umfange zunimmt, je größern Vortheil diejenigen, die ihn betreiben, daraus ziehen.

Das ist nun freylich nicht höflich, daß ich dies alles so plump heraussage; aber wenn auch Höflichkeit über Schönheit gehet, so geht sie doch nicht über die Wahrheit, wiewol ich doch vielleicht diese Saite nicht berührt haben würde, wenn ich nicht so bey mir selbst den Gründen nach geforscht hätte, auf welche die Colonie ihre stolzen Anmaßungen bauen möge. Wie die Colonisten nach Deutschland kamen, und diesem so fabriksarmen Lande seine Produkte und seine Einwohner besser benutzen lehrte — nun wohl — da mag ihre Erscheinung eine Wohltbat gewesen seyn, wiewol Deutschland auch vorher wichtige Fabriken hatte, auch vorher schon, wie Fischers treffliches Werk besagt, deutscher Handel blühte; aber wenn

sie nun statt selbst Fabriken anzulegen, statt, wie im Brandenburgischen, Landeskinder zu beschäftigen, und Landesprodukte verarbeiten zu lassen, die überflüßigen Waaren des Auslands verschleissen, da ist's wol keine Preisfrage, ob ihre Betriebsamkeit, ihr Handel ihnen das Recht giebt, sich so zu überheben, als ob sie noch dem deutschen Fleiße den ersten Stoß zur Wirksamkeit gäben.

So viel von der Colonie, insofern sie Colonie ist, d. h. insofern sie einen eignen Körper ausmacht, der seine besondern Schönheiten, Vollkommenheiten, Gebrechen und Makel hat. Gar leicht hätt' ich mein bisheriges Raisonnement durch etliche ärgerliche Anekdötchen verbrämen können; allein, wenn, solche Anekdoten nicht hinlänglich erwiesen sind — und wie wenig giebts deren? — bin ich nicht für sie, die doch obendrein nur einzelne schwache Augenblicke aus dem Leben des Menschen darstellen, und also nur geringe Beweisthümer ausmachen.

Um mit Ehren diese Rubrik zu beschließen, darf ich auch nicht vergessen, daß sich die Colonie von zwey Seiten in einem sehr rühmlichen Lichte zeiget: erstens durch ihre Einigkeit, die durch keine Familienzwiste, Zänkereyen u. dgl. unterbrochen wird, und dann zweytens durch die Wohlthätigkeit, mit welcher sie sich nicht nur ihrer eigenen, sondern auch andrer Armen annimmt. Nie hört man, daß ein schöneres Kleid, oder ein ähnlicher Irisapfel, die Freundschaft der Familien

 trennet,

trennet, nie daß einer dem andern schändliche Dinge nachsagt, oder auf irgend eine Art das Fortkommen eines neuen Coloniegliedѕ zu erschweren sucht. Von dieser Seite betrachtet, ist mir die Colonie sehr verehrungswürdig, und wenn mir gleich zuweilen ein böser Genius ins Ohr raunt: Dies würde alles so nicht seyn, wenn die Colonie stärker, und ihre Verhältnisse durcheinander verwickelter wären, so laß ich mich doch gern an diesem Schauspiele, das freylich wie alles, was menschlich ist, durch eine Kleinigkeit zur Mißgestalt umgeformt werden könnte, begnügen.

Auch die Wohlthätigkeit ließe sich verdächtig machen, und diese vielleicht noch eher, da nichts leichter zum Wohlthun geneigt macht, als der Stolz, sich vor andern hervorzuthun, und von andern gerühmt und bewundert zu werden. Doch sey dem wie es wolle: wenigstens wird niemand leugnen, daß die Glieder der Colonie hier schon viel Elend gemildert, viele Nothleidende getröstet und erfreuet haben. Damen, die sonst im Feenglanz und mit Feenstolze erscheinen, halten sich nicht entwürdigt, in die Wohnung des Aermsten zu treten, auf Schmutz und Lumpen zu sitzen, und nach jedem Bedürfniß des Kranken und Hülflosen zu spähen. Deutsche geben, und helfen auch; aber sie geben und helfen nicht mit dem Anstand, mit der dem Werth der Gabe oft noch weit übersteigenden Gefälligkeit, mit der hier gegeben und geholfen wird. Diese Mildthätigkeit, die nach

oft erduldeten Täuschungen, dennoch sich thätig zu beweisen, nicht aufhört, und bey jeder gemeinen Plage der Stadt oder des Landes weit wirksam ist, als die Mildthätigkeit der Deutschen — diese versöhnt wieder, wenn man unwillig sein Auge von den Thorheiten, die ich gerügt habe, weggewandt hat, und macht, daß auch ich unwillig über diese zwey Briefe seyn würde, wenn ich nicht wüßte, daß Gutes und Böses sehr wohl mit und nebeneinander bestehen kann.

Einzelne Glieder der Colonie sind — wie ich schon gesagt habe — im eigentlichen Sinne des Worts verehrungswürdig; vorzüglich dann, wenn man gewisse noch anklebende Schwachheiten, die im französischen Geblüt ihren Sitz haben, toleriren kann. Diese sind es, die Zollikofers Verdruß mindern müssen, wenn er sieht, daß bey aller Mühe, die er sich giebt, den Samen der Eitelkeit, des Stolzes und der Thorheit aus den Herzen seiner Zuhörer zu reißen, dies Unkraut dennoch so geile üppige Früchte träget.

Uebrigens glaubt' ich auch, daß die Entfernung, in welcher sich die Colonie noch von den Deutschen hält, nebst allen daraus fließenden übeln Folgen, zum Theil von den politischen Einschränkungen herrühret, welche die Colonie erfähret. Genössen die Glieder derselben einer vollkommenen Religions- und bürgerlichen Freyheit, dürften sie Grundstücke kaufen, ohne Bürgen von der alleinseligmachenden lutherischen Kirche zu haben, könnten

ten ihre Söhne auf alle Bedienungen im Staate Anspruch machen, wer weiß, ob der National-geist nicht vollends verdünsten, ob sie nicht völlig den Deutschen gleich werden würden?

Funfzehnter Brief.

Leipzig ist eine Kauf- und Handelsstadt; kein Wunder also, wenn die Kaufleute hier den Ton angeben, wenn sie die Primates urbis sind, und in ihrer eig'nen Einbildung über alle um und neben ihnen erhaben sich dünken; eine Einbildung, die desto lächerlicher ist, da diese Herren selbst über die Abnahme des Handels die heftigsten Klagen führen, und wirklich der soliden Häuser sehr wenige sind. Ich schätze den Stand der Kaufleute, und achte den wahren Kaufmann gewiß so hoch, als ich den wahren Gelehrten achte; aber die meisten dieser Leute hier sind Krämer, deren ganze Kenntniß in Wucher besteht, und die also, wenn man einige durch alltäglichen Gebrauch erlernte Dinge wegnimmt, von dem Schacherjuden wenig voraus haben.

Etliche Männer von Geist und Kenntnissen ausgenommen, die mehr wissen, als die große Kunst des Curses, mehr verstehen, als einen leidlichen Brief in französischer oder italienischer Sprache zusammen zu lesen, die gelehrte Kaufleute sind, Reichthümer besitzen, und ohne Windbeuteley mit Anstand und Großmuth von diesen Reichthümern

thümern leben — diese ausgenommen ist der Charakter des Leipziger Kaufmanns aus Geldstolz, Filzigkeit, Verschwendung, Grobheit und Eleganz zusammengesetzt, so daß ein sehr possirliches Ganzes herauskömmt. Geld ist ihm Alles in Allem; wer Geld hat, ist sein Freund, ist ein kluger, artiger, rechtschaffener Mann; wer keins hat, ist ein dummer, ungeschliffener Kerl. Der Kaufmann, der, weil er zu ehrlich war, oder in Unglücksfälle verwickelt ward, zu keinem Vermögen gekommen ist, heißt ein einfältiger Mensch, der gar keine Anlage zum Kaufmann hat — und weh' ihm, wenn er ganz zu Grunde geht, denn keiner dieser Herren wird ihn zu retten suchen. Wer aber die Landesherrlichen Zölle zu hintergehen, seine Abkäufer mit verstellter Aufrichtigkeit zu betrügen, seine Arbeiter zu schinden, und so Bankerott zu machen weiß, daß er etliche Tausend dabey übrig hat, der ist ein Kaufmann, der versteht den Handel, und wenn man auch pro forma thut, als wär' das Stückchen mit dem Bankerott nicht so ganz ehrlich, so giebt man doch in Geheim dem Mann ob seiner Klugheit wohlmeritirte Lobsprüche. Nichtkaufleuten, die kein Geld haben, läßt man den seine Ueberlegenheit im unausstehlichsten Grade fühlen, die gelten nnr dann etwas, wenn man ihrer benöthigt ist, und auch dann müssen sie sichs zur hohen Gnade schätzen, wenn sich der stolze Krämer von seiner eingebildeten Höhe bis zu ihnen herabläßt. Alles verachtend, was kein

Geld

Geld bringt, und alles sich unterworfen haltend, was sich für Geld haben läßt, fällt diesen Leuten kaum ein, daß außer ihrer handbreiten Sphäre noch wissenswerthe Dinge gelegen sind, scheinen sie im vollen Ernste zu glauben, daß alle andre Menschen, denen sie zu verdienen geben, auch verpflichtet sind, sich in ihre Launen und Einfälle zu fügen. Daher kömmt, daß viele dieser reichen Kaufleute so unter aller Erwartung unwissend sind in Dingen, von welchen der wahre Kaufmann doch einige Kenntnisse haben muß; Geographie, Natur- und Handelsgeschichte u. dgl. Daher kömmts, daß sie alles mit harten Thalern abmachen zu können glauben, und daß sie den Arzt, den Sachwalter und den Lehrer ihrer verzogenen Kinder in eine Classe setzen mit dem Markthelfer, der ihr Brod ißt und ihr Gewölbe mit Besemen reinigt.

Geiz und Verschwendung sind auf die seltsamste Weise mit einander gepaaret. Der Mann, der, um ein Viertel oder Achtel Procent zu erhaschen, sich zu den kleinsten Mühwaltungen herabläßt, der, um diejenigen, die für ihn arbeiten, zu bezahlen, Laubthaler und leichte Louisd'or einwechselt, der läßt sich ein Abendessen fünf sechs Louisd'or kosten, und verspielt mit lachendem Munde eben soviel an demselben Abend. Die Zeiten sind schlecht; man kann das Geld nicht zum Fenster hinauswerfen, sagt der eine, und unterschreibt kaltsinnig eine Vollmacht, wodurch ein armer Schuldner um etliche hundert Thaler ins

Gefängniß

Gefängniß geworfen, und von einer weinenden Familie, der nun ihr Versorger entrissen ist, getrennt wird, und in demselben Augenblick geht er hin, seiner Frau für Tausend Thaler Brillanten zu kaufen — oder was noch schlimmer ist — seiner Hure ein paar Rollen Gold zu schenken. Den Informator, den man Hofmeister nennt, bezahlt man für alle sauere Mühe, die es ihm kostet, in Strohköpfe Gehirn zu bringen, für alle Kränkungen und Grobheiten, die er erdulden muß, wenn er bey dem weiblichen Theile des Hauses nicht das donum insinuandi hat, so schlecht, als er sichs immer gefallen lassen will; aber dem Friseur der Madam giebt man ohne Weigerung jährlich vierzig Thaler. Dem armen Handwerksmann dingt man Groschen ab, und bezahlt ihn mit schlechtem Gelde; dafür aber abonnirt man auf Schauspiel und Concert, und giebt zehn, zwölf Thaler für einen Damenhut, der in einem Vierteljahre in Stücken gegangen ist.

In allen Arten des Luxus und der Verschwendung sucht der hiesige Kaufmann seinen Meister. Seine Tafel ist fürstlich; die seltensten Speisen, die kostbarsten Weine müssen zu Befriedigung seines Gaumens herbeygeschaft werden, und seine Garderobe ist mehr als königlich, wenn Sie Josephs und Friedrichs Garderoben zum Maaßstab nehmen; so wie ich gewiß versichert bin, daß eine Kaufmannsfrau weit kostbarer gekleidet ist, als die Churfürstin von Sachsen — zum Beweis,

daß

daß das beste Beyspiel der Landesherrschaft nicht einmal dreyzehn Meilen weit wirken kann. Der rasendste Hang zu Vergnügungen, der überhaupt alle Leipziger Köpfe verdrehet, erhält sie in einem stetswährenden Taumel, so daß es völlig das Ansehen hat, als ob ihre eigentlichen Geschäfte nur die Nebensachen wären. Diese überlassen sie, soviel nur immer möglich, ihren Handlungsbedienten, die sich auch recht gut dabey stehen; sie selbst aber bringen nur des Wohlstands wegen einige Zeit in ihren Gewölben und Schreibestuben zu; was denn vom Tage noch übrig ist, wird der Tafel, dem Spieltisch, Spatzierfahrten und andern Lustbarkeiten gewidmet. Dennoch thun diese privilegirten Müssiggänger, als ob aller Welt Sorgen auf ihnen lägen; als ob sie die ungeheuersten Arbeiten zu thun hätten; und der wirklich arbeitende Kaufmann wird mit der rühmlichen Benennung eines Plackesels kaum eines Seitenblickes gewürdigt.

Es wäre wirklich wunderbar, wenn Leute dieser Art nicht auch grob wären: zwar geben sich die meisten alle mögliche Mühe, den Schein der größten Geschliffenheit in ihrem ganzen Betragen anzunehmen; aber dieser Schein hält nicht lange Stich, und der artige Weltmann, der, wenn Sie ihm etwas abkaufen, ihm ein kleines Profitchen gönnen, oder mit ihm etliche Bouteillen den Hals brechen, Ihr warmer Freund ist, verwandelt sich in einen ungehobelten Lastträger, wenn er einen vor sich hat, den er Grobheiten

bieten

bieten zu dürfen glaubt. Herr A. gilt allenthalben für einen sehr artigen Mann, denn er begleitet jedermann, der nur eine halbweg gute Miene hat, bis an seine Gewölbthüre, und empfiehlt sich mit den tiefsten Verbeugungen zu fernerer Wohlgewogenheit; er gilt sogar für einen dienstfertigen großmüthigen Mann, denn er schickt seinen Freunden ein Dutzend Flaschen Wein, wenn sie ihm nur einmal gesagt haben, daß ihnen sein Wein recht gut bekommen sey; aber lassen sie zu demselben Manne einen armen Teufel von Studenten kommen, der ihn um eine kleine Beysteuer — von acht Groschen des Montags — zu bitten waget, lassen Sie einen armen ehrlichen Mann ein kleines Darlehn heischen — und sehen Sie, wie sich der Mann aufbläset, wie er mit der geläufigsten Zunge die Elenden durch Vorwürfe niederdonnert, wie er ihnen Geschichten erzählt, bey denen er allemal um sein gutes Geld gekommen, und wie zufrieden diese Supplikanten endlich noch seyn müssen, wenn er, nachdem sie alle mögliche Kränkungen erdulden mußten, sie noch mit ein paar Groschen laufen läßt.

Das ganze häusliche Leben bey Kaufleuten von gutem Ton athmet Luxus, Stolz, Weichlichkeit und Verschwendung, und ich versich're Ihnen heilig, daß ich weit lieber einer wirklichen Excellenz meine Aufwartung machen will, als das ich in das Haus eines dieser Menschen trete. Die Männer sind denn doch durch Reisen

und Gesellschaft mit klügern, als sie sind, etwas abgeschliffen; sie geben sich doch wenigstens Mühe, ihre rohe Kruste mit einem glänzenden Firniß zu bedecken, der die etlichen Stunden eines Besuchs immer noch aushält; aber die Damen, die lieben Leipziger Muttertöchterchen, denen alles jenseits des Weichbilds ihrer Vaterstadt unbekanntes Land ist, die von der Brust an in Dummheit und Eigenliebe groß gewachsen sind — bey dem Unsterblichen! das sind die unausstehlichsten Thörinnen, die mir noch in meinem ganzen Leben aufgestoßen sind.

Diejenigen, denen ihr Eingebrachtes oder das Vermögen, oder der Credit ihrer Männer, oder ihre eig'nen Talente die Mittel an die Hand geben, sich nichts zu versagen, wozu sie Neigung haben, diese leben völlig wie Damen vom ersten Range, und ihre geduldigen Ehemänner, welche zufrieden sind, wenn sie mit der Sorge für das Hauswesen verschont bleiben, lassen die Weiber ihr Wesen treiben nach Gutdünken, wofür ihnen denn diese wieder durch die Finger sehen, wenn sie den hübschen Jungemägden (die manche ausdrücklich zum Zeitvertreib für ihre Eheherren halten sollen) einmal — an das Kinn greifen. Für sothane Konnivenz mögen sie denn das Hauswesen völlig nach ihrem Geschmack einrichten, sich Kleider machen lassen, und dem Schneider die Rechnung schuldig bleiben, ihre Kleider versetzen und verkaufen, hingehen wohin sie wollen, und — wenns ihnen

ihnen so behaget — sich einen Hausfreund halten, der nach Maaßgebung von Madam ihrem Alter und Reiz Geschenke erhält oder Geschenke geben muß. Die Livrey, und etliche andere Nebendinge dieser Art ausgenommen, werden Sie in einem Kaufmannshause der ersten Classe alles auf den Fuß der größten adlichen Häuser finden — denselben Ton, denselben — und noch größern Aufwand, denselben Stolz, und mit unter auch gerade dieselbe Stupidität, die in manchem stiftsfähigem Hause wie der Hausdämon ihren Sitz hat.

Kaufleute, die das nicht vermögen, die schon selbst Hand anlegen, und zum Theil sichs müssen sauer werden lassen, um ihren Wildpretsbraten auf dem Tisch und ihr Gläschen Wein im Keller zu haben, deren Weiber dürfen denn freylich nicht so ganz alles mit machen, wozu sie Gelust haben; sind sie aber nicht mürrisch, nicht andächtig, nicht zu alt, um noch auf Glanz Anspruch machen zu können, und haben sie sonst Pfiffe und Ränke im Kopfe, woran es der Leipziger Zucht ohnehin nicht fehlt; je nun so wissen sie schon Mittel und Wege, sich des zu Versagenden so wenig, als möglich, zu machen. Der gute dienstwillige Mann wird an der Longe geführt, weislich auf jede Geldpost Jagd gemacht, die er einnimmt, und ihm dann das Gewünschte abgeschmeichelt, abgeküßt und abgeschmollt — wies gehen will; gegen den harten sanfteren Mitteln unzugänglichen er-

 laubt

laubt man sich feinen und groben Betrug, borgt Geld auf seinen Namen, rechnet ihm das und jenes höher oder geringer an, spielt mit den Domestiken unter der Decke, und kömmt so die meistenmale zum erwünschten Ziele.

So kenne ich Weiber, die sich ein schönes Kleid, das dem Herrn Gemahl zu theuer war, beym Schneider machen lassen, und es dann einer Trödelfrau geben, die es etwan fürs halbe Geld zum Verkauf anbieten muß. — „Sieh doch „Männchen! heißts dann, wie allerliebst mir „das Kleid sitzt; gerade, als wenns für mich „gemacht worden wäre! Und so wohlfeil! „gewiß du könntest mir kein kattunes dafür ma„chen lassen." Das Männchen glaubt, einen guten Handel zu machen, und kauft; und Madam weiß das Fehlende dann schon recht gut auf irgend eine Weise zu ersetzen, wovon sich der Herr Gemahl nichts träumen läßt.

Madam P. verkauft, wenn sie Geld braucht, welches bey ihrem rasenden Hang zur Verschwendung sehr oft der Fall ist, was nur verkäuflich ist. Ihre besten Kleider müssen dann für ein Spottgeld springen, und selbst ihres Mannes Wäsche, Strümpfe, und alles, wobey ihm die Verminderung nicht so leicht in die Augen fallen kann, ist dann nicht sicher, vertrödelt zu werden. Noch feiner machte es Madam Ph.: sie nahm ihr Brautkleid, gab es einer Trödelfrau, ließ es um einen billigen Preis ausbieten, überredete dem Mann,

der

der doch auf den Gedanken kam, daß ihr Brautkleid ja wol von demselben Stoff wäre, das Gegentheil, und erhielt so — was sie suchte — Geld, für ein Kleid, das der einfältige Tropf, ihr Mann, schon einmal bezahlt hatte.

Durch diese und and're Mittel dieser Art gelingt es ihnen denn, mit den Damen der ersten Classe, die ihnen ohnedem manchmal ins Handwerk pfuschen, so ziemlich zu rangiren, eben so modisch sich zu kleiden, eben so schön möblirte Zimmer zu haben, einen nicht minder prächtigen Tisch zu zu führen, und dergleichen Dinge mehr mitzumachen, wozu eigentlich der Ertrag der Handlung nicht hinreichend ist. Das Ende von dem allen ist denn freylich öfters ein starker Bruch der Handlung; allein, wenn die andern Kaufleute sonst nicht viel dabey einbüßen, so sind sie sehr tolerant, und das hodie tibi cras mihi schwebt ihnen beständig vor Augen. Das sächsische Bankerottier-Mandat ist zwar geschärft genug: es wird aber nicht nach dem Buchstaben befolget, und hat überdem an und für sich schon einige beträchtliche Mängel. Hat die Frau z. B. ein ansehnliches Vermögen dem Manne mitgebracht, und er fallirt, seys auch notorisch, daß es durch eigne Schuld geschah, so greift die Frau nach dem ihrigen, und die Gläubiger mögen sich nun in das theilen, was übrig geblieben ist. Da ist hier ein Kaufmann, der einen der allerschlechtetesten Bankerotte gemacht hat, der sich nur denken läßt; ein

Mann, der alle dem Betrüger angedrohte Strafe verdient hat, und der, nachdem die Frau sich dieser der erwähnten Rechtswohlthat bedient hat, nun auf seinem Landgute sitzt, wie ein großer Herr lebt, und seine betrogene Gläubiger, die mit zehn Procent vorlieb nehmen mußten, auslachet. Wer solche Rettungsmittel in petto hat, kann denn freylich schon etwas wagen; Kaufleute, deren Weiber nicht solch einen Weg einschlagen können, müssen schon feinere Pfiffe spielen, wenn sie nach ihrem Bankerott noch Leute von Ansehen bleiben wollen.

Die Weiber der Krethi und Plethi des Kaufmannsstandes endlich, die selbst mit im Gewölbe sitzen, und für sechs Pfennig Caffee verkaufen, die suchen sich zum Theil wieder so sehr durch unmodische Kleidung und pöbelhafte Filzigkeit auszuzeichnen, als jene beyden durch Luxus und höfische Verschwendung. Nicht gelitten in den höhern Classen der Kaufmannsweiber, und doch, stolz auf ihre Andrienen und Saloppen, leben sie für sich ein trauriges Pflanzenleben mit ihrem Eheherrn, die gemeiniglich die eingeschränktesten stupidesten Strohköpfe unter der Sonnen sind. Jedoch erheben sich einige dieser Damen über ihre eigentliche Sphäre, und schwingen sich mit kühnem Flug in Regionen hinauf, in welchen zu leben und zu weben die Damen der zwey ersten Classen ein ausschließendes Recht zu haben glauben. Den begüterten wird das leicht, und zum sattsamen Beweise wie wenig

dazu

dazu gehört, den ganzen Ton einer großen Dame zu halten, mit eben dem Anstand zu verschwenden, zu lügen, zu trügen, und geschmackvoll zu leben, gelingt dies alles Weibern, welche als Handwerkmanns-, Bierwirths und Bauerntöchter wenigstens keine feine Erziehung genossen haben, eben so gut, als wenn sie der besten Pension in Berlin ihre moralische Bildung zu verdanken hätten. Unmöglich kann ich die Kaufleute noch verlassen, ohne Ihnen etwas von der hiesigen Kaufdienerschaft zu sagen, da diese Leute hier ein so illüstres Corps ausmachen, und, meinem Bedünken nach, sehr viel zum Verfall der Sitten auch wenigstens etwas zum Verfall der Handlung beytragen. Dünkt er Ihnen zu klein, dieser Gegenstand, so vergessen Sie nicht, daß ich von Leipzig spreche, wo der Kaufdiener einen ansehnlichen Zweig vom Stamme der Stutzer ausmacht; wo er in seinem Kreise, der gewiß nicht klein ist, so viel Wirksamkeit hat, als der adliche Stutzer in dem seinigen, und daß er endlich in seiner Einbildung ein Wesen von der größten Wichtigkeit ist — welches er denn ohnstreitig nicht ist, so sehr ich auch diejenigen verachte, welche, wie leider! bey uns mancher Kaufmann die Gewohnheit hat, ihre Handlungsbedienten, die doch nur um eine handvoll Jahre und eine handvoll Geld von ihnen abstehen, als Domestiken behandeln, sie per Er anreden; allein essen lassen, wenn

Fremde da sind, und eine Scheidewand zwischen sich und jenen befestigen, die nicht höher und dichter seyn könnte, wenn sie Halbgötter, die Kaufdiener aber bloße Erdenklöse wären.

Ich weiß nicht, liegts an meiner Achtung für die geheiligte Zahl Drey, oder an meinem Gegenstand, daß ich allenthalben eine dreyfache Abtheilung finde: genug, ich habe sie auch hier. Da sind erstlich die Handlungsbedienten in den französischen und großen deutschen Häusern; dann zweytens die in den Tuch-Ausschnitt und großen Materialhandlungen, und zuletzt drittens die in den Detail-Materialhandlungen, die meist so ziemlich alle an den Handswerksburschen grenzen. Etliche suchen sich denn wol über ihre Collegen zu erheben, und mit Hülfe eines Nebenhandels oder anderer Accidenzien eine etwas ansehnlichere Rolle zu spielen; aber sie bringen doch nicht in die Cirkel der ersten Classen, und die übrigen gehen ohne allen Anspruch auf Welt, Witz, Kenntnisse u. s. w. für sich hin; seelenvergnügt, wenn sie von Köchinnen und Jungemädchen für galante Herren gehalten werden, und so viel übrig haben, den Sonntag, den sie etwa frey erhalten, ein Solo um vier Pfennig Einsatz spielen, oder ein Tänzchen machen zu können. Sie sehen, daß ich schon mehr als zu viel von diesen vegetirenden Adamskindern gesagt habe.

Höher als sie, mächtiger an Schwungkraft, mit weit mehr Geschmack, Witz und Geist ausgerüstet,

rüstet, steht schon die zweyte Classe, aus welcher auch manche würdig befunden werden, an allen Vergnügungen der ersten in gleicher Parität Antheil zu nehmen. Die stärkeren Einkünfte, welche hier perfas & nefas fallen, erlauben diesen Herren schon eine wichtige Rolle in der schönen Welt Leipzigs zu spielen, immer wohl gekleidet zu seyn, die Caffeehäuser täglich zu besuchen, fünf, sechs Thaler Spielverlust als Bagatelle zu betrachten, zu reiten, zu fahren, Bälle zu veranstalten, Mädchen für ihren eigenen Leib zu halten, und mehr auszugeben, als Sie mit Ihrer starken Familie nöthig haben.

In der ersten Classe endlich rangiren die Matadors mit fünf bis achthundert Thaler Gehalt, oder mit so viel eignem Vermögen und Geschicklichkeit, so starke Ausgaben machen zu können, als ob sie diesen Gehalt hätten. Wenn etliche dieser Herren sich einmal in unsere Gegend verirrten, glauben Sie mir, ihr alle vom Burgermeister und Amtmann an bis zum Schergen herunter würdet sie weit eher für Reichsgrafen, als für Ladendiener, halten; wenigstens würde sich kein Graf ihrer gestickten Westen, seidenen Kleider, goldenen Uhren, und ihres ganzen Aufwands zu schämen haben. Wie groß dieser seyn müsse, erhellt schon daraus, daß mancher bey dem starken Gehalte dennoch nicht auskömmt, sondern immer und ewig nicht von Schulden frey wird. Ein unbändiger Dünkel charakterisirt diese Leute, und man muß es als eine

wahre Herablassung mit pflichtschuldigsten Danke erkennen, wenn sie einen Mann, wie Sie und ich, einiger Vertraulichkeit würdigen. Vor einigen Jahren haben sie hier auf dem Richterschen Caffeehause eine Gesellschaft, die Societät benamt, errichtet, die wirklich in ihrer Art recht lustig ist. Ob die Anzahl der Mitglieder bestimmt ist, weiß ich nicht; aber sie ballotiren ordentlich, wie die Nobili bey der Dogenwahl, wenn ein neues Mitglied aufgenommen werden soll; sie haben geschriebene Gesetze, die ebenfalls durch Mehrheit der Stimmen Rechtskraft erhalten, Strafen, Vorsteher, kurz alles, was ein wohleingerichteter Staat haben muß. Die Gesellschaft besteht aus Herren, Dienern und — Gelehrten, deren aber nur wenige sind, und von denen einer das Amt eines Bibliothekars versiehet. Die Stifter dieser Societät mögen vielleicht recht gute Absichten dabey gehabt haben; allein, das ganze Ding ist schon in einer geldverzehrende Posse ausgeartet, die obendrein sattsam zeigt, welche große Figur die Herren gern spielen möchten. Durch einen meiner Bekannten, der ein Mitglied der Gesellschaft ist, hab' ich als Fremder, denn Einheimische werden nicht zugelassen, die Ehre gehabt, diese Gesellschaft einmal in der Nähe zu sehen, und da hab' ich denn gefunden, daß die meisten Mitglieder blos des Spiels wegen, oder um Kinderpossen zu treiben, oder um sagen zu können, daß sie — in der Societät gewesen sind — hier zu-

sammen-

sammenkommen. Außer den Spieltischen ist freylich auch ein schöner Flügel, eine recht artige Büchersammlung, welche jedes Mitglied durch ein Buch vermehren muß, und ein großer mit Journalen und Zeitungen belegter Tisch da; der Flügel dient aber meist dazu, beym Stecknadelsuchen (ein witziges Spiel, das Ihnen wol bekannt seyn wird) den Takt zu geben, und die Bücher, Journale und Zeitungen geben zu Urtheilen Anlaß, (denn die Herren wollen sammt und sonders Schriftstellerkritik verstehen) über welche man Bauchgrimmen bekommen möchte.

Indessen ist dies doch immer noch der beste und unschädlichste Zeitvertreib der Kaufdiener; die Saufgelage, Bälle, Landlustbarkeiten und Abschiedsbegleitungen sind bey weitem in aller Betrachtung verderblicher. Mancher blühende Jüngling, den seine Eltern in den Himmel versetzt glauben, wenn er eine Condition in Leipzig erhalten hat, wird durch dies unnatürliche Saufen und unbändige Tanzen auf Zeitlebens zum ungesunden Siechling gemacht; denn wer einmal in der Gesellschaft ist, muß mitsaufen, und man macht sich eine Ehre d'raus, erzählen zu können, daß man in einer Gesellschaft von sechs Personen etwa vier und zwanzig Boutteillen weißen Wein und acht bis zehn Bohlen Punsch getrunken habe, daß man himmeldicke gewesen u. s. w. — Tanzen ist das Element der meisten hiesigen jungen Leute; die Kaufdiener haben ordentliche Bälle formirt, wo

vierzig,

vierzig, funfzig Personen essen, trinken und tanzen vom Sonnenuntergang bis zu Sonnenaufgang. Da die meisten Kaufmannstöchter, und was mit ihnen im Parallel steht, sich erniedrigt halten würden, wenn sie mit Kaufdienern tanzten, so gehen diese Herren auf die Landstraßen und hinter die Zäune, und suchen zusammen Schneiders-, Posementirer- und Visitatorstöchter, welche sie dann Damens nennen, und bey denen sie noch den Vortheil haben, daß ihre Karessen, wenn sie auch etwas handgreiflich ausfallen, als große Gunstbeweisungen auf- und angenommen werden. Diese Bälle, nebst den daraus entstehenden Spatzierfahrten und Begleitungen, wobey allezeit die Damens mit erscheinen, weil überall Tanz seyn muß, sind gewiß sehr moralisch nachtheilig, wenn ich auch dies nicht in Anschlag bringe, daß die jungen Herren hier fünf, sechs und mehr Louisd'or in kurzer Zeit zu großem Schaden ihrer Gesundheit durchbringen. Die Mädchen, welche sich von so schön geputzten Herren fetirt und geschmeichelt sehen, werden stolz, fangen an zu glauben, daß das ihrer Verdienste wegen geschieht, da sie doch bloße Nothhelfer sind; werden stolz auf diese leeren Schmeicheleyen, fangen an auf Ränke zu sinnen, ihren Eltern die Einwilligung, dergleichen Lustbarkeiten zu besuchen, abzulocken, beneiden einander, und werden endlich zuletzt liederlich, oder halb melancholisch, wenn die süßen Betrüger, die ihnen von Wein und Instinkt berauscht, Liebe

zusicherten, ohne weiter auf sie Rücksicht zu nehmen, Leipzig mit dem Rücken ansehen.

Allen diesen und andern Ausschweifungen könnten die Leipziger Kaufleute denn freylich großentheils abhelfen; allein, die meisten treiben eine Art Luxus mit ihren Bedienten. Sie sehen es gern, wenn diese prächtig gekleidet sind, und großen Aufwand machen; und wie sollten sie über die Verschwendung der Diener zürnen, da sie den Lehrburschen bey ähnlichen Debauchen durch die Finger sehen, und Markthelfer haben, die geputzter einhertreten, als bey uns die Kaufdiener. Dennoch stimmen sie über den Verfall der Handlung ein Lamentoso um das and're an, und nie fällt es ihnen ein, daß liederliche Kaufdiener schlechte Kaufleute werden, und oft auch schlechte Kaufleute machen. Nun weiß man zwar wirklich nicht bestimmt zu sagen, ob nicht die Kaufdiener blos Nachahmer ihrer Principale sind; aber drum bleibts doch wahr, daß die Verschwendung der Handlungsdiener, Bursche und Markthelfer nicht immer mit der Ehrlichkeit bestehen kann. Wer stark Salair, eigen Vermögen, Nebenverdienst oder Schürzen-Stipendien hat, wiewol die letztern wenig mehr abwerfen, der kann nun wol mit; aber wer nun nicht kann, und doch gereitzt durch das von allen Seiten auf ihn einwirkende Beyspiel gern mit möchte: der verkauft Waaren an Schneider, Trödler nnd Juden, machts sonst wie er kann, und darfs ohne Furcht, wenn er nur das eilfte Gebot

der

der Schwaben beobachtet, welches also lautet: Lasch dich nicht ertappe'!

Sechszehnter Brief.

Wenn ich jemals bey mir angestanden hätte, ob ich mich für oder wider den Luxus erklären sollte, so würden etliche Monate Aufenthalts in Leipzig hinreichend gewesen seyn, mich zu bestimmen; denn wer hier zwey gesunde Augen zum Sehen hat, der wird gewiß in kurzem überzeugt werden, daß der Luxus den Wohlstand und die Tugend der Familien untergräbt, und das scheuslichste Elend, die traurigsten Vergehungen hervorbringt. Ich weiß recht gut, daß seine Vertheidiger behaupten, durch ihn komme die todte Masse des Geldes in einen ununterbrochenen Kreislauf; er beschäftige tausend und aber tausend Hände, die das bloße Bedürfniß nicht beschäftigen würde; er schärfe die Erfindsamkeit, verfeinere den Geschmack, vermehre die Summe der angenehmen Empfindungen, und sey überhaupt so sehr in der Natur des Menschen gegründet, daß selbst der wilde Neuseeländer und der armselige Samojede, so gut sie könnten, dem Luxus zu fröhnen suchten. Wenn ich eine Abhandlung über, oder eine Deklamation wider den Luxus zu schreiben hätte, so müßt' ich mich nun wol auf eine umständliche Widerlegung dieser Scheingründe einlassen; in einem freundschaftlichen Briefe aber darf ich kürzer seyn, und blos zu Ver-

mei-

meidung des möglichen Mißverstandes nur etwas weniges anführen. Ununterbrochen genug ist freylich der Kreislauf, in welchen das Vermögen der Leute durch den Luxus kömmt: es bleibt bey keinem lange, wandert in die Buden der Galanteriehändler und Putzmacherinnen und in die Gewölber aller möglichen Modewaaren, Verkäufer; aber ich sehe immer noch nicht, welchen Vortheil ein solcher Kreislauf mit sich führet; denn wenn zwanzig, dreißig Kaufleute reich werden, so werden sies nur durch den Ruin von hundert und mehr Familien, zu denen das durch Luxus versplitterte Geld nicht wieder zurückkehret, und die nichts für dasselbe haben, als Dinge, deren Werth blos in der Einbildung bestehet. Daß der Luxus viele Hände beschäftigt, weiß ich; aber ich fürchte, diese Hände könnten weit nutzbarer beschäftigt seyn, als sie es sind, wenn sie Hauben à la Montgolfier machen, Culs de Paris ausstopfen und Florwaschen, und wenn es durch hinlängliche Beyspiele erwiesen werden kann, daß der Luxus, von dem hier die Rede ist, dem Ganzen nachtheilig ist, so wäre es besser, daß diese Hände gar nicht beschäftigt wären. Die Erfindsamkeit schärft der Luxus freylich; aber dieser Vortheil kann so wenig, als die Verfeinerung des Geschmacks und die Vermehrung des sinnlichen Vergnügens, in Anschlag gebracht werden, wenn das Vermögen und die Sitten der Bürger dabey leiden.

Leider ist das alles altfränkische Moral, und ich würde für einen halben Wilden, oder — welches in dem Gedankensystem der hiesigen schönen Welt eins ist — für einen philosophischen Sonderling gehalten werden, wenn ich mich so etwas wollte verlauten lassen; denn diese Leute hier fühlen zwar öfters, daß sie krank sind; nehmen es aber gewaltig übel, wenn sich jemand erdreistet, ihnen zu sagen, wo die Ursachen ihrer Krankheit liegen. Man klagt wol, daß die Zeiten schlecht sind, daß man Noth habe, als ein ehrlicher Mann durch die Welt zu kommen, daß die Liederlichkeit immer mehr überhand nehme; aber niemand fällt es ein, den Grund von dem allen im Luxus zu suchen; niemand denkt daran, die Reform mit sich selbst anzufangen.

Hier herrscht der bösartigste Luxus mit eisernem Scepter, und wenn seine Herrschaft durch eine stärkere Gewalt nicht bald ein Ende nimmt; so muß Leipzig in zwanzig, dreißig Jahren ein bettelarmes Nest, ein Pfuhl aller möglichen Schandthaten werden.

Der Kaufmann bestrebt sich, wie Sie gesehen haben, es dem begüterten Edelmann gleich und noch zuvor zu thun, und muß dabey zu Betrugslisten seine Zuflucht nehmen; der Gelehrte wetteifert mit dem Kaufmann, und stürzt sich, wenn er nicht großes Vermögen hat, in eine Schuldenlast, die noch seinen Erben die Schultern wund drücket; der Künstler, der Handwerker betreten den-

denselben Weg, fressen, saufen, verschwenden auf alle mögliche Weise, und hinterlassen die Ihrigen reif zum Bettelstabe — die ledigen Leute, Studenten, Kaufdiener u. s. w. stürzen sich mit in den Strudel, der alles fortreißt, und es gehört gewaltig viel Phlegma, oder gerade soviel praktische Philosophie, als man beynahe von keinem Erdensohne erwarten darf, dazu, sich aufrecht in diesem allgemeinen Stoßen und Treiben zu erhalten.

Wer zum erstenmale ohne weitere Vorkenntniß hieher kömmt, der muß glauben, daß hier Geld zu verdienen sey, mehr als an irgend einem Orte der Erde; denn alles athmet Wohlstand, alles trägt das Gepräge des Ueberflusses an sich. Die höhern Stände wissen beynahe nicht mehr, wie sie sich kleiden, wie sie ihre Zimmer möbliren, was sie essen und trinken sollen. Schnell verdrängt eine Mode die and're, und die letzte ist immer sonderbarer, als die erste war. Die kostbarsten seidenen Zeuge, die feinsten Zitze, Kleider mit Gold und Silber gestickt dienen zu Alltagskleidungen, und man darf nicht sagen, daß der übrige Theil des Anzugs unverhältnißmäßig sey. Oefters ist denn freylich der ganze schimmernde Putz noch unbezahlet; öfters schlägt unter der reichgestickten Weste ein ängstlichklopfendes Herz, dem der Gedanke an den Wechselarrest das Blut im Sechsachteltakte gehen macht — öfters versetzt die Dame das eine Kleid, um in dem andern paradiren zu

können, oder die guten Juweelen, die lange bey der Familie ein Erbstück waren, wandern zum Juden, um etliche Zimmer neu zu möbliren; aber das alles ist eben guter Ton, das ist im letzten Geschmacke, und im Nothfall ißt man Erdäpfel mit der Montur, und trinkt Kofent dazu, wenn man nur auf Stühlen im antiken Gout sitzen, und modisch gekleidet seyn kann. Solange es gehn will, sucht man freylich sowol für Kragen als Magen zu sorgen; wer modisch gekleidet ist, und modische Möbeln hat, will auch gern modisch essen, und da Fleischer, Bäcker und was da weiter zur Leibesnahrung erforderlich ist, auch Credit giebt, so macht diese Vereinigung die meistenmale auch keine Hinderniß. So weiß ich denn Leute hier, die alltäglich gleich dem reichen Manne in Purpur und köstliche Leinwand gekleidet sind, die ihr kostbares und im letzten Geschmack — denn dieser ist hier die Seele von Allem — verfertigtes Hausgeräth haben, und alles, was sie in der Wirthschaft bedürfen, Groschenweise von dem Höcker holen lassen, und dem Fleischer, dem Bäcker, dem Weinschenken, der Milchverkäuferin sogar, zu dreißig, vierzig, hundert und mehr Thalern schuldig sind. Bey uns, wo das helle Licht der Aufklärung und Sittenverfeinerung noch nicht leuchtet, da nennt man nun wohl dergleichen: liederliche Wirthschaft; aber hier ist die große Welt von einem so läppischen Vorurtheile geheilet, und wer sonst die goldne Regel – sauver les apparences – innen

innen hat, bleibt groß und geehrt, wenn ihm gleich keine Dreyer=Semmel mehr auf Credit gegeben wird.

Gehen wir nun zu den Handwerksleuten, so finden wir gerade denselben Geist über sie ausgegossen, denn wenn er sich auch auf eine etwas andre Weise an den Tag legt, so ist es doch der Geist der Verschwendung und des Aufwands. Bey manchen verschlingt die Sucht nach groben sinnlichen Vergnügungen jede andre Neigung, und bey diesen dürfen Sie denn weder Kleideraufwand, noch schöne Möbeln, erwarten; vielmehr gehen viel zur entgegengesetzten Ausschweifung über; kleiden sich ärmlich und wohnen ärmlich, und jagen, was sie haben, durch die Gurgel; aber es giebt Professionisten die Menge, welche Kleider mit goldnen Knöpfen, Westen mit Gold, und tagtäglich seidene Strümpfe tragen, deren Wohnungen mit dem schönsten Geräthe prangen, und deren Weiber und Töchter man kaum von dem Frauenzimmer höh'rer Stände unterscheiden kann. Nun weiß ich zwar wol, daß ein Frauenzimmer keinen Rang hat, als den, der ihn Schönheit und Verstand ertheilet; allein, es nimmt doch Theil an den Range seiner Väter und Männer, und wenn dies wahr ist, so find' ich den Anputz, in welchem hier die Weiber, noch mehr aber die Töchter, vieler Handwerksleute einhertreten, im höchsten Grade übertrieben. Die Frau eines Perückenmachers in der seidnen Saloppe, koeffirt wie

eine Dame im Schleppkleide — das ist doch wahrlich der höchste Grad der Narrheit. Noch mehr Staat aber treiben die Töchter, denn entweder sie haben etwas Geld, oder sie können Putz machen, und in beyden Qualitäten (denn eine Putzmacherin dünkt sich ein wichtiges Glied im Staate zu seyn) kennt ihre Kleidersucht keine Grenzen. Ein Fremder kann sich auch leicht irren, und ich habe im Anfang meines Hierseyns häßliche Böcke geschossen. Ein Frauenzimmer, gekleidet, wie eine uns'rer Fräulein nur seyn kann, mit Hut und mächtigen Bändern drauf — die jedermann Mamsell schollt, und der junge Herren den Handschuh küßten; Damen mit äußerst galanten Kopfputz und langer prächtigen Pelzsaloppe — die man Madam nennte — für was konnt' ich diese anders ansehen, als für Kaufmannstöchter und Kaufmannsweiber — ich frug dann, und erfuhr zu meiner großen Beschämung, daß es die Tochter eines Bäckers, bey dem ich mein Frühstück holen ließ, und die Frau eines Schneiders gewesen war.

Dergleichen Irrungen sind hier überhaupt sehr leicht möglich, da jedermann, bis zur schlechtesten Magd herab, durch seinen Anzug mehr zu scheinen sucht, als er wirklich ist, jeder dadurch Achtung zu erlangen sucht, daß er sich so zierlich und geschmackvoll, als möglich, zu kleiden bemüht ist. Der Friseur, der Schneidergesell, der Häscher sogar, unterscheiden sich in ihre Kleidung

wenig

wenig oder gar nicht von den Studenten, seit dieser die unnütze Zierde des Degens abgelegt hat. Markthelfer und Hausknechte in seidnen Unterkleidern und Strümpfen zu sehen, ist nichts seltenes, und der Mensch, der mir die Zeitungen bringt, der nur Laufbursche eines ordentlichen Zeitungsträgers ist, macht mehr Figur, als ich zu machen im Stande bin.

So ist's auch mit dem weiblichen Geschlechte, und wenn man alle Nebenbetrachtungen bey Seite setzt, so geben diese geputzten und geschniegelten Püppchen wirklich einen reizenden Anblick. Große heroische Schönheiten; Junonen, deren blendende Reize Liebe als Tribut fordern, hat Leipzig nicht; auch findet man sogar wenig Gesichter, die noch ganz den reinen Schimmer unberührter Jugendblüthe hätten; aber die Leipzigerinnen verstehen die Kunst, ihrem bischen Schönheit das größte Intresse zu geben. Niedlicher und zur Wollust einladender kann nichts seyn, als der alltägliche Anzug der hiesigen Nätherinnen, Stickerinnen, Jungemägde u. s. w.; und dieser Anzug macht auch, daß das häßlichste Aschenbrödel, in der Ferne oder von Hinten zu, eine Figur von Bedeutung zu seyn scheint. Dafür kostet das aber auch Geld, und ich bin überzeugt, daß die Garderobe einer hiesigen Jungemagd mehr werth ist und mehr zu unterhalten kömmt, als bey uns eine wohlhabende Frau zu ihrem Kleideraufwand brauchet. Von ihrem Lohn können das diese Ge-

 schöpfe

schöpfe unmöglich erschwingen; denn manche verthut es in niedlichen Schuhwerk und Modebändern; also denken sie auf andre Verdienste, bevortheilen ihre Herrschaften, wo sie nur wissen und können, helfen der Madam oder der Mamsell in ihren Liebeshändeln, oder werden selbst Huren, die sich jedem Preis geben, von dem sie ein Contingent zu ihrem Putz zu erwarten hoffen.

Da sehen Sie schon einen Nachtheil des Luxus, und wahrlich einen sehr großen, denn Sittenverderbniß ist das größte aller möglichen Uebel, das in einem Staate einreißen kann. Der ehrliche Landmann, der Kleinstädter, schicken ihre Töchter nach Leipzig, und viele derselben kommen gewiß noch als reine, unverdorbene Töchter der Natur an diesem verführerischen Orte. Hier sehen sie ihre Verwandtinnen und Gespielinnen geputzter bey der Arbeit, als sie es an Festtagen waren, und — es müßte wunderlich zugehen, wenn sie nicht bald den Weg finden sollten, auf dem sich so schöne Sachen erlangen lassen. Gewiß, Freund, die großen Städte mit ihrem Luxus sind die Quellen aller möglichen Laster, und wenn ich ein Prediger oder ein Moralist wäre, ich würde wider nichts so sehr, als wider den Luxus, zu Felde ziehen, denn ihm verdankt das gegenwärtige Jahrhundert den Geist des Schwindels, der Thorheit, der Sklaverey, der Treulosigkeit und aller glänzenden Laster, die es vor allen noch da gewesenen Jahrhunderten auszeichnen werden.

Wenn

Wenn die Sucht, durch schöne Kleider zu schimmern, diese Art Mädchen zu Huren und Diebinnen macht; wenn sie durch dieselbe zu liederlichen Weibern oder gar zu Bettlerinnen vorbereitet werden; so darf man nicht erwarten, bey Kaufmanns- und Bürger-Familien bessere Folgen zu erblicken. Von den Ränken der Kaufmannsdamen, ihre Kleidersucht zu befriedigen, so wie überhaupt von dem Luxus in ihren Familien, habe ich Ihnen schon etwas gesagt; aber es giebt auch Damen und Demoisellen, welche ihre Reize vermiethen, um sich putzen zu können, und dieser Luxus ist noch außerdem für die angesehensten Familien von sehr traurigen Folgen. Jede spannt all' ihre Kräfte an, es der andern zuvorzuthun, und bey diesem traurigen Wetteifer wird das Vermögen auf eine unsinnige Weise versplittert, der Kaufmann zum Betrüger, der Diener des Landesherrn treulos an seinen Pflichten, die Erziehung der Kinder vernachläßigt, das Streben nach moralischer Vollkommenheit gänzlich unterdrückt, bis am Ende die Folge dieser Ueberspannung eine totale Erschlaffung ist.

Der Handwerker, und jeder, der, ohne großen Wucher treiben zu können, von dem Erwerb seiner Hände leben muß, ist nicht im Stande, die Forderungen des Luxus zu befriedigen, wenn er den graden Weg gehen will. Gleichwol sind die Lockungen dieses Luxus so süß, die ihn umgebenden Beyspiele so anreizend, die Bitten und das

Zürnen von Frau und Töchtern so unerträglich, daß sich allemal Tausend gegen Eins wetten läßt, der arme Mann wird wenigstens zwischen den Pflichten des ehrlichen Mannes und den Forderungen des Luxus zu theilen suchen. Und wer sich da erst aufs Unterhandeln einläßt, der ist verloren; denn es ist mit dem Luxus wie mit dem leidigen Gott sey bey uns!!! wen er einmal bey einem Härchen hat, der entgeht ihm mit Leib und Seele nicht. Ein eingebildetes Bedürfniß nach dem andern wird dringender, jedes erscheint in der Gestalt der Wichtigkeit, und jedes muß also gestillt werden; und da die ordentlichen Einkünfte nicht hinreichend sind, so nimmt man seine Zuflucht zu den außerordentlichen des Borgens und nicht Wiederbezahlens, des Betrugs, der Prellerey und zu mehrern solchen Künsten, die aber am Ende ihren eignen Meister mit Untreue schlagen, und ihm nicht selten ein schimpfliches Geleite zum Thore hinaus geben. Da bleibt man die Abgaben schuldig, übertheuret die zu verfertigenden Dinge, verborgt auch wol in Hofnung großen Gewinstes, wie das bey vielen Schneidern der Fall ist, und wird darüber zum Bettler; die Mutter, oder doch die Tochter, stolzirt wie eine große Dame, und der Vater, der die Lumpen verdienen muß, geht wie ein Bettler daneben. Die Kinder, erzogen in Weichlichkeit und Hoffahrt, die oft die zartesten Speisen erhalten, wenn der Tisch der Eltern mit etwas groberer Kost besetzt ist, ungewohnt,

sich

sich das kleinste nur versagen zu können, bilden sich dann dabey recht frühzeitig zu Taugenichtsen; die Jungen wollen selten bey der Profession der Eltern bleiben, sondern mit Herrensitten bekannt, auch wol schon im Flügelkleide als Studenten eingeschrieben, lernen sie gar nichts, als dumme Streiche machen, und werden dann untaugliche Glieder des Staats und Vagabunden, wenn ihnen nicht etwa der allmächtige Stock des Corporals, oder der gänzliche Verfall ihrer Verzieher, noch einige Lebensweisheit beybringet. Und die Mädchen? — die lernen in ihrer Kindheit Putzmachen und die Künste der Verführung, lesen und spielen dann empfindsame Romane mit Studenten und Kaufdienern, und — denn was sollte ein ehrlicher Handwerksmann mit einer solchen geputzten und empfindsamen Dirne anfangen? — treiben so allmählig zwischen Klippen und über Untiefen fort, bis sie endlich auf dem Sandbänken der alten Jungfern sitzen bleiben. Von der Classe giebts viele Mädchen in Leipzig, die sich von Vornehmern ewige Liebe vorlügen ließen, an die sich kein Handwerker wagte, oder die jedes ehrlichen Mannes, der ihnen zu schlecht dünkte, Anwerbung zurückwiesen, und deren Reize nun schon meist verblüht sind, die lebendige Bilder der schmachtenden unbelohnten Liebe sind. And're, von einem oder etlichen leichten Rittern hintergangen, oder genöthigt, um galant gekleidet zu gehen, auch galant zu leben, stürzen sich immer mehr in die

 wü-

wüsteste Lebensart, und finden denn wol noch einen Schanddeckel, der um vier Groschen Trinkgeld noch dem Herrn, der ihm die Ehre anthat — die Treppe hinunter leuchtet, oder sie wandern nach Berlin, und andre Orte, wo venus volsgivaga öffentliche Altäre hat.

Ich kannte ein Mädchen dieser Art, erzogen wie eine junge Rose und auch so schön wie diese. Die Eltern sahen die wachsende Schönheit mit Vergnügen, und sparten nichts, sie durch den ausgesuchtesten Putz, durch eine über ihren Stand erhabne, aber in Absicht der Herzensbildung ganz vernachlässigte Erziehung, noch mehr zu verschönern. Sie lernte französisch plappern, Putzmachen, und sich wie eine Dame betragen, von der sie in ihrem Putze nur wenig verschieden war. Der Umgang mit schlechten Leuten, d. i. mit solchen, aus deren Mittel sich noch ein guter Mann für sie finden konnte, ward ihr ausdrücklich untersagt, dafür aber auf Bälle zu gehen erlaubt, wo denn mancher junge Herr schmetterlingshaft um die schöne Blume herflatterte; in die Küche durfte sie auch nicht, „denn Lottchen, sagte „die Mutter, bekömmt gewiß noch einen vor„nehmen Mann"; und in ihren Gedanken war es richtig, daß der junge Amtmannssohn, der Lottchens größter Verehrer war, sie gewiß heirathen werde. Der Stolz des Mädchens wuchs dabey tagtäglich, und seine Verschwendung in Kleidern und andern Putz mehrte sich mit diesem

Stolze.

Stolze. Die Eltern sahen wie Bettelleute aus, wenn sie sich eiumal in Gesellschaft ihrer Tochter zeigten, und waren thöricht genug, sich auf diese geschmückte Tochter gewaltig viel einzubilden, da sie doch der sichtbare Beweis ihrer Dummheit war. Der Amtmannssohn gieng endlich nach einem dreyjährigen verliebten Umgange in seine Heimath, versprach, Lottchen in einem halben Jahre zu holen, und heirathete in einem Vierteljahre eine and're. Lottchen ward krank — genas — spielte vom achtzehnten bis in ihr zwey und zwanzigstes Jahr noch etliche Romane vom Anfang bis zu Ende, verscheuchte allmählig jeden vernünftigen Mann völlig von sich, und lebt nun nach dem Tode ihrer Eltern als gemeine Hure, die, wenn Noth da ist, sich nicht scheut, ihre Kunden Abends auf den Gassen zu suchen.

Siebzehnter Brief.

Wenn es wahr ist, daß ein lustiges Volk nicht ganz böse seyn kann, so lassen sich hieraus sehr gute Folgerungen für die Leipziger ziehen, denn beynahe nirgends, wo ich noch gewesen bin, habe ich eine so rasende Begierde nach Vergnügungen und ein so großes Bestreben, sich alles zum Vergnügen zu machen, gefunden, als in Leipzig. An andern Orten erlauben sich die Leute nur Sonntags Vergnügungen zu genießen; hier finden sie Tag für Tag die Lustörter, wenigstens die in der

Nähe liegen, voll Menschen, und nicht blos Studenten und Müssiggänger, sondern Handwerksleute mit Weib und Kind, die bey der kleinsten Veranlassung ihre Arbeit liegen lassen, und den Verdienst einer ganzen Woche in einem Nachmittag zu verthun eilen. Da darf nur ein Schenkwirth ein Vogelschießen anstellen, oder es darf irgend etwas zu sehen seyn, so strömt alles, was Kopf und Bein hat, dazu hin, und der unbedeutendste Gegenstand giebt dann Gelegenheit, daß gefressen, gesoffen, getanzt und geschwelgt wird.

Doch ich will Sie etwas näher mit den Vergnügungen Leipzigs, und mit der Art und Weise, wie sie genossen werden, bekannt machen; Sie werden, hoff' ich, mehrmalen Gelegenheit finden, zu bemerken, daß bey aller Menge von Vergnügungen man sich doch meist nur ein sehr kleines Vergnügen verschaffen kann.

Die erste Stelle verdient denn wol das Schauspiel, für welches man hier leidenschaftlich eingenommen ist, wiewol es noch zur Herrlichkeit Leipzigs fehlet, ein beständiges Theater zu haben. Vermuthlich werden Sie nicht erwarten, daß ich mich in eine Theaterkritik über die Bondinische Gesellschaft einlasse, welche die Messen über, zuweilen auch dem Sommer durch, hier ist; wenn aber diese Gesellschaft auch noch viel schlechter wäre, als sie noch in der Folge werden muß, wenn die besten Mitglieder ihren Abschied zu nehmen fortfahren, so bin ich doch überzeugt, daß sie hier

nichts

nichts, als Beyfall und Ehre, zu erwarten hätten; denn ein Schauspieler ist hier an und für sich ein Gegenstand der Verehrung von vielen, die sich drängen, in Schauspielergesellschaft zu kommen, und sich gratuliren, wenn auch nur der Soufleur ihr Freund ist; der Geschmack der Menge aber ist so leicht zu befriedigen, daß eine Gesellschaft nur das Vorurtheil für sich haben darf, um auch mit der schlechtesten Kost willkommen zu seyn. An feingezeichneten Charakterstücken findet man auch hier wenig Belieben; aber wenn das Schauspielhaus von dem Wüten und Toben halbwahnsinniger Menschen ertönet, wenn Panzer dröhnen, Schwerdter klirren, und Haupt- und Staats-Aktionen aufgeführt werden, denn ist das Haus voll, und der schlechteste Schauspieler wird dann so derb beklascht, als es Reinicke wird.

Die Liebe zum Theater ist überhaupt so groß, daß auch die italienische Oper, welche zuweilen hier ist, keinen Mangel an Zuschauern hat — nicht als ob diese Zuschauer italienisch verständen, oder starkes Gefühl für die Musik hätten, sondern weil es etwas zu sehen ist, und man doch über das närrische Zeug lachen kann, das die Leute machen.

Dies ist auch der Grund, warum die elenden Comödiantenbanden, Marktschreyer mit Hauswurst, Marionetten u. dgl. Raritäten, die in den Messen vor dem Petersthore ihren Sitz aufgeschlagen haben, nicht blos vom Pöbel, sondern von Herren und Damen, häufig besucht werden, denn sowenig Verstand und Geschmack besitzen denn doch die

Leip-

Leipziger wirklich nicht, daß sie im Ernst an diesen armseligen Possen wahres Vergnügen finden sollten, wenn ich auch zuweilen weit geneigter bin, diese Possen zu sehen und zu entschuldigen, als die Schauspiele, welche von Kindern, Studenten, Kaufdienern u. s. w. aufgeführt werden, und hier sehr stark im Schwange sind. In großen Familien vergeht fast kein Geburtstag, an welchem nicht ein Schauspiel aufgeführt würde, wobey denn die Erwachsenen zusehn, und nicht unterlassen, den lieben Kleinen, wenn sie es nur leidlich machen, recht viel Schönes über ihr gutes Spiel vorzusagen. Ich würde nun freylich meinen Kindern nicht verstatten, Comödien aufzuführen: indessen aber möchte dies noch hingehen, weil der daraus fließende Schaden wenigstens durch einige Vortheile vergütet wird; daß aber erwachsene Leute sich ordentlich zusammenverbinden, und zu bestimmten Tagen, in Gegenwart andrer, Schauspiele aufführen, das ist eine sehr alberne und unnütze Beschäftigung. Meine Gründe warum? kann ich hier nicht auseinandersetzen; wer aber weiß, wie viel Zeit das Einstudiren einer Rolle wegnimmt, wie sehr dieses Leben und Weben in einer idealischen Welt Einfluß auf Sitten und Charakter hat, und wie nichtig alle Apologien dieser Sitte sind, der wird mich ohne eine lange Deduktion verstehen. Schade ist es übrigens, daß diese Herren ihre Schauspiele ohne Frauenzimmer aufführen müssen: die zärtlichen Scenen würden weit

besser

besser von statten gehn, und die Bevölkerung Leipzigs hätte gewiß einigen Zuwachs zu erwarten.

An die Schauspiele schließen sich die Concerte, deren zu Fasten- und Adventszeit, wenn die Tanzmusik untersagt ist, sogar auf Bierschenken aufgeführt werden. Das große Concert verdiente schon wegen des Saals, auf dem es gegeben wird, besucht zu werden, wenn mich auch die Musik nicht hingezogen hätte. Ich bin mehreremal da gewesen, habe die Musik allezeit so gewählt und so ausgeführt gefunden, daß sie wol jedermanns Aufmerksamkeit verdiente, und gleichwol hab' ich gesehen, daß ihn nur der geringste Theil des Auditoriums diese Aufmerksamkeit schenkte. Dieser lorguirt die Frauenzimmer, jene mustert den Putz ihrer Nachbarinnen, und bey den rührendsten Stellen sogar flüstert man sich soviel in die Ohren, zeigt man soviel Zerstreuung, daß ich immer glaube, die Herren und Damen abonniren sich blos, damit man sagen könne, daß sie Stützen des großen Concerts sind, und gehen blos herein, um in dem Zwischenakte mit ihren Bekannten zu plaudern, und Süßigkeiten zu sagen oder sich sagen zu lassen.

Von den kleinen Concerten kann ich nur wenig sagen; sie sind auch zum Theil unter der Critik, denn man nennt hier alles Concert, wo etliche Musikanten aufspielen, ohne daß dabey getanzt wird. Dergleichen Concerts kann man auf mehrern

rern Schenkhäusern um Leipzig hören; aber nur sehr selten wird ein nur einigermaßen musikalisches Ohr Befriedigung dabey finden.

Wo die Musik geliebt wird, steht der Tanz auch gewiß in keinem geringen Grade der Achtung; auch ist er ein wesentliches Stück vor den Winter- und Sommer-Vergnügungen Leipzigs, und es ist beynahe keine partie de plaisir gedenkbar, ohne daß sie mit Tanz beschlossen wird. Wenn etliche Familien spatzieren fahren, werden gewöhnlich Musikanten bestellt, und in der schönsten Gegend sperrt man sich in einen Saal ein und tanzt. Wenn junge Leute die Dörfer besuchen, lockt sie gewiß meist alle der Tanz, und wer nicht tanzt oder spielt, kömmt an den meisten dieser Orte in große Gefahr, Langeweile zu haben. Im Winter giebts denn in der Stadt häufige Bälle, theils zwischen geschlossenen Gesellschaften, theils an öffentlichen Orten, wo alles durcheinandertanzt, was zu tanzen Lust hat, und wo oft auch in den Nebenstuben, auf den Treppen, hinter den Thürer und an andern Orten, etwas mehr, als getanzt, wird.

Unter den geschlossenen Bällen hat der große Ball auf dem Gewandhause den ersten Rang. Hier tanzt die große Welt; die Colonie, die Matadors der deutschen Kaufmannschaft, und die Grafen, Reichsfreyen, u. s. w. welche hier studiren. Ich bin nie auch nur Zuschauer auf diesem Balle gewesen; ich kann mir aber leicht denken,

daß

daß eine so glänzende Gesellschaft einen reizenden Anblick geben mag, und ich habe auch gehört, daß das Steife, Gekünstelte, welches sonst die Seele der Leipziger Gesellschaften ausmacht, hier gänzlich vermißt wird. Andre geschlossene Tanzgesellschaften haben die Kaufleute, Kaufdiener, Studenten, ja sogar auch Bedienten — Markthelfer und Schneidergesellen, die alle, vom Dämon des Tanzes besessen, ihre Feinsliebchen zusammenschleppen, und bey Wein, Caffee und Punsch — denn der edle Punsch ist hier schrecklich in Mißbrauch gekommen, sich eine frohe Nacht machen.

Für Leute, die beträchtliche Ausgaben zu machen im Stande sind, hat Leipzig überhaupt Vergnügungen im Ueberfluß; aber Geld muß allenthalben seyn, und für viel Geld hat man denn immer wenig Vergnügen. Die große Welt hat ihre scharf begrenzten eigenen Zirkel, von denen die meisten durch den darinn herrschenden Ton, die nur Leuten, die an diesen Ton gewöhnt sind, Vergnügen gewähren können. Dahin gehört die große Assemblee, wo ein vernünftiger eine geistvolle Unterhaltung suchender Mann gewiß für Langeweile gähnen wird, und alle die Kränzchen und Sechszehner und Zwanziger Gesellschaften, deren großer Endzweck ist, daß sie die Winterabende mit Essen, Trinken, Spielen, bösen Leumund machen u. dgl. zubringen, und auf deren Gespräche sich richtig anwenden läßt, was Shakespear sagt: „daß die Gespräche vieler Leute ausgedrosch-

„nem Stroh gleichen, in welchem man nach lan=
„gem Suchen kaum noch ein paar magere Körn=
„chen findet."

Ungleich rühmlicher zeichnet sich da die Har=
monie aus eine Gesellschaft von — ich weiß nicht wie viel Personen — zu deren Mitgliedern die besten edelsten Männer in Leipzig gehören, und welche durch eine weise Wohlthätigkeit die meisten solcher geselligen Verbindungen weit hinter sich läßt. Unter den Studenten soll eine ähnliche Gesellschaft seyn, deren inn're Einrichtung mir aber unbekannt ist: nur das weiß ich, daß sie die Strafgelder, welche von denen, die wider die Gesetze gestrauchelt haben, einkommen, zu Werken der Wohlthätigkeit verwendet; und schon dadurch ist sie mir ehrwürdiger, als die elenden litterairischen Klubbs auf Universitäten, die, wenns hoch kömmt, die Buchhändler um einen Ballen Makulatur reicher machen.

An Caffee=, Wein= und Bierhäusern ist in Leipzig kein Mangel: man kann keine Gasse gehen, ohne auf etliche zu stoßen. Fast überall ist Wein, Caffee und Bier nicht das Beste; aber dennoch wird alles theuer bezahlt und häufig getrunken, weil dem Leipziger nichts besser schmeckt, als was er an einem öffentlichen Orte genießet. Unter den Caffeehäusern nimmt Richters den ersten Platz ein; hier ist alles Magnificenz, von Madam an, welche wie ein Idol von den jungen Stutzern verehrt wird, bis zum Monsieur, der sich Wun=

der einbildet, was er für ein Thier sey; aber man muß diese Magnificenz auch theuer bezahlen. In den Messen braut man hier Punsch, dazu läßt Herr R. ein Liedchen drucken, welches von der ganzen Gesellschaft feyerlichst abgesungen wird — und das heißt dann Pounch royal. Ich weiß mir kein elenderes Vergnügen zu denken, als diesen königlichen Punsch, und gleichwol ist der Saal so voll, daß man ersticken möchte.

Die eigentlichen deutschen Weinhäuser kommen täglich mehr im Verfall, theils glaub' ich weil alles mit Wein handelt, und Bouteillenweise verkauft, theils weil viele Leute keinen Wein mehr bezahlen können. Eine Ressource für viele Weinschenken sind die Fastnachtsschmäuse und Martinsgänse, denn hier bekömmt man erstlich für einen Thaler nicht mehr Essen, als man eigentlich für die Hälfte haben sollte, und dann muß man schlechten Wein zu den theuersten Preisen bezahlen. Diese Schmausereyen gleichen übrigens wirklich den Saturnalien, denn nie wird weniger an alle Rangordnung gedacht, nie vermischen sich die Stände mehr durch einander, als hier. Der Doktor und der Seifensieder, der Renomist und und der Stutzer trinken hier brüderlich ihre Flasche zusammen; der junge Herr tanzt mit der alten steifen Handwerksfrau, deren Gemahl sich taumelnd mit einem blühenden Mädchen herum dreht. Wer aber plumpen Scherz nicht liebt' nicht gern wieherndes Bachantengelächter hört, und

nicht mit Gleichgültigkeit einen halben Louisd'or wegwerfen kann, dem wollt' ich doch nicht rathen, diese Gelage zu besuchen.

Ueberhaupt taugt der gesellschaftliche Ton in ganz Leipzig nicht viel — wenigstens für den Geschmack derer nicht, die gern aus dem Herzen sprechen, gern von Gegenständen reden, die doch einigen Werth haben, und auch nur dann davon reden, wenn sie die gehörige Kenntniß besitzen. In den meisten Gesellschaften giebt der den Ton an, der mit der größten Geläufigkeit die Mängel and'rer, wirkliche oder eingebildete — gleichviel! bekritteln, die ärgerlichsten Anekdoten erzählen, und am besten verleumden kann. Da werden bey einer Visite gute Namen gemordet zu hunderten, und die Leute sitzen so ehrbar dabey, lassen sichs gar nicht im Sinn kommen, daß sie ein niederträchtiges Gewerbe treiben, und gehn endlich, voll der Ueberzeugung, ihre Zeit recht gut zugebracht zu haben, auseinander. Die Leipziger sind dem Gebrechen einer unersättlichen Neugier unterworfen; bey der geringsten Gelegenheit laufen Menschen zusammen. Eine fremde Herrschaft, die durch blasende Postillions ihre hohe Ankunft zu wissen macht, lockt alles an die Fenster, und die erste Frage, die man überall zu hören bekömmt, ist gewiß keine andre, als: W a s g i e b t s g u t s N e u e s? Aus dem Wörtlein g u t e s sollte man nun fast schließen, als ob die Leute gern rühmliche Handlungen, glückliche Begebenheiten

u.

u. dgl. hören wollten; aber mache einer nur den Versuch, so wird er bald sehen, wie die Aufmerksamkeit der meisten seiner Zuhörer schwindet, oder wie sie sich Mühe geben, durch eingeworfene „aber" die Wahrheit der Erzählung zu entkräften, und in dem schönsten Gemälde Flecken zu suchen. Nun erzählen Sie aber einmal, daß Mamsell A. bald in die Wochen kommen werde; daß Herr B. sich in kläglichen Umständen befinde, daß hie oder dort ein großes Unglück vorgefallen sey; und sogleich lauscht jedes Ohr doppelt, die Fragen vermehren sich, jeder weiß etwas Aehnliches, und die Unterhaltung wird so lebhaft, als möglich. Geschäh' das noch mit jenem lebhaften witzigen Tone, der wirklich der Medisance soviel Gefälliges leihet; nun so möchte sichs denn wol noch anhören lassen; aber etliche wenige Gesellschaften ausgenommen, wo man vielleicht blos deswegen verleumdet, weil man bey keinem andern Gegenstande witzig zu seyn verstehet, geht das ganze Gespräch in einem bittern sittenrichtenden Tone fort; man beruft sich auf Religion, Tugend, Frömmigkeit, jammert über die böse Welt, preißt sich und die Seinigen glücklich — kurz, es ist völlig im Geschmack Ihrer in Gott ruhenden Tante, die uns so manchen Abend mit ihrer bösen Laune verdarb. Auch müssen Sie nicht glauben, daß sich blos Weiber mit dem Verleumdungsgeschäfte abgeben: die Herren können das Ding eben so gut, und ich kenne deren, die mit den größten Heißhunger jede Stadtneuigkeit aufspüren, und

 mit

mit der weiblichsten Schwatzhaftigkeit zu klatschen und zu afterreden wissen. Und nun sagen Sie mir um Gottes willen, ob man nicht ärgerlich werden, ob man nicht die Stunde, in welcher man in Gesellschaft gieng, verwünschen soll, wenn man dasitzen und zuhören muß, mit welcher unerbittlichen Strenge die kleinsten Vergehungen von Leuten gerügt werden, die oft selbst sich bürgerlicher Strafen würdig gemacht haben? Dadurch, daß ich ärgerlich ward, daß ich meinen Aerger nicht verbeißen konnte, daß ich wol gar ein Wort fallen ließ, daß wie bittrer Tadel klang — dadurch hab' ich mir hier manche Gesellschaft verdorben, und die Leute wirklich dahin gebracht, daß sie mir zu verstehen gaben: ich würde wohl thun, wenn ich nicht wieder käme.

Ich würde indessen den Leipzigern Unrecht thun, wenn ich behaupten wollte, daß allemal und überall das Gespräch blos mit bösem Leumund gewürzt wäre; nein, lieber Freund, es giebt auch Gesellschaften, wo die Herren sehr hoch l'Hombre und Tarok spielen, und die Damen sich von ihren Mägden, von ihren Kleidern und von ihren Liebhabern unterhalten; Gesellschaften, in welchen das Gleichgewicht von Europa regulirt, von schlechten Zeiten gesprochen, über Religion und Irreligion gespottet und geseufzt wird, u. s. w.; ich weiß aber nicht, ob Sie mehr Ihre Rechnung dabey finden würden, als ich die meinige dabey gefunden habe.

Wenn ich nicht fürchtete, in den Credit zu kommen, als schrieb ich blos, um Sie zu belustigen; so wollte ich Ihnen Dinge melden, die Sie für völlig unglaublich halten würden; denn solche grobe Unwissenheit, vereinbart mit so viel Einbildung auf große Weisheit, als ich hier bey angesehenen Leuten finde, ist mir noch nirgends vorgekommen. Daß Carl XII. im dreyßigjährigen Kriege in Sachsen gewesen, belehrte neulich ein Kaufmann eine ganze Gesellschaft — und niemand widersprach ihn; und Gespenstergeschichtchen kann man in großen Gesellschaften mit der vollen Miene der Wahrheit erzählen hören.

Diese Unwissenheit ist mir desto unerklärlicher, da vielleicht wenig Orte in Deutschland seyn werden, wo soviel Liebe zur Lektür herscht, und wo jedermann so gute Gelegenheit hat, diese Neigung zu befriedigen, als eben Leipzig — das im Durchschnitt an allen einigermaßen wissenschaftlichen Begriffen so arme Leipzig. An andern Orten, in Dresden z. B., kostets Mühe, einen nur leidlich guten Roman zu erhalten; hier können Sie in den Lesebliotheken, deren zwey sehr große, vielleicht von sechs bis achttausend Bänden, da sind, alle neue und die besten ältern Schriften, Romane, Schauspiele, historische, philosophische, moralische, sogar theologische Werke, nebst allen Journalen, mit denen unser werthes Vaterland, zu großen Nutzen der Wissenschaften, gesegnet ist, haben. An andern Orten lies't nur der bey weitem kleinere Theil des Publikums, und auch die-

ser lies't zum Theil nur Liebes- und Helden-, Diebes- und Mordgeschichten; Faßmanns Todtengespräche, und wenns hoch kömmt, Siegwart, Burgheim und Consorten. Hier lies't alles von den Ersten der Stadt bis zur Jungemagd, bis zum Handwersburschen herunter — und was lesen sie? Freylich auch empfindsame Romane die Hülle und die Fülle; freylich diese und Schauspiele und kleine tändelnde Gedichte, mehr als ernstere Schriften — aber doch hab' ich schon Mendelssohn und Spalding und Robertson, und hundert unserer besten Schriftsteller — und noch mehr — blutwenig Franzosen — in den Händen von Damen sogar gesehen. Und wenn man bey dem allen doch Unwissenheit, Entfremdung von der Natur, und die ungeheuersten Vorurtheile findet, wie soll man das mit einer Lektür zusammenreimen, von welcher der eingeschränkteste Kopf doch wenigstens einigen Nutzen ziehen sollte? Doch glaub' ich auch, daß mancher und manche wissenschaftliche Bücher nur zur Schau, um den Leuten blauen Dunst vorzumachen, auf ihr Pult und ihren Nachttisch legen, weil sie etwa gehört oder gelesen haben, daß dies ein gutes Vorurtheil giebt; wenigstens erinnre ich mich: Hume Geschichte der Menschheit einem Frauenzimmer geliehn zu haben, daß fleissig darin zu lesen versicherte, und wie ich das Buch zurückbekam, waren nicht mehr als zwanzig Blätter aufgeschnitten. Daß das meiste Lesen hier nur Bedürfniß des Müssiggangs und leerer

Prunk

Prunk ist, erhellt auch daraus, daß die Leute alles durcheinander oder nur das Neueste lesen. Da kommen recht feine Leute in die Lesebibliothek, und verlangen Tristram Shandy; die Briefe eines reisenden Franzosen; Forsters Reisen, oder Eberhards Apologie des Sokrates, und wenn keins da ist, heißt es: nun so geben Sie mir die Geschichte des Grafen von P** oder einen Band von Gozzi theatralischen Werken; und wieder and're wollen nur das Neue, und ziehen den elendesten Roman, wenn er von voriger Messe ist, dem besten Buche vor, weil dieses schon etliche Jahre erlebt hat.

Achtzehnter Brief.

Ich war von den Vergnügungen Leipzigs unmerklich abgekommen, wenn Sie anders meine Bemerkungen über die hiesige Lektür nicht mit zu dieser Rubrik rechnen wollen. Nun komm' ich zu den Vergnügungen, die eigentlich nur ausserhalb der Stadt genossen werden können; allda sind: Gartenlustbarkeiten, Landlust, Vogelschiessen, Feuerwerke, Schlittenfahrten, Eisfahrt u.s.w., die ich alle Stück für Stück etwas näher beleuchten will.

In Gärten wohnen die Leipziger gern; wer daher auch keinen eigenen Garten besitzt, miethet sich in einem fremden ein, und es wohnen auf diese Weise mehrere Familien ganz einträchtig in demselben Garten beysammen. Dieses Gartenleben hat wirk-

lich viel Angenehmes, vorzüglich für Mädchen und Weiber, die in bedeckten Gängen, schattigten Lauben, im Garten-Salon manches frohe Abentheuer bestehen. Aber auch dazu haben eigentlich nur zwey Gärten in Leipzig: der Bosische und Apelsche, die Anlage; die andern sind zu klein, zu sehr in Häuser versteckt, aus denen tausend Neider gucken können, und zu steif, zu licht, um unbemerkte Ruheplätzchen zu haben. Jene zwey Gärten sind verwildert; aber sie sind groß, und der zweyte hat Gottes freye Natur, Wiese und kleines Gehölze zum Hintergrunde, wo kein Menschenauge die Glücklichen entdecken wird, die sich hier suchten und fanden. In diesem Garten würd' ich zu Sommerzeit wohnen, wenn ich nicht ganz freyes Landleben allen Gärten auf Gottes Erdboden vorzöge. Auch wohnen viele Leipziger Familien auf nahgelegenen Dörfern, leider aber meist nur, um die Mode mitzumachen — denn dies ist jetzt im letzten Geschmack — ohne Sinn und Gefühl für die Natur, ohne oft zu wissen, wie's auf den umliegenden Fluren und Feldern aussieht. Statt des Landes zu genießen, bringen sie ihre städtischen Vergnügungen mit; statt Wiesen und Holz zu durchlaufen, gehen sie mit gravitätischen Schritten vor ihren Hausthüren herum, setzen sich hin und spielen Karte, oder durchtanzen die halbe Nacht in der Dorfschenke. In den kleinen elenden Gärtchen in den Leipziger Vorstädten, die man mit dreißig guten Schritten bis an ihr äußerstes Ende durchwandern kann, und die ich, da sie rund

herum

herum mit hohen Mauern und stinkenden Höfen umgeben sind, für noch ungesunder, als die Stadtwohnungen, halte, da muß man denn vollends seine Zuflucht zur Karte, zur Kegelbahn, zum Strickstrumpf und zum Raupen absuchen nehmen, wenn man die tödtliche Langeweile von sich treiben, und seine Zeit noch so übel und böse hinbringen will; aber darum halt' ichs auch für kein Vergnügen, in solch einen Garten zu wohnen, und ich weiß Familien, die das so gut glauben müssen, wie ich, weil sie sich zwar einmiethen, selten aber oder gar nicht in den Garten kommen.

Von öffentlichen oder Caffeegärten nenn' ich den Richterschen und den Rudolfschen. Jener wird nicht so stark besucht, als dieser; dafür aber kann man hier die Quint-Essenz der schönen Welt in ihm zu sehen bekommen. Herr Richter stellt hier zuweilen ein Vogelschießen an, welchem ein sogenanntes Feuerwerk oder doch eine Illumination folget. Das Feuerwerk besteht zwar nur in etlichen Raketen, Schwärmern, Feuerrädern, und wenns hoch kömmt in ein paar Leuchtkugeln; und die Illumination erstreckt sich nur auf einen kleinen Theil des ohnedem nicht großen Gartens; aber darum ists doch etwas süperbes, und die Menschen drängen sich zu tausenden her, um die Herrlichkeit zu bewundern. Der Rudolfsche Garten ist für die Fremden, was ** bey uns für sie ist: sie finden hier Kaufleute, Gelehrte, Bürger, Frauenzimmer, Juden, Griechen, und alles, was

was nicht ganz den Anschein von Pöbel hat, denn diesen ist der Garten entweder verschlossen, oder er bescheidet sich selbst, nicht hineinzugehen. Dies ist aber auch die einzige gute Seite des Gartens; außerdem ist er klein, nicht gut angelegt und ohne alle weitere Aussicht; auch muß man es halb als eine Gefälligkeit ansehen, wenn man für sein gutes vieles Geld schlechten Caffee und schlecht Bier erhält, welches die Leute recht wohl wissen, und auch häufig darüber klagen, wenn sie gleich fleißig den Garten zu besuchen fortfahren.

Ausserdem giebt es noch viele and're Gärten in den Vorstädten, wo Billards und Kegelbahnen sind, mit unter auch Töchter der Freude aus- und eingehen, und junge Leute also auf verschiedne Art sich Bewegung machen können, wie denn überhaupt die Vorstädte so vollgepfropft mit Bier- und Branntweinkneipen sind, daß ich durchaus nicht begreifen kann, wie die Leute ihre Abgaben und ihren Lebensunterhalt verdienen können.

Alle umliegende Dörfer dienen zu soviel Vergnügungsorten, und wenn nur eine Schenke da ist, so finden sich immer auch Gäste, mag übrigens auch nicht der kleinste Theil von wahrem ländlichen Vergnügen da zu holen seyn. Die Menge der Leute entscheidet über die Güte der Orte: wo viel Leute hingehen, ists hübsch, und Essen, Trinken, Spielen und Tanzen sind die einzigen Vergnügungen, welche gesucht werden. Ich will Ihnen die Orte selbst ein wenig bekannt ma-

chen,

chen, und bey dem nächsten anfangen. Dies ist die Funkenburg, ein Vorwerk mit einem großen schönen Tanzsaale und großem geräumigen Garten, wo man Menschen aus allen Ständen, vom Auflåder an bis zum Doktor hinauf, in zahlreicher Menge beysammen findet. Dieser Ort ist einer von denen, die am stärksten besucht werden; selbst im Winter pressen sich hier die Leute in dem Saal zusammen, der bey aller seiner Größe dann doch so gedrängt voll ist, daß man für Tabacksdampf kaum sehen, und für Menschen sich kaum bewegen kann. Sich mit Weib und Kind hieher setzen, wie angenagelt sitzen bleiben, einen Gulden versaufen, einen halben wenigstens verfressen, dem Tanz, der in dieser erstickenden Atmosphäre der Gesundheit höchst nachtheilig seyn muß, zusehen, das ist das Vergnügen, welches man im Winter hier haben kann. Im Sommer gewährt der Garten schon mehr Abwechselung; der Wirth stellt auch wol ein Vogelschießen an, läßt ein Stückchen des Gartens erleuchten, oder giebt ein Feuerwerk für fünf, sechs Thaler, und das recht hübsch und sehenswürdig zu finden, sind die Herren Leipziger schon artig genug. Ich bin einmal hier gewesen; aber die unausstehliche Arroganz, mit welcher sich hier die Leute betragen, welche etwa ein paar Groschen mehr, als andre, aufgehn lassen, haben mir diesen Ort für immer verekelt.

Eine

Eine halbe Stunde weiter von der Stadt liegt Lindenau, und daneben Plagwitz, zwey Dörfer, die ehedem in stärkern Ansehen gestanden haben sollen, als jetzt. Das erste hat eine häßliche Schenke ohne Garten, ohne alles; wird aber doch auch von feinen Leuten besucht, die sonst kaum den Geruch des Pöbels vertragen können. Plagwitz hatte sonst einen berufnen Tempel Cytherens, der aber nun zerstört ist, wodurch der Ort zwar an gutem Rufe, aber nicht an Nahrung, gewonnen hat. Beyde Dörfer liegen übrigens in einer romantischen Gegend.

Nicht weit von dem erstern nach der Stadt zu ist die Wiese, auf welcher das große Vogelschießen gehalten wird — oder vielmehr — gehalten wurde, denn seit mehrern Jahren fällt es nicht mehr regelmäßig alle Jahre, theils weil es schwer hält, in diesen geldknappen Zeiten Schützen aufzutreiben, theils weil die Obrigkeit selbst Hindernisse in den Weg leget. Wirklich soll diese Vogelwiese ein wahres Bachanal gewesen seyn. Das Fest dauert vom Sonntag bis Freytag, und war für die Juden, an welche Uhren, Ringe, Schnallen, u. s. w. fürs halbe Geld verkauft wurden; für die Caffeschenken und Speisewirthe, welche ordentliche Zelter aufgeschlagen hatten, und verkaufen konnten, was und zu welchen Preisen sie wollten; für die Pferdephilister, Spieler und die Huren eine ergiebige Mine — für die Familien aber, die ihr Hauswesen zerrütteten, um eine

Nacht im Saus und Braus zu leben, und für junge Leute, die ihr Geld sind ihre Gesundheit versplitterten, eine zehrende alles verwüstende Pest. Der Freytag beschloß allemal mit einem kläglichen Feuerwerke, und diesem folgte gewöhnlich eine weidliche Prügeley, bey welcher ein halbes Dutzend Köpfe zerschlagen, und auch die Bader in Nahrung gesetzt wurden. So vergieng keine Vogelwiese, in welcher nicht etliche Menschen unglücklich gemacht wurden, und es wäre wirklich die größte Wohlthat für Leipzig, wenn dieses unselige Vergnügen auf immer abgestellt würde.

Zu eben dem Ranstädter Thore hinaus führt auch der Weg nach Goliß durch das Rosenthal, eines der reizendsten Gehölze, das ich jemals gesehen habe. Dies große Holz geht dicht von dem Stadtthore an, und erstreckt sich auf etliche Stunden weit nach Merseburg zu. Durch dieses Holz ist bis Goliß, eine kleine halbe Stunde Weges, ein breiter Gang ausgehauen, der in der Mitte erhaben gemacht, und auf den Seiten mit Bänken versehen ist. Man geht hier beständig in angenehmer Kühle, und hat zur linken eine große Wiese, auf welche von allen Seiten des Holzes Alleen zu laufen. Dieser angenehme Spatziergang sollte sich freylich mit einem bessern Ziele endigen, als Goliß ist, das bey aller Reinlichkeit und angenehmen Bauart doch für einen Vergnügungsort sehr wenig anziehendes hat,

wo

wo in der einen Schenke la crapule herrscht, und ein trauriger Grasgarten, in welchen einem die Hüner auf den Kopf fliegen, den Reiz der andern ausmacht. Viele Leute kommen daher auch gar nicht nach Golitz, sondern ergehen sich blos im Rosenthale, das auch zuweilen so voll süßduftender Stutzer und geschmückter Schönen ist, daß man seine Freude dran siehet. Wer aber Aegerniß hieran findet, oder wie Ihr Freund immer Gelegenheit nimmt, menschenfeindliche Bemerkungen zu machen, der darf nur links ins Holz hineingehen, wo ihn ein schmaler Fußpfad durch das Dickigt des Gehölzes ebenfalls nach Golitz leitet. Dies ist auch mein Lieblingsweg; hier stört mich weder das Gold auf dem Rocke des Dummkopfs, noch die Miene der Unschuld im Gesicht einer Buhlerinn, noch einfältiges Gewäsch aus einem Munde, der Weisheit sprechen will — nichts von dem allen stört mich in meiner allgemeinen Menschenliebe; ich höre die Eichenwipfel rauschen, die Grasmücke singen, und sehe nichts menschliches, als hie und da einen Holzhauer, oder ein liebendes Paar, das gleich schüchternen Rehe meinen Blicken zu entwischen sucht.

Seithalb Golitz liegt wieder ein berufener Lustort, der vorzüglich zum Kirchweihfeste von Tausenden besucht wird, Eutritsch genannt. Der Weg dahin ist höchst traurig; das Dorf selbst kothig; die Schenke eine wahre Kneipe; aber der Ruf der guten Gose und Brat-

würste

würste lockt dennoch Menschen in Menge in diesen Schweinestall, wo die pöbelhafteste Völlerey ihren Sitz zu haben scheint, und ein gesitteter Mensch es keine halbe Stunde aushalten wird.

Zum Grimmischen Thore hinaus liegt erstlich die Milchinsel, ein Vorwerk, wo man, wie der Namen besagt, vorzüglich Milch, aber auch dünnes Bier, Mannheimer genannt, haben kann. Der Ort wäre recht hübsch, wenn mehr Reinlichkeit und bessere Bedienung zu finden wäre. Dicht daran stoßen die Kohlgärten, ein großes Dorf, in welchem nicht weniger, als fünf öffentliche Schenken zu finden sind, und hier ist auch der berufene Kuchengarten, von dem Herr * mit so großen Lobeserhebungen spricht, daß ich mir ein wahres Elisium dabey gedacht; statt dessen aber blos einen kleinen Garten mit mehr hölzernen Hütten für die Gäste, als Bäume, gefunden habe. Diese Hütten sind so enge nebeneinander, daß man kein Wort laut reden darf, wenn es der Nachbar nicht hören soll, und hier sitzen denn die Leute, trinken Caffee und essen Kuchen, daß ihnen der Bauch platzen möchte. Weiter hinaus liegt Schönfeld, und rechts Stünz, Sellerhausen, Stötteritz und der Damenberg oder Thonberg; alles Lustörter für das nach Vergnügen so geizige Leipzig.

Vor dem Petersthore befindet sich zuerst das sogenannte Posthörnchen, welchem Herr Schumann sowol von innen als außen eine Zierde

gegeben, daß ein Fremder glauben sollte, es wäre der auserlesenste Sammelplatz von Menschen; da es doch im Gegentheil ein vollkommenes Quodlibet von versammelten Menschen ist. Auch schickt sich Herr Schumann nicht gut für die feine Welt, denn ohne sein Vermögen würde er sich kaum in eine Bauernschenke schicken. Schönheit an Aussicht ist hier gar nicht, weil es dicht an lauter kleine Kneipen liegt. Es dient also zu weiter nichts, als den immer durstenden Magen mit Gose zu füllen, und die gern tanzenden Füße in Bewegung zu setzen. Nächst dieser wichtigen Schenke folgt das Brandvorwerk, wo zwey Schenken gleich neben einander sind, und zwey Schenken in Konnewitz sind Bierhäuser ohne Gärten; aber in dem letztgenannten Dorfe liegt auch der Wenzelsche Garten, ein Ranelagh in Kleinem, das blos für die Auserwählten im Volke bestimmt zu seyn scheint. Hier ist alles haut gout, und letzter Geschmack alles auf Prunk und Außenglanz abgezwecket. Fußgänger werden hier kaum über die Achsel angesehen, und Herr Wenzel ist sogar, wie mir erzählt worden, so ausverschämt grob gewesen, etlichen Studenten die Zeche zu schenken, mit dem Bedeuten, daß er es gern sehen würde, wenn sie nicht wieder kämen; eine Anekdote, die mir beynahe zu übertrieben vorkömmt, als daß ich sie für wahr halten sollte. Die Zimmer sind schön möblirt, der Garten gut angelegt, die Bedienung trefflich — aber auch alles so theuer, als möglich,

lich, daher gewöhnlich auch nur Leute von Stande hieherkommen, die gern ein Ding im drey, bis vierfachen Werthe bezahlen, wenn sie dadurch mit den Ausdünstungen des gemeinen Volks verschont bleiben. Hinter Konnewitz, rundum mit einer schönen Holzung und Wiesen umgeben, liegt Raschwitz. Auch hier weht schon eine Art vornehme Luft; wenigstens ist es kein Ort für Schenkenbesucher, weil weder getanzt noch gefressen und gesoffen wird. Uebrigens dünkt es mir einer der angenehmsten Orte um Leipzig, und ich habe ihm manche der vergnügtesten Augenblicke meines Hierseyns zu verdanken. Oetsch, Gautsch und Zöbicker liegen rechts und links von Raschwitz ebenfalls in einer herrlichen Gegend; die zwey letztern werden nur wenig besucht; das erstre aber desto stärker.

Da haben Sie nun einen ganzen Haufen öffentliche dem Vergnügen gewidmete Orte; und ich möchte wol wissen, ob Sie mir eine Stadt von Leipzigs Bevölkerung und Größe zu nennen im Stande wären, die eine gleiche Anzahl aufzuweisen hätte. Man sollte glauben, daß das Geld hier auf den Gassen zu finden wäre, oder daß die Leute darauf umgiengen, sich an dem Bettelstab zu bringen, mit solcher Hitze und solchem Eifer bestreben sie sich, die Schenkwirthe reich zu machen. Leute, die wöchentlich nicht viel über zwey Thaler verdienen mögen, laufen doch wenigstens dreymal in der Woche auf ein Dorf, und verthun da doch etliche Groschen; and're, die schon in Schulden

begraben sind bis an die Ohren, fahren und gehen spatzieren tagtäglich, und essen zu Hause Brodt und Erdäpfel, damit sie in Oetsch oder Eutrisch einen Thaler können] aufgehen lassen. Viele, besonders junge Leute, begnügen sich auch nicht, an einen Ort zu gehen, sondern wenn das Vergnügen recht vollständig seyn soll, müssen sie zum wenigsten zwey bis drey Orte besuchen, die eine halbe oder ganze Stunde von einander entlegen sind. Die Menge der Vergnügungsörter ist auch von der moralischen, sowol als von der politischen Seite nachtheilig für jeden Ort, in welchem die verzehrende Volksklasse nicht zahlreicher ist, als die erwerbende. Die Sittlichkeit verliert ohnstreitig, die Arbeitsamkeit nimmt ab, der Wohlstand und der Frieden der Familien wird zerrüttet, und Leichtsinn, Trägheit und häusliches Elend nehmen dann immer mehr überhand. Die Bürger werden verführt, ihren Verdienst zu verschwelgen, dafür aber die Abgaben schuldig zu bleiben, und ihre Kinder ohne Erziehung aufwachsen zu lassen, und selbst die Schenkwirthe müssen zu Betrugslisten ihre Zuflucht nehmen, wenn sie bey der großen Conkurrenz es aushalten wollen.

Und wenn denn das Vergnügen wenigstens etwas werth wäre, das an den meisten dieser Orte zu holen ist, wo fast überall blos für die groben Bedürfnisse des ganz sinnlichen Menschen gesorgt wird, wo man außer Essen, Trinken, Tanzen und Spielen nichts weiter zu thun im Stande ist. Wahrlich, ich werde oft ganz irre in den Leuten,

wenn

wenn ich sie drey bis vier Stunden auf demselben Flecke sitzen, und essen, trinken, spielen oder tanzen sehe, und dann höre, daß sie sich heute eine rechte Landlust gemacht haben.

Neunzehnter Brief.

Das Spiel ist eine Lieblingsleidenschaft der Leipziger; sie sind aber nicht mit Hitze dafür eingenommen, und wenn es gleich einen wesentlichen Theil der gesellschaftlichen Unterhaltung ausmacht, so wird doch nur selten Hazardspiel, und überhaupt nie sehr hoch gespielt, weil auch die obrigkeitlichen Verordnungen hiergegen öfters erneuert werden. Blos in den Messen sieht man Tische mit Gold bedeckt, blos da erblickt man das ganze scheusliche Gemälde der Spielwuth, das empörendste, welches das Auge des Menschenfreundes sehen kann.

Daß ich aber bey den öffentlichen Vergnügungen keine Bordells angeführt habe, kömmt nicht daher, weil die Keuschheit in Leipzig so groß ist, sondern weil keine Bordells geduldet werden, und weil überhaupt die Huren wegen der ehrlichen Mädchen und Weiber, die ihnen ins Handwerk pfuschen, wenig Nahrung haben können. Es giebt hie und da einige Winkelbordells; aber die Mädchen, die man da findet, sind zum Theil schon halb verfaulte Aeser, wahre Receptacula aller venerischen Seuchen, und wenn auch noch etwas gesundes darunter ist, so muß man doch

wahre Bootsknechtsbegierden haben, wenn man bey diesen plumpen, groben, schmutzigen Geschöpfen den Stachel des Fleisches zu fühlen im Stande ist. Auch giebts wol noch Mädchen, die auf eigene Hand leben, aber dies sind ebenfalls größtentheils ekelhafte Figuren, die mehr Gegenstände des Mitleids als der Begierden zu seyn scheinen. Diese Creaturen wandern denn Abends auf den Gassen oder vor den Thoren umher, und suchen sich den Unterhalt des kommenden Tages kümmerlich zu verdienen. Anzug und Aussehen der meisten verräth grenzenlose Frechheit und äusserſten Mangel, und nur wenige, die des Tages über etwa noch ein Nebengewerbe treiben, machen noch eine einigermaßen leidliche Figur. Die armen Thierchen können aber auch, selbst bey guter Einnahme, nicht viel für sich bringen, denn sie genießen nur einer verstohlnen Existenz, und es ist vielleicht keine, die nicht schon einmal in den Händen der Gerechtigkeit gewesen wäre. Zu gewissen Zeiten nemlich gehn die Gerichtsdiener in die verdächtigen Häuser, holen die Mädchen zusammen, und bringen sie aufs Rathhaus, wo sie etliche Wochen, oder auch wol Monate, sitzen, und Saal und Fenster scheuern müssen. Ihre Effekten gehen dann meist in die Rappuse, und wenn sie wieder los kommen, müssen sie ihr Curiculum vitae immer von vorn anfangen.

Die Messen ausgenommen, muß das Handwerk eines Freudenmädchens hier überhaupt wenig einträglich seyn, denn, wie gesagt, der Pfuscherinnen

rinnen sind gar zu viel, und wenn ich gleich nicht behaupten mag, daß alle Weiber und alle Mädchen Huren sind, so glaub' ich doch, daß von funfzigen aufs mindeste die Hälfte unter diese Rubrik gebracht werden können. Jedes Mädchen, das nicht ganz verwahrloset von der Natur, nicht ganz agnesenhaft erzogen worden ist, hat hier mit vierzehn Jahren einen Galan, jeder halberwachsene Bursche, dem der Milchbart so eben zu keimen beginnt, sein Mädchen, und Liebe und Liebeshändel schweben und weben den Leutchen beständig vor den Augen umher. Anfangs geht denn alles freylich ohne Beeinträchtigung der Keuschheit zu — aber Sie wissen ja, wie sich die empfindsamen Romane in der wirklichen Welt endigen! und hier hat obendrein der Liebhaber wenig Verführungskünste anzuwenden, denn die Mädchen geizen nach Genuß, den sie auch durch allerley Vorspiele recht frühzeitig kennen zu lernen bemüht sind.

Ich habe hier gerade über eine Nachbarin, ein allerliebstes Blondchen, nicht älter als zwölf Jahr, also noch ein pures Kind, aber so verliebt, so brennend, wenn es einen hübschen Jungen gewahr wird, als es das reifste Mädchen nicht seyn kann. Da sitzts oft in einem Dachkämmerchen, (denn Papa ist im Gewölbe, und Mama hat Visite, giebt also niemand darauf Achtung,) gukt und stiert für sich, und husch die Hand — bis es in völliger Agonie dahinsinkt. Wenn das Mädchen noch zwey Jahre hin hat, ist's ent-

jungfert, aber auch schon halb invalid, eh' es noch ordentliche Züge aus Cytherens Becher thut. Zuweilen kömmt noch ein andres Mädchen dazu, und die Jungemagd schleicht sich wol auch noch mit hinauf, und da machen sie ein Trio, das mir Hören und Sehen vergehen möchte. Daß dies aber ein allgemeines Uebel hier sey, daß die Jugend beyder Geschlechter sich durch stumme Sünden zu Grunde richte, ist eine Klage, die ich aus dem Munde vieler rechtschaffnen Leute gehört habe.

Diese Vergnügungen der Einbildungskraft zu realisiren, eilt dann das Mädchen gewiß, wenn sich ihm ein erwünschter Gegenstand darbeut, und diesen findet es bald unter der Menge junger Leute, die Handel und Universität hier versammelt. Im Anfang scheint man wol eine künftige Verheirathung zu beabsichten, und die Minnefreuden also nur anticipando zu genießen; aber wenn nun der erste und zweyte Liebling treulos an dem armen Mädchen handelt, und es doch Behagen an der Speise findet, und durch Erweiterung seiner praktischen Kenntnisse auch die Furcht für einem lebendigen Denkmaal des verstohlnen Genusses abnimmt, so nimmt man den dritten, den vierten u. s. w., und fährt so lange fort, bis sich endlich ein Holz findet, aus dem sich ein geduldiger Ehemann schnitzen läßt, der Gefälligkeit hat gegen eine hübsche Frau, und eine gute Stirn, um die Zierden zu tragen, mit denen sie ihm reichlich versehen wird, wenn ihr die

Laune

Laune dazu anwandelt, oder er nicht Kraft genug hat, die tollen Begierden eines geilen Weibes zu befriedigen.

Die Chronique scandaleuse Leipzigs ist daher auch so reichhaltig an Anekdoten, als es die von Berlin kaum seyn kann, und wollt' ich auf jedes: Man sagt! bauen, so könnte ich Ihnen eine Anekdoten-Gallerie aufstellen, bey deren Anblick Sie sich kreuzigen und segnen würden. Da ist Mamsell *, ein Mädchen von Stand und Vermögen, nicht malerisch schön von Gesicht, nicht Modell für den Bildner im Wuchs, aber einnehmend in Mien' und Geberde. Schon so gut als Braut befindet sie sich mit ihrem künftigen Manne bey einem Feuerwerk; ein junger Herr steht hinter ihr, und — verzeihen Sie, daß ich obscön seyn muß, um deutlich zu werden —, und fährt ihr mit der Hand in die Rockschlitze; (merken sie wol, daß sie am Arm des Bräutigams hängt) und Demoisell, der die Berührung nicht fühlbar genug seyn mag, ruft halb laut: Courage Bajazzo! — Der Bräutigam hört das, sieht Ursache und Würkung, läßt die Braut Braut seyn, und in Dreyvierteljahren ist die Folge jenes ermunternden Zurufs in Windeln und Wiege.

Mamsell * war von ihrem dreizehnten Jahre an eine warme Freundin der Männer: sie hatte immer ein Liebchen an der Hand, und der Keller war gewöhnlich der Schauplatz ihrer verliebten Entzückungen. Sie hatte einen Nachschlüssel,

 schlich

schlich sich hinunter, nahm ihren auf sie wartenden Geliebten mit, schloß hinter sich zu, und genoß – was sie wünschte. Unglücklicherweise ward Mama, die ebenfalls keinen Ritterdienst verschmähte, eines Abends in der Comödie mit einem jungen Herrn bekannt, der in den etlichen Stunden so starke Progressen machte, daß sie ihm erlaubte, sie nach Hause zu begleiten. Wider Erwartung erblickt Madam Licht in ihrem Zimmer, und entdecket also, daß ihr Mann zu Hause ist, den sie vor zehn Uhr nicht zu sehen erwartete. Was zu thun? Sie heißt den Galan warten, holt den Kellerschlüssel, und eilt mit ihm hinunter, wo bey 'dem Schimmer einer kleinen Lampe sich Mamsell und ihr Geliebter in einer wenig zweydeutigen Lage ihren Bildern darstellen. Gern möchte sie schimpfen, aber in dem Augenblick, als sich die Schleuse ihrer Beredsamkeit öffnen will, erkennen sich die beyden Ritter als vertraute Freunde; der Frieden wird nun geschlossen, und auf der Stelle von beyden Partheyen unterzeichnet.

Mamsells *, *, *, *, haben alle bald diese, bald jene Verehrer, mit welchen sie wechseln, wie mit den Bändern auf ihren Hüten, und von denen die freygebigsten immer die beliebtesten sind, denn Mamsells sind völlig von dem altväterischen Vorurtheile geheilt, daß man von Mannspersonen keine Geschenke annehmen dürfe; sind aber auch so redlich, nichts umsonst zu nehmen, sondern alles wieder zu erstatten, was sie wieder erstatten können.

Mamsell

Mamsell ** wird von ihren Eltern äußerst streng gehalten, der Vater ein invalider Sünder, und die Mutter, seit sie keine Eroberungen mehr macht, eine Andächtige in dem Herrn, kaufen ihr, wonach ihr Herz gelüstet, aber für Mannspersonen, ein paar krüpliche Vettern ausgenommen, muß sie sich so sehr hüten, als für Schlangen und Ottern. Gleichwol hat sie gerade Neigung zu dem verbotnen Umgange, und diese Neigung zu befriedigen beut sie auch alle mögliche Listen auf. Vor einiger Zeit verliebte sie sich in einem Menschen, der zwar eine gute Figur macht, dabey aber einer der liederlichsten Kerls in ganz Leipzig ist. Als ein Kenner des schönen Geschlechts merkte er bald, daß er tiefen Eindruck auf Mamsell ** gemacht hatte; er wagt' es also keck, sie auf dem Kirchwege anzureden, und seine Schöne, die wol einsahe, wie wenig sie in ihrer Lage die Spröde spielen durfte, gestand ihm ohne Ziererey, daß sie wol mit ihm ein halb Stündchen ungestört zu plaudern wünsche. Vater und Mutter hätten Schlösser auf die Keuschheit ihres Töchterchens gebaut; aber die Jungemagd, eine Art Wesen, das hier zugleich kuppelt und huret, kleidete den Galan in Weibskleider um, und bracht' ihn ohne Gefährde auf die Kammer der Mamsell, die einen lieben langen Nachmittag sich mit ihm aus Cytherens Taumelkelche berauschte. Diesem Besuche folgten mehrere; allein, der Galan war ein Schurke, und Mamsell bekam eine Portion des heillosen Giftes

von

von ihm, der seinen deutschen Namen von dem galantesten Volk unter der Sonne hat. Die Eltern merkten endlich, woran Mamsell laborire, und ließen sie in der Stille heilen; gaben ihr aber von nun an, da sie einsahen, daß es ein angeerbter Fehler war, mehr Freyheit, deren sie sich auch nun mit soviel Klugheit bedient, daß ihr öffentlicher guter Ruf keinen Makel erhält.

Mit unter wird denn aber auch manches Mädchen, die nicht so sehr gesündigt hat, sehr hart für ihre Manntollheit gezüchtigt, und zum allgemeinen Gespötte zur Schau gestellt. Da war eine Mamsell *, die hatte nicht weniger denn vier Liebhaber auf einmal, und war so unbesonnen, ihnen einmal auf demselben Platze, und beynahe auch zu derselben Zeit, ein Rendezvous zu bestimmen. Der Platz war an einem großen Hause am Markte, in welchem Mamsell diesen Tag eine Visite machte, und die Zeit im Winter, Abends zwischen sechs und sieben Uhr. Die Liebhaber kamen richtig angestiegen, jeder aber ein wenig früher, als er bestellt war, und Mamsell ward wider Vermuthen aufgehalten. Die Herren wunderten sich einer über den andern, dieser und jener kannten sich ein wenig, und so kam es zu Erörterungen, die denn dahinaus liefen, daß Mamsell * eine kleine Züchtigung verdiente. Sie beredeten sich, erwarteten gemeinschaftlich die Mamsell, die bey diesem Anblick fast in Ohnmacht gesunken wäre, empfiengen sie mit einem lautschallenden Gelächter, begleiteten sie in corpore bis zu ihrer Wohnung,

wo

wo sie mehr todt, als lebendig, ankam, und erzählten die ganze Geschichte auf allen öffentlichen Orten.

Die verheiratheten Damen machen es nicht besser, schlimmer sogar, weil sie von der Furcht frey sind, einen Verräther ihrer heimlichen Freuden ans Tageslicht zu bringen, und ich gestehe Ihnen, daß ich in Leipzig nur mit Angst und Herzensbangigkeit ein Ehemann seyn würde. Sich hübsche Friseurs, Bedienten mit derben Waden, und Kutscher mit breiten Schultern zu halten, ist hier so gut Mode, wie in **, wo die Stammbäume der Reichsfreyherrlichen Familien gewiß gar sehr durch dergleichen Nothhelfer zerrüttet worden sind, und ich kenne hier eine angesehene Dame, deren Bedienter, und wenn er geblüht hätte gleich einer Rose, und voll Saft gewesen wäre wie eine Aprikose, in einem Jahre aufs höchste so lendenlahm, abgewelkt und hohläugigt aussieht, als ob er die leidige Schwindsucht am Halse hätte.

Madam * hat beständig einen Hausfreund, aber keinen viel länger als ein Jahr, denn Herkules müßte es seyn, der diesem unersättlichen Weibe volles Genüge leisten könnte. Dieser Hausfreund ist allemal auch ein Freund ihres Mannes, einer guten ehrlichen Haut, die fünfe gerade und die Frau Hure seyn läßt, soviel sie nur Lust hat. Hat nun der Mann noch jemand bey sich, oder er verrichtet etwas, so setzt sich Madam mit ihrem zeitigen Liebhaber

aufs

aufs Kanapee, und tändelt ziemlich handgreiflich mit ihn, und sind denn ihre Begierden recht angefacht, so geht sie in ein Nebenzimmer mit ihm, und kehrt nach einer halben Stunde, erhitzt wie ein Kampfhahn zurück, ohne daß der liebe Mann einige Notiz davon nimmt.

Madame * hat keinen so guten Ehemann; denn der ihrige in seiner Jugend ein Debauchant der ersten Größe, ist nun eifersüchtig wie ein Drache, aber wenn er gleich des Tages zehnmal aus dem Gewölbe nach Hause läuft, so wird er doch betrogen, und Madam weiß von jeder Gelegenheit mit soviel Gegenwart des Geistes Nutzen zu ziehen, daß er, wie ich glaube, schon in jedem Winkel seines Hauses einmal Hahnrey worden ist. Ein Bekannter von mir hatte neulich das Glück, mit diesem wirklich reizenden Hause auf eine ziemlich sonderbare Art Bekanntschaft zu machen. Er suchte Herr * wegen eines Geldgeschäftes in seiner Wohnung, und fand statt seiner Madam in einer lockenden Morgenkleidung allein, und mit großer Emsigkeit in einem Buche lesend. Das Buch ward, so wie mein Freund — der keine Magd ihn anzumelden gefunden hatte — ins Zimmer trat, auf einen Stuhl geworfen, aber so unglücklich, daß es geöffnet auf die Erde fiel, und ihm, der es aus Höflichkeit schnell wieder aufhob, den Titel zeigte: Gedichte im Geschmack des Grecourt. Sie können leicht denken, welchen Gebrauch ein junger

junger Mann von verliebtem Temperament und ziemlich freyen Grundsätzen von einer solchen Entdeckung machen wird. Madam war nicht aufgelegt, grausam zu seyn, und so realisirten sie auf der Stelle einige Strophen aus besagten Gedichten.

Madam * war eins der sanftesten Mädchen in Leipzig, hübsch, artig, reich, und Herr *, hieß es, mache ein großes Glück, als ihm dieses Mädchen zu Theil ward. Indessen war dies Glück von sehr kurzer Dauer. Das sanfte Mädchen war nicht sobald Frau, als es die Klauen zeigte, und vorzüglich durch eine rasende Geilheit dem Mann, der in der That ein Narr und ein Pinsel ist, das Leben sauer zu machen anfieng. Ein halb Jahr nach der Hochzeit sagte sie dem Mann ohne Umschweife, daß sie ihn nicht lieben könne, sondern sich in einen Herrn von ** verliebt habe; und von nun an ward es immer ärger mit ihr, so arg, daß sie sich ohne Schaam jedem in die Arme warf, der nur einigermaßen etwas leisten zu können versprach.

Mehrere Damen leben mit ihren Männern auf dem Fuß, das keines von beyden sich um das andre bekümmert, und jedes freye Gewalt hat, nach Gutdünken zu lieben und sich lieben zu lassen; andre leben mit zwey Männern — eine Mode, die, wie ich fürchte, in der Folge noch mehr überhand nehmen wird, wenn die Geilheit und der Luxus der Weiber so fort steigt — and're bezahlen die ihnen geleisteten Dienste reichlich, und

mancher arme Student hebt sich dadurch, wie vor etlichen Jahren einer, der wie ein reicher Edelmann lebte, endlich aber da er seine Wohlthäterin erzürnet hatte, von ihr verstoßen ward, gemeiner Reuter werden mußte, und noch andre endlich lassen sich bezahlen, wenn ihre Männer zu karg oder zu wenig reich sind, um allen ihren ausschweifenden Forderungen ein Genüge leisten zu können. Der Geist der Wollust ist reichlich über die meisten ausgegossen, selbst die Bande des Bluts sind nur eine schwache Schutzwehr wider den Sturm der Begierden, und gewissermaßen kann man daher auch behaupten, daß die vornehmen Leipziger Familien samt und sonders mit einander verschwägert sind.

Die Bürgersweiber und Bürgerstöchter machen es nicht besser: die eine hurt mit dem Hausstudenten, die and're mit dem Herrn Gevatter, die dritte mit dem Gesellen, die vierte mit dem Lehrburschen sogar; die eine giebt, die andre nimmt, und man sagt es einander ganz laut, daß diese Frau von diesem, und jenes Mädchen von jenem unterhalten wird. Wer Lust hat, eine solche Bekanntschaft zu machen, darf nur die Dörfer und Schmäuse besuchen, und seine Mühe wird gewiß nicht vergebens seyn. Die wenigsten der Männer und Väter sind auch eifersüchtig; sie machen sich eine Ehre daraus, wenn ein Student oder Kaufdiener ihre Frauen und Töchter Abends bey Mondschein nach Hause begleitet, oder es sich zuweilen bey ihnen gefallen läßt, und manche

sind

sind so gutherzig, daß sie bey der stadtkundigen Liederlichkeit ihrer Weiber und Töchter die Augen zumachen, daß sie es gar keiner Untersuchung werth achten, wenn diese von Mannspersonen die herrlichsten Geschenke erhalten.

Das zahlreiche Heer der Putzmacherinnen treibt meist das Hurenhandwerk, wenn auch nicht mit der Frechheit einer Berliner Bordellschwester, doch für gute Freunde und gegen ein kleineres oder größeres Geschenk. Ein paarmal eine kleine Unterredung, und man erhält die Erlaubniß, Mamsell besuchen zu dürfen. Hat sie eine Mutter, so ist diese bescheiden genug, Platz zu machen; hat sie keine, desto besser; man bringt ein seidenes Tuch, ein Jeanettenkreuz, oder des etwas mit, macht zu mehrerem Hoffnung, und erhält auf Abschlag was man wünschet.

Huren sind dann ferner die meisten Jungemägde, Köchinnen u. s. w. Diese Mädchen bekommen bey weitem nicht soviel Lohn, als sie nöthig haben, immer so geputzt und geschniegelt, wie sie thun, zu erscheinen, sie huren also oder

sie stehlen, oder sie thun alles beydes. Geht man Abends auf den Gassen, so sieht man diese Mädchen an allen Hausthüren in männlicher Gesellschaft, oder welche erwartend, und es giebt recht feine Leute, welche Mädchen dieser Art den geschmücktesten Damen vorziehen. Manche hat denn einen Handwerksburschen zum Liebsten; allein, auf felsenfeste Treue darf so ein armer Teufel keine Rechnung machen; manche hat auch einen Studenten oder Kaufdiener, und zuweilen macht so ein Mädchen wirklich das, was man Glück nennt, und ich kenne hier selbst etliche Damen, die einst zur dienenden Classe der weiblichen Schöpfung gehörten, und ihren Männern keine Schande machen.

Wie bey den Weibern so natürlich auch bey den Männern, jene sind nicht keusch, wie sollten es diese seyn? Von jungen Mannspersonen ist jetzt die Rede nicht; diese sind überall aus demselben Teige geknetet, und selbst auf den Dörfern giebts liebenswürdige Verführer. Daß sie aber hier früher anfangen, daß Knaben von vierzehn Jahren schon kein Hausmädchen mehr ihre Wege gehn lassen, daß sie schon den Huren nachlaufen, und funfzehnjährige Buben schon den

T — r kennen, ist wieder nicht zu leugnen. Ich spreche aber insbesondre hier von verheiratheten Männern, und da möchte ich in der That fast behaupten, daß ich nirgends ausschweifendere Ehemänner gefunden habe, als in Leipzig.

Herr A. O. Z. hat eine wirklich liebenswürdige und dabey sehr rasche Frau; er selbst ist kein Jüngling: aber dennoch schleicht er in verdächtige Häuser, und vor kurzem drohte ein Weibsstück, auf ihn taufen zu lassen, ein Weibsstück so häßlich, als Sie sich die Häßlichkeit denken können.

Herr B. A. F. hat schon ein halb Jahrhundert auf dem Nacken. und doch darf es seine Frau nicht wagen, ein nur leidlich aussehendes Mensch in die Küche zu stellen, weil schon etliche schwanger von ihr weggezogen, und doch thut der alte Sün, der noch dem jüngsten Mädchen Anträge, die, da er sie mit Gold unterstützen kann, oft mit Dank angenommen werden.

Wo ich hinkomme, hör ich von Ehemännern aus allen Ständen als von Ehebrechern sprechen;

man nennt sie mit Namen, man nennt die Personen, mit denen sie leben, und ich spüre auch eben nicht, daß viel Aufhebens darüber gemacht würde. Wahr mag wol nicht alles sein, denn auf lügen und verleumden versteht man sich hier meisterhaft; aber es beweißt doch, daß die Leute die Beobachtung der ehelichen Treue für eine seltene Ausnahme halten, und wenn auch nur der vierte Theil von dem wahr ist, was erzählt wird, so ists immer genug, Leipzig zu einem der liederlichsten Orte unter der Sonne zu machen.

Aber, werden Sie sagen, wenn die Sünden der Unkeuschheit ein so allgemein verbreitetes Laster in Leipzig ist, so muß auch die Anzahl der unehlich Gebornen sehr groß seyn. — Das ist sie auch; größer, als man in einem Ort von Leipzigs Bevölkerung erwarten sollte, und größer als die Kirchenlisten sie angeben. In diesen Kirchenlisten stehn meist nur die Kinder armer Mädchen, und gleichwol machen diese immer den sechsten Theil der Gebornen aus; nun nehmen Sie die Mädchen, die auf den Dörfern niederkommen, und die ganz Vornehmen, die eine Reise zu einer Verwandtin machen, die Badekur brauchen, und was derglei-

chen

chen Beschönigungen mehr sind, und Sie werden noch eine hübsche Anzahl herausbringen. Sollten aber alle die Mädchen Kinder bekommen, die das thun, wodurch eigentlich Kinder entstehen, so würde die Summe der unehlichen Geburten gewiß die Summ e der ehlichen übersteigen.

In Acht nehmen sich die Leipziger Mädchen übrigens so sehr, sie nur können, daß kein lebendiger Zeuge sie verrathe, und man sagt, daß sie wenig gewissenhaft sind, auch zu den verzweifeltsten Mitteln zu schreiten. Und wirklich wird eine unehliche Geburt hier für einen so großen Flecken gehalten, daß ich einem Mädchen lieber rathen wollte, zehnmal die Franzosen, als einmal ein Kind, zu haben. Unter sogenannten gemeinen Leuten wird noch nicht sogar viel Aufhebens davon gemacht, und wenn die Schwangerschaft vorüber ist, wird gemeiniglich alles vergessen; aber in Familien, die schon über den Pöbel hinaus zu seyn glauben, da wird so ein Fehltritt unter die unverzeihlichsten Verbrechen gerechnet. Ein Mädchen, das sich eine Geburt hat zu Schulden kommen lassen, ist die Eule unter den Vögeln; sie wird das Thema, über welches die Beaten Buspredigten herkrächzen, die

Em=

empfindsamen Elegien winseln mit dem Ritornell: ich danke dir Gott! daß ich nicht bin, wie diese, und die Spötterinnen Satyren machen. Keine Mutter, die auf Reputation hält, wird ihre Töchter mit einer dieser Unglücklichen fernern Umgang pflegen lassen, und kein Honethomme wird ihr mehr einige Achtung schuldig zu seyn glauben, wenn die Mutter gleich nicht scheel dazu sieht, daß ihre Töchter bey Madam aus und eingehen, die einst eine förmliche Bordellhure war, oder mit Mamsell ** Umgang haben, die der halben Universität als die Weichherzigkeit selbst bekannt ist, und die Honethomes sich gleich kein Bedenken machen, Huren und Ehebrecherinnen mit der größten Achtung zu begegnen. In der That, man sollte Menschen, die so inkonsequent zu urtheilen im Stande sind, feyerlichst auf alle Ansprüche an gesunde Vernunft Verzicht thun lassen.

Zwanzigster Brief.

Oft schon habe ich gewünscht, daß mir ein Schauspieldichter, der den Familienstolz auf die Bühne bringen wollte, den Auftrag ertheilte, ihm Data dazu zu sammeln; von Leipzig aus wollt' ich

ihm deren im Ueberfluß schicken. Man lacht über den Edelmann, wenn er auf seine Ahnentafeln einen etwas zu großen Werth setzt, und auf seinen Onkel, den Generallieutenant, und seine Tante, die Obristhofmeisterin, sich ein wenig zu viel einbildet; aber was soll man thun, wenn der Bürger es nicht anders macht, wenn er bey jeder Gelegenheit erzählet, daß sein Urgrosvater und seine Urgrosmutter vornehme Leute gewesen, und daß er einen Vetter hat, der wirklicher Generalsuperintendent ist! Und das muß man leider hier in großen Familien, wenigstens *) meist überall, hören. Die Hersagung des Geschlechtsregisters doch immer bis in die fünfte Generation zurück, und die Anrühmung der vornehmen Familie, von welcher man ein Glied ist, das ist gewöhnlich das Erste, womit einen die alten Damen, die ein ordentlich Studium daraus machen, regaliren. Die erste Frage, welche über einen Fremden ergehet, ist gewöhnlich auch diese: ist der Herr von Familie?

*) Auch in schlichten Bürgerhäusern, und bey den gemeinsten Leuten. Auch diese dünken sich selbst etwas mehr zu seyn, wenn sie sagen können, daß sie einen vornehmern Vetter in der Familie haben, und wer mit ihnen zu thun hat, wird dann gewiß, so oft sichs thun läßt, an diesen Vetter erinnert. A. d. H.

milie? und wenn diese Frage bejahend beantwortet wird, wenn man das Glück hat, ein Vierteldutzend Doktoren, oder gar einen geheimen Rath, unter seine Verwandten zu zählen, so hat man auch die ausgezeichnetste Begegnung zu erwarten.

Wer das Glück hat, selbst zu einer solchen vornehmen Familie in Leipzig zu gehören, und doch selbst nicht ganz vornehm ist, der muß, liegt ihm anders etwas daran, in den Familienverhältnissen zu bleiben, ein äußerst fürsichtiges Betragen annehmen, daß er der Familie keine Schande mache, denn außerdem wird er ausgestoßen, und darf seine Augen nicht wieder emporheben zu seinen hohen Verwandten. Solche schandebringende Dinge aber sind, wenn er den vornehmen Freunden nicht an hohen Festtagen wenigstens hofiret, nicht alles mit Zuziehung ihres Rathes unternimmt, oder es übel nimmt, wenn ihm jezuweilen die Wahrheit etwas derb gesagt wird. Ferner macht es der Familie Schande, wenn er sich nicht alle Mühe giebt, einen Titel zu erlangen, damit man nicht schlechtweg unser „Vetter Titius" sagen darf; vorzüglich wenn er arm dabey ist, denn Armuth schändet schrecklich, und es darf einer, der

arm

arm ist, in manchen Familien so wenig auf Anerkennung der Verwandschaft Rechnung machen, als ob er den Staupbesen verdient hätte. Endlich ist es das größte aller möglichen Verbrechen, wenn einer eine Mißheirath thut, denn kein adliches Haus, das seine Ahnen bis zu Heinrich dem Finkler zurückführen kann, muß eifriger für die Reinigkeit des Geblüts besorgt seyn, als diese Familien hier. Sie können ein Mädchen zur Frau nehmen, häßlich, wie die Fee Ronkombre, und von Gemüth so bösartig wie Satanas; wenns nur ein Mädchen von guter Familie ist, und wenn sie nur etwas Geld hat, so wird sie allenthalben in die Familienzirkel auf- und angenommen. Wär sie aber auch blühend wie Hébe, und fromm wie ein Engel, und es ist die Tochter eines Handwerksmanns, und ihr Herkommen wird nicht wenigstens durch eine hübsche runde Summe vergütet, so sind Sie ausgethan aus dem Buche der Lebendigen, und Sie ärgern sich die Schwindsucht an den Hals, wenn Sie nicht Philosoph genug sind, allen Familienverhältnissen um Ihrer Freyheit und Ruhe willen zu entsagen.

So groß nun bey einigen der Familienstolz, so groß wieder bey andern der Geldstolz, vorzüglich

bey Parvenus, die aus Nichts reiche Leute worden sind. Wer kein Geld hat, ist in den Augen dieser Menschen das unbedeutendste Ding der Erde, und sie lassen sichs nie auch nur im mindesten einfallen, daß außer dem Gelde noch etwas wünschenswerthes auf der Welt seyn könne.

Ueberhaupt ist hier alles hinter dem Gelde her: wer Geld blicken läßt, kann sicher erwarten, daß er alles theuer bezahlen muß, als ein andrer, dessen Finanzen man nicht in so guten Umständen glaubt. Besonders trift diese Uebertheurung die Fremden, wahrscheinlicherweise weil diese nur auf eine kurze Zeit zu nutzen sind, und man also einen derben Profit machen zu müssen glaubt. Ich kenne Leute, die sonst sich keine Unredlichkeit zu Schulden kommen lassen, und die sich doch auch kein Gewissen machen, einen Fremden auf gut jüdisch zu schnellen, daß ihm die Augen übergehen möchten. Eben so machen es die Speisewirthe und Handwerksleute mit den Studenten, und der Student, der das Jus retorsionis für sich hat, vergilt ihnen dann oft wieder gleiches mit gleichem, so daß sie ihren ganzen Profit auf einmal einbüßen.

Die Armuth, welche mehr eine Folge der eingebildeten Bedürfnisse, als der schlechten Zeiten ist, verleitet zu diesen und einer ganzen Reihe andrer Betrügereyen, die täglich im gemeinen Leben vorfallen; sie erzeugt aber auch die Pest des Staats, den Wucher, der hier nur zu sehr im Schwange ist. Eine Menge Leute leben von Geldverleihen, und scheinen der Gesetze zu spotten, die ihnen die Zinsen angewiesen haben, welche ihnen zu nehmen erlaubt seyn soll. Ich will zugeben, daß diese Zinsen etwas zu gering ausgeworfen sind; allein, wenn der Wucherer wöchentlich vom Thaler einen Groschen Interesse nimmt, wenn er für hundert Thaler sich zwey und dreyhundert verschreiben läßt — so ist dies so schändlich, so entehrend, als etwas seyn kann, und ich begreife nicht, warum man so wenig wirksame Mittel anwendet, dieses schädliche Unkraut auszureuten, begreife noch weniger, woher es kömmt, daß nicht mehr so gemißhandelte Leute ihre Dränger denunciren, da das Gesetz diese Schinderey mit dem Verlust der verliehenen Summe bestrafet.

Doch dies gehört vielleicht mit zum Charakter der Leipziger, die immer nur für dem Moment

ment besorgt sind, und die Plagen der künftigen Stunde dadurch von sich zu entfernen glauben, wenn sie der gegenwärtigen zu genießen suchen. Gewiß, lieber Freund, ich finde eine sehr große Aehnlichkeit zwischen dem Charakter der Leipziger und dem Charakter der Franzosen: bey beyden denselben Leichtsinn, denselben Hang zum Vergnügen, dieselbe Neugier, denselben Spottgeist, dieselbe Poltronnerie, denn man darf nur hier eine Zänkerey unter dem Pöbel mit ansehen, um zu merken, in welchen hohen Grade dies Volk Poltron ist, denselben Hang zum Glänzenden — mit einem Worte so ziemlich die meisten gleichen Fehler, und auch die meisten gleichen Vorzüge. Wer sich nicht fixirt in Frankreich, und Geld hat, macht eine angenehme Reise, wird fetirt allenthalben, und hat er Empfehlungen, so bringt er en famille seine Zeit recht gut zu: wer sich nur etliche Tage in Leipzig aufhält, genießt dasselbe; er wird bezaubert von der Höflichkeit, dem zuvorkommenden Wesen, der Mauldienstfertigkeit der Leute, und er beneidet die Glücklichen, die hier leben. Freylich täuscht er sich, freylich ist das alles nur schimmernde Oberfläche; aber während seines kurzen Aufenthalts kann er nicht entdecken, ob es Grimasse oder Wahrheit ist, und

so

so geht er nun hin in seine Heimath, und macht einen Panegirikum auf Leipzig, wie wir derselben schon manche gehört haben.

Glauben Sie übrigens nicht, daß ich ungerecht genug bin, Leipzig ohne alle Barmherzigkeit für ein andres Ninive auszuschreyen, daß ich fühllos gegen sein Gutes bin, oder die wackern edlen Menschen, die ich hier gefunden habe, nicht für das erkenne, was sie zur Ehre Leipzigs sind. Nein, Freund, ich rühme die Wohlthätigkeit der hiesigen Einwohner; ich rühme den Patriotism, mit dem sie sich in dem letzten schlesischen Kriege zum Besten ihrer Stadt aufopferten, die Grosmuth, die sie so oft an den Tag legen — und ich verehre die Rechtschaffnen, die ich hier kennen gelernt und zu bewundern Gelegenheit gehabt habe. Sie wollten, daß ich Ihnen Leipzig gerade so schildern sollte, wie es mir vorkäme, und ich versprach Ihnen, mit der größten Offenherzigkeit zu Werke zu gehen. Das hab' ich gethan; ich habe keine Zeile niedergeschrieben, von deren Richtigkeit ich nicht moralische Ueberzeugung gehabt hätte, und ich kann nichts dafür, daß ich gerade von der schlimmsten Seite schildern mußte, wenn ich Ihnen

nen den hohen Begriff benehmen wollte, den Sie sich von Leipzig gemacht hatten. Können Sie mich eines Irrthums überführen — wohl, so will ich ihn als Irrthum anerkennen; finden Sie, daß ich recht gesprochen habe, so entscheiden Sie das Schicksal dieser Briefe nach Gutdünken: Sie werden vielleicht zwar diesem und jenem bös Blut machen; aber doch gewiß kein Zeuge meines bösen Herzens seyn. Amicus Plato, magis amica veritas, sagte mein wohlseliger Rektor, und so sag auch ich. Ich liebe die guten Menschen in Leipzig, aber ich liebe auch die Wahrheit, und gute Menschen können nicht böse seyn, daß ich die Wahrheit gesagt, und schlechte Menschen etwas gezüchtigt habe.

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

350.-

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pott, Degenhard,

Detlev Prasch Vertraute Briefe über den politischen und moralischen Zustand von Leipzig

London [i.e. Stendal ?] 1787

Germ.sp. 672
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10136439-8
VD18 10349448